Geschichte der Jesuiten

von Dr. JA Wylie LL.D.,

Auszug aus dem umfangreichen 2-bändigen Werk.

Geschichte des Protestantismus

Kapitel 1

Inhalt

Roms neue Armee – Ignatius von Loyola – Seine Geburt – Seine Kriege – Er wird verwundet – Er findet Zugang zu den Legenden der Heiligen – Sein Fanatismus wird entfacht – Der fahrende Ritter Marias – Die Höhle von Manressa – Seine Bußübungen – Vergleich zwischen Luther und Ignatius von Loyola – Ein Erwachen des Gewissens bei beiden – Luther wendet sich der Bibel zu, Loyola Visionen – Seine Offenbarungen.

Kapitel 2

Die Vision zweier Lager – Ignatius besucht Jerusalem – Ihm wird die Missionierung verboten – Kehrt nach Spanien zurück – Beschließt, die Christenheit zu seinem Wirkungsfeld zu machen – Besucht die Schule – Reist nach Paris – Seine zwei Gefährten – Peter Fabre – Franz Xaver – Loyola

unterzieht sie einer strengen Disziplin – Sie werden seine Jünger – Loyolas erste neun Anhänger – Ihr Gelübde in der Kirche von Montmartre – Das Buch der Geistlichen Übungen – Sein Disziplinierungsplan – Vier Wochen der Meditation – Thema jeder Woche – Die Geistlichen Übungen und der Heilige Geist – Besucht Venedig – Reist nach Rom – Entwurf der Regeln – Bulle zur Gründung der Gesellschaft.

Kapitel 3

Loyolas gewaltige Pläne – Ein General für die Armee – Loyola wird gewählt – „Verfassungen" – Nur wenigen Auserwählten bekannt – Befugnisse des Generals – Ein Autokrat – Nur er kann Gesetze erlassen – Er ernennt alle Offiziere usw. – Organisation – Sechs Großdivisionen – Siebenunddreißig Provinzen – Häuser, Kollegien, Missionen usw. – Berichte an den General – Sein Blick schweift über die Welt – Organisation – Vorbereitende Prüfung – Vier Klassen – Noviziate – Zweites Noviziat – Seine strenge Ausbildung – Die Unentschlossenen – Die Gelehrten – Die Koadjutoren – Die Professen – Ihr Eid – Ihr Gehorsam.

Kapitel 4

Der Jesuit, abgeschnitten von Land, Familie, Besitz, ja sogar vom Papst – Der Zweck heiligt die Mittel – Das erste große Gebot und die jesuitische Moral – Wann darf ein Mensch Gott lieben? – Das zweite große Gebot – Die Lehre vom Wahrscheinlichkeitsprinzip – Die jesuitischen Kasuisten – Pascal – Die Richtung der Absicht – Veranschaulichende Fälle jesuitischer Doktoren – Die wunderbare Tugend der Lehre – Ein frommes Attentat!

Kapitel 5

Die Maximen der Jesuiten über den Mord – Bericht von M. de la Chalotais an das Parlament der Bretagne – Auswirkungen der Jesuitenlehre in der Geschichte – Lehre von der geistigen Zweideutigkeit – Die Kunst des falschen Schwörens ohne Sünde – Das siebte Gebot – Jesuitenlehre über Blasphemie – Mord – Lügen – Diebstahl – Ein illustratives Beispiel von Pascal – Alle Gebote

des Dekalogs für nichtig erklärt – Jesuitenmoral: Die Vollendung der Bosheit des Sündenfalls.

Kapitel 6

Der Jesuitensoldat in voller Rüstung – Geheime Anweisungen – Wie man die ersten Niederlassungen gründet – Wie man den Pfarrklerus umwirbt – Wie man die Krankenhäuser besucht – Wie man den Reichtum der verschiedenen Bezirke ergründet – Wie man Einkäufe in einem anderen Namen tätigt – Wie man die Jugend um sich schart – Wie man die älteren Orden verdrängt – Wie man die Freundschaft großer Männer gewinnt – Wie man Fürsten manipuliert – Wie man ihre Politik lenkt – Wie man ihre Gesandtschaften führt – Wie man ihre Diener ernennt usw. – Wie man große Demut vortäuscht.

Kapitel 7

Wie reiche Witwen in die Kapellen und Beichtstühle der Jesuiten gelockt werden sollen – von Gedanken an eine zweite Ehe abgehalten werden sollen – dazu bewegt werden sollen, einem Orden beizutreten und ihr Vermögen der Gesellschaft zu vermachen – Söhne und Töchter von Witwen – Wie man die Einkünfte und Erben adliger Häuser aufdeckt – Beispiel aus Spanien – Kreditaufnahme auf Bürgschaft – Die Anweisungen sind geheim zu halten – Falls sie entdeckt werden, sind sie zu leugnen – Wie die Anweisungen ans Licht kamen.

Kapitel 8

Der große Konflikt – die Waffen ausreichend – der Sieg gewiss – Befreiung von der bischöflichen Jurisdiktion – Akzeptanz in Italien – Venedig – Spanien – Portugal – Franz Xaver – Frankreich – Deutschland – Ihre erste Niederlassung in Österreich – in Köln und Ingolstadt – von dort aus Ausbreitung über ganz Deutschland – ihre Schulen – das Tragen von Kreuzen – Wiederbelebung des katholischen Glaubens.

Kapitel 9

England—Polen—Kardinal Hosius—Sigismund III.—Der Untergang Polens—Jesuitenmissionen in Ostindien—Zahlen ihrer Konvertiten—Ihre Missionen in Abessinien—Ihr Königreich Paraguay—Ihre Handelsniederlassungen in Westindien—Episode von Pater La Valette—Bankrott—Prozess—Ihre Verfassungen werden ans Licht gebracht—Aus allen katholischen Königreichen verbannt—Von Clemens XIV. unterdrückt—Der Papst stirbt plötzlich—Die Ordnung wird von Plus VII. wiederhergestellt—Die Jesuiten die Herren des Papstes.

Kapitel 10

Das Scheitern der Regensburger Konferenz – Was nun? – Die Inquisition wiederherstellen – Paul III. – Caraffa – Seine Geschichte – Die Ausbreitung des Protestantismus in Italien – Juan di Valdez – Seine Zusammenkünfte in Chiaja – Peter Märtyrer Vermigli – Bernardino Ochino – Galeazzo Caraccioli, Vittoria Colonna usw. – Pietro Carnesecchi usw. – Soll Neapel oder Genf die Reformbewegung anführen?

Kapitel 11

Ein vernichtender Schlag – Drei Klassen in Italien – Flucht des Märtyrers Petrus Vermigli – von Ochino – Caraffa wird Papst – Die Märtyrer Mollio und Tisserano – Zerschlagener italienischer Protestantismus – Eine bemerkenswerte Epoche – Drei Bewegungen – Die Inquisition in Nürnberg – Die Folterkammer – Ihre Einrichtung – Max Tower – Der Fragesaal – Die verschiedenen Folterinstrumente – Die unterirdischen Verliese – Die Eiserne Jungfrau – Ihr Amt – Die Bestattung der Toten.

Kapitel 1

Roms neue Armee – Ignatius von Loyola – Seine Geburt – Seine Kriege – Er wird verwundet – Dies führt ihn zu den Legenden der Heiligen – Sein

Fanatismus wird entfacht – Der fahrende Ritter Marias – Die Höhle von Manressa – Seine Bußübungen – Vergleich zwischen Luther und Ignatius von Loyola – Ein Erwachen des Gewissens bei beiden – Luther wendet sich der Bibel zu, Loyola Visionen – Seine Offenbarungen.

Der Protestantismus hatte seine spirituellen Kräfte ein zweites Mal mobilisiert und sich im Herzen der Christenheit – an einem Punkt, an dem drei große Reiche aufeinandertrafen – positioniert. Mit verdoppelter Kraft bemühte er sich, sich in alle Richtungen auszubreiten. Er vertrieb den uralten Aberglauben, der aus Heidentum und Judentum stammte und wie ein undurchsichtiger Schleier den menschlichen Geist verdunkelt hatte, aus der Welt: Ein neues Licht brach an den Augen der Menschen an, und ein neues Leben regte sich in ihren Seelen. In verschiedenen Teilen Europas entstanden Bildungseinrichtungen, reine Kirchen und freie Nationen; Hunderttausende von Jüngern waren bereit, durch ihr heiliges Leben oder ihren heldenhaften Tod jener großen Sache zu dienen, die sie, nachdem sie ihre alten Fesseln gesprengt hatten, zu Erben einer neuen Freiheit und zu Bürgern einer neuen Welt gemacht hatte. Es war klar, dass der Protestantismus, wenn man ihn nur wenige Jahre gewähren ließe, einen so vollständigen Sieg erringen würde, dass es für jede gegnerische Macht vergeblich wäre, an eine Wiederaufnahme des Kampfes zu denken. Wenn man dieser Macht, die in Genf ihren Sitz hatte, widerstehen und die Welle des Sieges, die sie zur Herrschaft trug, zurückdrängen wollte, durfte es keine Verzögerung mehr bei den Maßnahmen geben, die zur Erreichung eines solchen Ergebnisses notwendig waren.

Es war weiterhin klar, dass Armeen den Protestantismus niemals stürzen würden. Die geballte Macht des katholischen Europas war eingesetzt worden, um ihn zu zerschlagen, doch alles war vergebens: Der Protestantismus war aus den Schlägen, von denen man gehofft hatte, sie würden ihn überwältigen, nur gestärkt hervorgegangen. Es war offensichtlich, dass andere Waffen geschmiedet und andere Streitkräfte aufgestellt werden mussten als jene, die Karl und Franz gewöhnlich ins Feld geführt hatten. Nun wurde das Jesuitenkorps gegründet. Und man muss zugeben, dass diese neuen Soldaten mehr als alle Armeen Frankreichs und Spaniens zusammen taten, um den

Siegeszug der Protestanten aufzuhalten und den Bannern Roms erneut den Sieg zu sichern.

Wir haben gesehen, wie der Protestantismus seine Energien erneuert hat: Auch Rom wird zeigen, wozu es fähig ist.

Als die Stämme Israels sich der Grenze des Gelobten Landes näherten, wurde ein Zauberer und Prophet aus dem Osten herbeigerufen, um ihnen durch Weissagungen und Zauber den Einzug zu verwehren. Als die protestantischen Heere ihrem endgültigen Sieg nahe waren, erhob sich das Jesuitenheer, mit subtilerer Spitzfindigkeit und düstereren Weissagungen als jenes Bileams, um mit den Reformierten um den Besitz der Christenheit zu streiten. Wir werden dieses Heer in seinem Aufstieg, seiner Ausrüstung, seiner Disziplin, seiner Verbreitung und seinen Erfolgen betrachten.

Don Iñigo López de Recalde, der Ignatius von Loyola der Geschichte, war der Gründer des Jesuitenordens. Er wurde fast zeitgleich mit Luther geboren. Als jüngster Sohn eines der höchsten spanischen Granden kam er 1491 auf der Burg seines Vaters in Loyola, Provinz Gipuzkoa, zur Welt. Seine Jugend verbrachte er im prunkvollen Luxus Ferdinands des Katholischen. Spanien kämpfte damals gegen die Mauren, deren Anwesenheit auf ihrem Boden sie als Beleidigung ihrer Unabhängigkeit und ihres Glaubens zugleich empfand. Zwar beendete sie den Konflikt in Spanien, setzte ihn aber in Afrika fort. Die von Natur aus glühende Seele des Ignatius wurde von der ihn umgebenden religiösen Inbrunst entflammt. Er wurde der Fröhlichkeit und Oberflächlichkeit des Hofes überdrüssig; auch die Liebschaften und Abenteuer eines fahrenden Ritters konnten ihn nicht befriedigen. Er sehnte sich danach, auf dem Schlachtfeld Ruhm zu erlangen. Als er in den Krieg zog, der damals den religiösen Eifer und die militärische Ritterlichkeit seiner Landsleute entfachte, zeichnete er sich bald durch seine kühnen Taten aus. Ignatius war auf dem besten Weg, einen hohen Platz unter den Kriegern einzunehmen und der Nachwelt einen Namen zu hinterlassen, der vom Heiligenschein militärischen Ruhms umgeben war – aber nur von diesem Heiligenschein. In dieser Phase seiner Laufbahn ereignete sich

ein Vorfall, der seine Heldentaten auf dem Schlachtfeld jäh beendete und seinen Eifer und seine Ritterlichkeit auf einen anderen Bereich lenkte.

Es war das Jahr 1521. Luther rief vor dem Kaiser und seinen Fürsten sein berühmtes „Nein!“ und rief, wie mit einem Posaunenschall, die Christenheit zu den Waffen. In diesem Augenblick erschien der junge Ignatius, der unerschrockene Soldat Spaniens und bald darauf der noch unerschrockenere Soldat Roms, vor den Toren der Stadt. Er war in Pamplona eingeschlossen, das von den Franzosen belagert wurde. Die Garnison war stark bedrängt, und nach einigen geflüsterten Beratungen schlugen sie offen ihre Kapitulation vor. Ignatius empfand allein den Gedanken daran als Schande; er verurteilte den geplanten Akt seiner Kameraden als Feigheit und kehrte mit einigen ebenso mutigen Gefährten in die Zitadelle zurück, um sie bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Bald schon ließ ihm der Hunger keine andere Wahl, als innerhalb der Mauern zu sterben oder sich mit dem Schwert in der Hand den Weg durch die Belagerer zu bahnen. Er zog aus und kämpfte gegen die Franzosen. Mitten im verzweifelten Kampf wurde er von einer Musketenkugel getroffen, schwer an beiden Beinen verwundet und blieb bewusstlos auf dem Schlachtfeld liegen. Ignatius hatte damit seinen letzten Feldzug beendet, den er je mit dem Schwert geführt hatte: Seine Tapferkeit sollte er zwar noch auf anderen Schlachtfeldern beweisen, doch er würde sich nie wieder unter jene mischen, die vom Klirren der Waffen und dem Dröhnen der Artillerie widerhallten.

Der Mut des gefallenen Kriegers hatte dem Feind Respekt eingebracht. Man hob ihn vom Boden auf, wo er schnell verblutete, und trug ihn ins Krankenhaus von Pamplona, wo man ihn sorgsam pflegte, bis er in einer Sänfte zur Burg seines Vaters gebracht werden konnte. Dreimal musste er die Qualen des Öffnens seiner Wunden ertragen. Zähneknirschend und die Fäuste geballt trotzte er dem Schmerz. Kein Stöhnen entfuhr ihm unter dem Messer des Chirurgen. Doch die langsame Wartezeit von Wochen und Monaten, in denen er auf die Heilung seiner Wunden wartete, schmerzte seinen tapferen Geist mehr als das Messer an seinen zitternden Gliedern. An sein Lager gefesselt, litt er unter der Untätigkeit, zu der er verdammt war. Ritterromane und

Kriegsgeschichten wurden ihm gebracht, um sich die Zeit zu vertreiben. Als diese erschöpft waren, las er weitere Bücher, doch von etwas anderem Charakter. Diesmal waren es die Legenden der Heiligen, die dem bettlägerigen Ritter nahegebracht wurden. Die Tragik der frühen christlichen Märtyrer zog an ihm vorbei, während er las. Dann folgten die Mönche und Eremiten der thebanischen Wüste und des Sinai. Mit brennender Fantasie vertiefte er sich in die Geschichten von dem Hunger und der Kälte, die sie ertragen hatten; von den Siegen, die sie errungen hatten; von den Kämpfen, die sie gegen böse Geister geführt hatten; von den glorreichen Visionen, die ihnen zuteilgeworden waren; und von den strahlenden Belohnungen, die sie in der ewigen Ehrfurcht der Erde und den Glückseligkeiten und Würden des Himmels erlangt hatten. Er sehnte sich danach, mit diesen Helden zu wetteifern, deren Ruhm so hell und rein war, dass der Ruhm des Schlachtfelds im Vergleich dazu trüb und schäbig erschien. Sein Enthusiasmus und sein Ehrgeiz waren so grenzenlos wie eh und je, doch nun wurden sie in ein neues Ziel gelenkt.

Von nun an veränderte sich der Verlauf seines Lebens. Er war „als Ritter des brennenden Schwertes“ gefallen – um es mit den Worten seines Biografen Vieyra zu sagen – und erhob sich daraus „als Heiliger der brennenden Fackel“.

Der Wandel war plötzlich und heftig und hatte weitreichende Folgen, nicht nur für Ignatius und die Männer seiner Zeit, sondern für Millionen von Menschen in allen Ländern der Welt und in allen seither vergangenen Zeitaltern. Der feurige Soldat des Kaisers, der sich zu Bett gelegt hatte, erhob sich als noch feurigerer Soldat des Papstes. Die Schwäche durch den Blutverlust, die Krankheit nach langer Abgeschiedenheit, die Reizbarkeit akuten und anhaltenden Leidens, gepaart mit einem leicht erregbaren Temperament und einem Geist, der sich von Wundern und Visionen genährt hatte, bis seine Begeisterung in Fanatismus umschlug, erklären zum Teil die Wandlung, die Ignatius durchgemacht hatte. Obwohl sein Verstand nun schwer gestört war, blieben seine Klugheit, seine Beharrlichkeit und sein Wagemut bestehen. Befreit von den Fesseln der Vernunft, konnten diese Eigenschaften freier denn je zum Tragen kommen. Der Flügel seines irdischen Ehrgeizes war gebrochen, doch er konnte seinen Flug gen Himmel antreten. Wenn ihm die Erde verwehrt blieb, so standen ihm die

himmlischen Reiche offen, und dort warteten würdigere Taten und glänzendere Belohnungen auf sein Können.

Ignatius, dem das Herz eines Soldaten entrissen und das eines Mönchs gegeben worden war, gelobte, noch bevor er sein Krankenzimmer verließ, der Diener, der Streiter, der fahrende Ritter Marias zu sein. Sie war die Herrin seiner Seele, und wie es sich für einen pflichtbewussten Ritter gehörte, begab er sich sogleich zu ihrem Schrein in Montserrat, legte seine Waffen vor ihrem Bildnis nieder und verbrachte die Nacht mit deren Bewachung. Doch im Bewusstsein, ein Streiter Christi zu sein, jenes großen Monarchen, der ausgezogen war, um die ganze Erde zu unterwerfen, beschloss er, keine andere Speise zu essen und keine andere Kleidung zu tragen als seine

King hatte es ihm gleichgetan und dieselben Entbehrungen und Wachen ertragen. Er legte Federbusch, Kettenhemd, Schild und Schwert ab und hüllte sich in den Mantel eines Bettelmönchs. „In schmutzige Lumpen gehüllt", berichtet Duller, „eine eiserne Kette und ein stacheliger Gürtel drückten auf seinen nackten Körper, bedeckt mit Schmutz, mit ungekämmtem Haar und ungeschnittenen Nägeln", zog er sich in einen dunklen Berg nahe Manressa zurück, wo sich eine düstere Höhle befand, in der er einige Zeit verweilte. Dort unterzog er sich allen Bußübungen und Entbehrungen der frühen Eremiten, deren Heiligkeit er nacheiferte. Er rang mit dem bösen Geist, sprach mit Stimmen, die nur sein eigenes Ohr vernahm, fastete tagelang, bis er vor Schwäche in Ohnmacht fiel und eines Tages halbtot am Eingang seiner Höhle gefunden wurde.

Die Höhle von Manressa erinnert uns lebhaft an die Zelle in Erfurt. Dieselben Bußübungen, Wachen, Entbehrungen und geistigen Anstrengungen und Qualen, die Ignatius von Loyola erdulden musste, hatte Martin Luther nur wenige Jahre zuvor durchgemacht. Bis dahin verliefen der Lebensweg des Jesuitengründers und des Vorkämpfers des Protestantismus gleich. Beide hatten sich hohe Ziele der Heiligkeit gesetzt und fast ihr Leben dafür geopfert. Doch an diesem Punkt trennen sich die Wege der beiden Männer grundlegend. Beide hatten bis dahin in ihrem Streben nach Wahrheit und Heiligkeit

denselben Weg beschritten; nun aber sehen wir, wie Luther sich der Bibel zuwendet, „dem Licht, das in der Finsternis scheint“, „dem sicheren Wort der Weissagung“. Ignatius von Loyola hingegen ergibt sich Visionen und Offenbarungen
. Je weiter Luther fortschritt, desto heller wurde das Licht um ihn herum. Er hatte sein Angesicht der Sonne zugewandt. Ignatius hatte seinen Blick nach innen auf seinen eigenen getrübten Geist gerichtet und die Aussage des Weisen bestätigt: „Wer vom Weg der Einsicht abirrt, wird in der Versammlung der Toten verbleiben.“

Als man ihn halb bewusstlos am Eingang seiner Höhle fand, brachten ihn mitfühlende Freunde nach Manressa. Dort setzte er seine Bußübungen und Selbstkasteiungen fort, die er bereits in der Einsamkeit praktiziert hatte. Seine körperliche Schwäche nahm zwar stark zu, doch wurde er dafür durch die zunehmende Häufigkeit der himmlischen Visionen, mit denen er nun gesegnet war, mehr als entschädigt. In Manressa bezog er eine Zelle im Dominikanerkloster, und da er eine Pilgerreise nach Jerusalem plante, begann er, sich durch strengste Bußübungen auf diese heilige Reise vorzubereiten. „Er geißelte sich dreimal täglich“, berichtet Ranke, „er stand um Mitternacht zum Gebet auf und verbrachte sieben Stunden des Tages kniend.“

Es genügt kaum, diesen erstaunlichen Fall lediglich als Beispiel für einen labilen körperlichen Zustand und reichlich vorhandene, schädliche geistige Reize abzutun, in dem die Sehnsucht nach Abenteuer und Ruhm noch ungestillt war. Eine genauere Betrachtung des Falles zeigt, dass hier ein Erwachen des Gewissens stattfand. Er spürte die Sünde – ihre schreckliche Strafe und ihre furchtbare Folge. Auch Loyola scheint die „Schrecken des Todes und die Qualen der Hölle“ gespürt zu haben. Drei Tage lang hatte er in Montserrat die Sünden seines gesamten bisherigen Lebens gebeichtet. Doch bei einer eingehenderen Überprüfung seines Lebens, in der er feststellte, viele Sünden verschwiegen zu haben, erneuerte und erweiterte er sein Geständnis in Manressa. Wenn er dort Frieden fand, dann nur für kurze Zeit; sein Sündenbewusstsein kehrte immer wieder zurück, und seine Qualen wuchsen so sehr, dass ihm Gedanken an Selbstmord kamen. Als er sich dem Fenster

seiner Zelle näherte und im Begriff war, sich hinauszustürzen, begriff er plötzlich, dass diese Tat dem Allmächtigen ein Gräuel war, und er zog sich zurück und rief: „Herr, ich will nichts tun, was dich beleidigen könnte."

Eines Tages erwachte er wie aus einem Traum. „Nun weiß ich", sagte er zu sich, „dass all diese Qualen von Satans Angriffen stammen. Ich bin hin- und hergerissen zwischen den Eingebungen des guten Geistes, der mir Frieden schenken will, und den finsteren Einflüsterungen des Bösen, der mich unablässig zu erschrecken sucht. Ich will diesen Kampf beenden. Ich will mein vergangenes Leben vergessen; ich will diese Wunden nicht wieder aufreißen." Luther war inmitten ebenso furchtbarer Stürme zu einem ähnlichen Entschluss gelangt. Erwacht wie aus einem schrecklichen Traum, hob er die Augen auf und sah den, der seine Sünden am Kreuz getragen hatte: und wie der Seemann, der sich inmitten der wogenden Wellen an den Felsen klammert, fand Luther Frieden, weil er seine Seele auf einem allmächtigen Fundament verankert hatte. Ranke schreibt über Loyola und den Weg, den dieser nun eingeschlagen hatte: „Es handelte sich dabei weniger um die Wiederherstellung seines inneren Friedens als vielmehr um einen Entschluss; es war eine willentliche Verpflichtung, keine Überzeugung, der sich der Wille zwangsläufig unterwerfen musste. Es bedurfte keiner Hilfe der Heiligen Schrift; es basierte auf seinem Glauben an eine unmittelbare Verbindung zwischen ihm und der Geisterwelt. Dies hätte Luther niemals zufriedengestellt. Keine Inspirationen – keine Visionen wollte Luther zulassen; alles war in seinen Augen gleichermaßen schädlich. Er wollte allein das einfache, geschriebene, unzweifelhafte Wort Gottes."

Von dem Moment an, als Ignatius beschloss, nicht mehr an seine Sünden zu denken, begann sich sein spiritueller Horizont, so glaubte er, zu klären. All seine düsteren Ängste verschwanden mit der Vergangenheit, die er dem Vergessen überlassen hatte. Seine bitteren Tränen waren getrocknet, und seine schweren Seufzer hallten nicht länger durch die Klosterhallen. Er fühlte sich in eine innigere Gemeinschaft mit Gott geführt. Der Himmel öffnete sich, damit er einen tieferen Einblick in die göttlichen Geheimnisse gewinnen konnte. Gewiss, der Heilige Geist hatte diese Dinge am Morgen der Welt durch auserwählte und

anerkannte Kanäle offenbart und sie in die Schrift der Inspiration eingeschrieben, damit alle sie aus dieser unfehlbaren Quelle lernen könnten. Doch Ignatius suchte diese Geheimnisse nicht in der Bibel; er, der über die Menschenkinder auserwählt war, empfing sie, wie er glaubte, in Offenbarungen, die ihm persönlich zuteilwurden. Welch ein Irrtum! Seine Stunde war gekommen und vergangen, und das Tor, das ihn in die himmlischen Wirklichkeiten und Freuden hätte einführen können, war verschlossen, und fortan musste er in Fantasien und Träumen verweilen.

Eines Tages wurde ihm angedeutet, dass er den Erlöser noch persönlich sehen würde. Er musste nicht lange auf die verheißene Offenbarung warten. Während der Messe wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah den menschgewordenen Gott in der Hostie. Welchen weiteren Beweis für die Transsubstantiation brauchte er noch, da ihm der ganze Vorgang gezeigt worden war? Kurze Zeit später offenbarte sich ihm die Jungfrau Maria mit gleicher Deutlichkeit. Nicht weniger als dreißig solcher Erscheinungen empfing Loyola. Eines Tages, als er auf den Stufen der Kirche San Dominic in Manressa saß und ein Marienlied sang, verfiel er plötzlich in eine Träumerei, und ihm wurde das Symbol des unaussprechlichen Geheimnisses der Dreifaltigkeit in Gestalt der drei Tasten eines Musikinstruments gezeigt. Er weinte vor Freude und begann, die Kirche zu betreten und das Wunder zu verkünden. Bei einer anderen Gelegenheit, als er am Ufer des Llobregat entlangging, der Manressa bewässert, setzte er sich hin und richtete seinen Blick aufmerksam auf den Fluss. Dabei wurden ihm viele göttliche Geheimnisse deutlich, „die andere Menschen“, sagt sein Biograph Maffei, „selbst nach viel Lesen, langen Wachen und Studium nur mit großer Mühe verstehen können“.

Diese Erzählung stellt uns an die jeweiligen Ursprünge des Protestantismus und des Ultramontanismus. Die Quelle des einen ist das Wort Gottes. Ihm schwor Luther Treue und legte, wie ein wahrer Ritter, sein Schwert nieder, als er die Priesterweihe empfing. Der andere erscheint als Produkt einer getrübten, aber stolzen und ehrgeizigen Fantasie und eines eigensinnigen Willens. Und damit einhergehend sind die Früchte, wie die letzten drei Jahrhunderte bezeugen. Das eine Prinzip hat eine edle Schar um sich geschart, gekleidet in

die Pracht der Reinheit und Wahrheit. Dem anderen folgte das finstere Heer der Jesuiten.

Fußnoten
1 Ranke, Hist. of the Popes, Buch 2, Abschnitt 4, S. 138; London, 1874. 2 Ebenda, S. 138, 139.
3 Ranke, Buch 2, Abschnitt 4, S. 138, 139.
4 Ebenda, S. 140.

Kapitel 2

DIE ERSTEN JÜNGER VON LOYOLA.

Die Vision zweier Lager – Ignatius besucht Jerusalem – Ihm wird die Missionierung verboten – Kehrt nach Spanien zurück – Beschließt, die Christenheit zu seinem Wirkungsfeld zu machen – Begibt sich in die Schule – Reise nach Paris – Seine zwei Gefährten – Peter Fabre – Franz Xaver – Loyola unterzieht sie einer strengen Disziplin – Sie werden seine Jünger – Loyolas erste neun Anhänger – Ihr Gelübde in der Kirche von Montmartre – Das Buch der Geistlichen Übungen – Sein Disziplinarplan – Vier Wochen der Meditation – Thema jeder Woche – Die Geistlichen Übungen und der Heilige Geist – Besuch in Venedig – Reise nach Rom – Entwurf der Regeln – Bulle zur Gründung der Gesellschaft.

Zu den wunderbaren Dingen, die Ignatius von Loyola durch eine besondere Offenbarung zuteilwurden, gehörte die Vision zweier großer Heereslager. Das Zentrum des einen befand sich in Babylon, und darüber wehte das düstere Banner des Fürsten der Finsternis. Der himmlische König hatte sein Banner auf dem Berg Zion errichtet und Jerusalem zu seinem Hauptquartier gemacht. In dem Krieg, dessen Symbole diese beiden Lager waren und dessen Ausgang alles bisher Dagewesene übertreffen sollte, war Loyola, so glaubte er, zu einem der Hauptheerführer auserwählt. Er sehnte sich danach, im Zentrum des Geschehens zu stehen. Der Weg dorthin war lang. Weite Ozeane und düstere

Wüsten mussten durchquert und feindliche Stämme passiert werden. Doch er besaß einen eisernen Willen, einen grenzenlosen Enthusiasmus und – was noch wichtiger war – eine göttliche Berufung, so schien es ihm in seinem Wahn. Er brach mittellos auf (1523) und erreichte, indem er unterwegs um Brot bettelte, schließlich Barcelona. Dort bestieg er ein Schiff, das ihn an die Küste Italiens brachte.

Nach monatelanger Fußreise und unzähligen Strapazen erreichte er schließlich sicher die Tore Jerusalems. Doch der Empfang, der ihn in der „Heiligen Stadt" erwartete, entsprach nicht seinen Erwartungen. Seine Lumpen, sein ungekämmtes Haar, das seine abgemagerten Gesichtszüge fast verbarg, passten so gar nicht zu der Bedeutung seines Auftrags, der ihn an dieses Ufer geführt hatte. Loyola hatte sich vorgenommen, im Alleingang zu vollbringen, was den Heeren der Kreuzfahrer in ihrer vereinten Stärke nicht gelungen war. Der Anführer der Katholiken in Jerusalem sah in ihm eher einen Bettler als einen Krieger, und da er zweifellos fürchtete, dass ein Angriff auf den Halbmond eher einen Sturm türkischen Fanatismus entfachen als die Horden der Ungläubigen zurückdrängen würde, befahl er ihm unter Androhung der Exkommunikation, davon abzulassen. So widersetzt, kehrte Loyola nach Barcelona zurück, das er 1524 erreichte.

Spott und Beleidigungen erwarteten ihn bei seiner Ankunft in seiner spanischen Heimat. Seine Landsleute erkannten nicht die großen Ziele, die er unter seinen Lumpen hegte; sie konnten auch nicht erahnen, welche glänzende Karriere und welchen unsterblichen Ruhm er erlangen würde, die aus diesem gegenwärtigen Elend und dieser Erniedrigung erwachsen sollten. Doch Loyolas Glaube an seine große Bestimmung wankte keinen Augenblick. Er besaß die Kunst, die nur jenen zukommt, die zu Großem berufen sind, Hindernisse in Vorteile zu verwandeln und aus Enttäuschungen neue Erfahrungen und frischen Mut zu schöpfen. Seine Zurückweisung auf den „heiligen Feldern" hatte ihn gelehrt, dass die Christenheit und nicht Asien der vorherbestimmte Schauplatz seines Kampfes war und dass er nicht gegen die Ungläubigen des Ostens, sondern gegen die stetig wachsende Schar der Ketzer in Europa kämpfen sollte. Doch dem Protestanten auf seinem eigenen

Terrain zu begegnen und ihn mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, war eine noch schwierigere Aufgabe, als den Sarazenen zu bekehren. Er war der Ansicht, dass ihm derzeit die notwendigen Qualifikationen fehlten, aber es sei noch nicht zu spät, sie zu erwerben.

Obwohl er bereits fünfunddreißig Jahre alt war, besuchte er in Barcelona eine Schule und widmete sich dort, inmitten der Jugend der Stadt, dem Studium des Lateinischen. Nachdem er sich einige Kenntnisse dieser Sprache angeeignet hatte, ging er 1526 an die Universität von Alcalá, um Theologie zu studieren. Schon bald begann er zu predigen. Da er mit großem Eifer seine Lehren verbreitete und beachtliche Erfolge bei der Gewinnung von Jüngern, sowohl Männern als auch Frauen, erzielte, nahm ihn die Inquisition fest, die sowohl den Mann als auch seine Ziele als etwas rätselhaft empfand. Der Jesuitenorden stand kurz vor dem Aus. Da die Patres in Loyola jedoch keine ketzerischen Neigungen feststellten, entließen sie ihn, nachdem er versprochen hatte, zu schweigen. Er begab sich nach Salamanca, stieß aber auch dort auf ähnliche Hindernisse. Es war ihm nicht angenehm, sich so gegen Privilegien und kanonische Autorität aufzulehnen; doch es diente ihm als heilsame Erfahrung.

Disziplin schärfte seine Umsicht und Klugheit, ohne seinen Eifer im Geringsten zu mindern. Unbeirrt von seinem großen Ziel verließ er seine Heimat und begab sich 1528 nach Paris, wo er sich am Collège Sainte-Barbara einschrieb.

In der Pariser Welt wurde er pragmatischer; doch die Flamme seiner Begeisterung brannte weiter. Durch Buße, durch Studium, durch ekstatische Visionen und gelegentliche Rückschläge verfolgte er mit unerschütterlichem Glauben und ungebrochener Entschlossenheit seine himmlische Berufung als Anführer eines mächtigen geistlichen Heeres, dessen Schöpfer er sein sollte und das den siegreichen Kampf gegen die Heerscharen des Protestantismus führen sollte. Loyolas Aufenthalt in Paris von 1528 bis 1535[1] fällt mit der Zeit größter religiöser Erregung in der französischen Hauptstadt zusammen. Damals fanden stündlich Diskussionen auf den Straßen, in den Sälen der Sorbonne und am Hof statt. Loyola muss all die bewegenden und tragischen Szenen, die wir

bereits beschrieben haben, miterlebt haben; er mag am Scheiterhaufen Berquins gestanden haben; er hat zweifellos mit Empörung gesehen, wie die Säle des Louvre für die protestantische Predigt geöffnet wurden; Er hatte den schweren Schock gespürt, den Frankreich durch die Placarden erlitt, und vielleicht sogar an den blutigen Riten ihres großen Bußtages teilgenommen. Es ist leicht nachzuvollziehen, wie Loyolas Eifer inmitten solcher Aufregung stündlich stärker entfachte; doch seine Begeisterung trieb ihn nicht zum Handeln, bis alles bereit war. Der Schlag, den er plante, war gewaltig, und Zeit, Geduld und Geschick waren nötig, um die Werkzeuge vorzubereiten, mit denen er ihn ausführen sollte.

Es traf sich, dass zwei junge Studenten mit Loyola im Kolleg St. Barbara seine Zimmer teilten. Der eine war Peter Fabre aus Savoyen. Seine Jugend hatte er inmitten der Herden seines Vaters verbracht; die Erhabenheit der stillen Berge hatte seine natürliche Frömmigkeit zu Begeisterung gesteigert; und eines Nachts kniete er unter dem sternenübersäten Gewölbe nieder und widmete sich Gott einem Leben des Studiums. Loyolas anderer Gefährte war Franz Xaver aus Pamplona in Navarra. Seit 500 Jahren waren seine Vorfahren als Krieger berühmt, und sein Bestreben war es, durch sein Studium den Ruhm seines Hauses zu mehren, indem er dem militärischen Ruhm den noch reineren Ruhm der Gelehrsamkeit hinzufügte. Diese beiden, den einfachen Savoyer und den hochgeborenen Navarresen, wollte Loyola zu seinen ersten Schülern ausersehen haben.

Wie der Künstler seinen Block auswählt und mit geübtem Blick und formender Hand den Meißel Zug um Zug ausführt, bis schließlich die überflüssigen Teile entfernt sind und die Statue so vollkommen und symmetrisch erscheint, dass der tote Stein zu atmen scheint, so formte und gestaltete der spätere General der Jesuitenarmee seine beiden Gefährten Fabre und Xavier. Fabre war weich und biegsam und nahm mühelos die Form an, die die Meisterhand ihm geben wollte. Xavier hingegen war unnachgiebig wie die Felsen seiner Heimatberge, doch die Geduld und das Genie Loyolas triumphierten schließlich über seinen Familienstolz und seine Hochmütigkeit. Zuerst gewann er ihre Zuneigung durch selbstlose Dienste; dann weckte er ihre Bewunderung durch die Erhabenheit

seiner eigenen Askese; schließlich weihte er sie in sein großes Vorhaben ein und entfachte in ihnen den Ehrgeiz, es mit ihm gemeinsam zu verwirklichen. Nachdem er sie bis hierher gebracht hatte, unterzog er sie einer strengen Disziplinierung, deren Ziel es war, ihnen jene körperlichen und seelischen Härten zu verleihen, die sie befähigen würden, ihrer hohen Berufung als Heerführer gerecht zu werden. Jeder Soldat sollte, wie er selbst, im Feuer der Härte geprüft und gestählt werden. Er verlangte von ihnen häufige Beichte; ebenso streng war er hinsichtlich ihrer Teilnahme an der Eucharistie. Die eine Übung schulte sie in Unterwerfung, die andere entfachte ihren Eifer, und so wurden die beiden zentralen Eigenschaften, die Loyola von all seinen Anhängern forderte, parallel entwickelt. Auch strenge körperliche Bußübungen wurden ihnen auferlegt. „Drei Tage und drei Nächte lang zwang er sie zu fasten. Selbst in den strengsten Wintern, wenn man Kutschen über die zugefrorene Seine fahren sah, erlaubte er Fabre nicht die geringste Lockerung der Disziplin.“ So demütigte er ihren Stolz, lehrte sie, Reichtum zu verachten, schulte sie darin, Gefahren zu trotzen und Luxus zu verachten, und gewöhnte sie an Kälte, Hunger und Mühsal; kurzum, er machte sie taub für jede Leidenschaft außer der des „Heiligen Krieges“, in dem sie die Waffen tragen sollten.

Der Anfang war gemacht. Die ersten Rekruten waren in jenes Heer aufgenommen worden, das rasch zu einem gewaltigen Heer anwachsen, seine düsteren Banner hissen und in allen Ländern seine trostlosen Triumphe erringen sollte. Man kann sich Loyolas Freude vorstellen, als er diese beiden Männer betrachtete, die so vollkommen nach seinem Ebenbild geformt waren. Derselbe Meisterkünstler, der diese beiden geformt hatte, konnte auch andere formen – kurzum, beliebig viele. Die Liste wurde bald durch vier weitere Schüler erweitert. Ihre Namen – damals noch unbekannt, doch in späteren Jahren in strahlendem Glanz erstrahlend – waren Jacob Lainez, Alfonso Salmeron, Nicholas Bobadilla und Simon Rodriguez. Die ersten drei waren Spanier, der vierte ein Portugiese. Sie waren insgesamt sieben; doch der Beitritt zweier weiterer erhöhte ihre Zahl auf neun: und nun beschlossen sie, ihren ersten Schritt zu tun.

Am 15. August 1534 betrat Loyola, gefolgt von seinen neun Gefährten, die unterirdische Kapelle der Kirche Montmartre
in Paris. Nachdem Fabre, der die Priesterweihe empfangen hatte, die Messe zelebriert hatte, schwor die Gruppe nach dem üblichen Keuschheits- und Armutsgelübde feierlich, ihr Leben der Bekehrung der Sarazenen zu widmen oder, sollte dies aus den gegebenen Umständen unmöglich sein, sich und ihre Dienste vorbehaltlos dem Papst zur Verfügung zu stellen. Sie besiegelten ihren Eid mit dem Empfang der Hostie. Der Tag war gewählt worden, weil er der Jahrestag der Himmelfahrt Mariens war, und der Ort, weil er Maria, der Königin der Heiligen und Engel, geweiht war, von der Loyola, wie er fest glaubte, seine Mission erhalten hatte. Die so versammelte Schar war klein und doch groß. Klein, wenn man sie zählte, groß, wenn man sie wog. In Erhabenheit des Ziels und Stärke des Glaubens – im alltäglichen Sinne des Wortes – besaß es eine Macht, vor der nichts auf Erden – mit Ausnahme eines einzigen Prinzips – bestehen konnte.[2]

Um das Wachstum dieses jungen Herkules zu fördern, hatte Loyola im Vorfeld sein Buch „Geistliche Übungen“ verfasst. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Regeln, die den Menschen beibringen sollen, wie sie ihre „Bekehrung“ vollziehen können. Es besteht aus vier großen Meditationen, und der Büßer soll sich, in die Einsamkeit zurückziehend, nacheinander während des Auf- und Untergangs von sieben Sonnen intensiv mit jeder einzelnen beschäftigen. Man kann es treffend als eine Reise von den Toren des Verderbens zu den Toren des Paradieses bezeichnen, die in Etappen unterteilt ist, sodass sie in der kurzen Zeitspanne von vier Wochen bewältigt werden kann. Es gibt wenige bemerkenswertere Bücher auf der Welt. Es vereint die Selbstverleugnung und Buße des Brahmanen mit der Askese des Eremiten und den Ekstasen der Scholastiker und beansprucht, wie der Koran, eine Offenbarung zu sein. „Das Buch der Übungen“, sagt ein Jesuit, „wurde wahrhaftig vom Finger Gottes geschrieben und Ignatius von der Heiligen Mutter Gottes übergeben.“[3]

The Spiritual Exercises, we have said, was a body of rules by following which one could effect upon himself that great change which in Biblical and

theological language is termed “conversion.” The book displayed on the part of its author great knowledge of the human heart. The method prescribed was an adroit imitation of that process of conviction, of alarm, of enlightenment, and of peace, through which the Holy Spirit leads the soul—that undergoes that change in very deed. This Divine transformation was at that hour taking place in thousands of instances in the Protestant world. Loyola, like the magicians of old who strove to rival Moses, wrought with his enchantments to produce the same miracle. Let us observe how he proceeded.

The person was, first of all, to go aside from the world, by entirely isolating himself from all the affairs of life. In the solemn stillness of his chamber he was to engage in four meditations each day, the first at daybreak, the last at midnight. To assist the action of the imagination on the soul, the room was to be artificially darkened, and on its walls were to be suspended pictures of hell and other horrors. Sin, death, and judgment were exclusively to occupy the thoughts of the penitent during the first week of his seclusion. He was to ponder upon them till in a sense “he beheld the vast conflagration of hell; its wailings, shrieks, and blasphemies; felt the worm of conscience; in fine, touched those fires by whose contact the souls of the reprobate are scorched.”

The second week he was to withdraw his eye from these dreadful spectacles and fix it upon the Incarnation. It is no longer the wailings of the lost that fill the ear as he sits in his darkened chamber, it is the song of the angel announcing the birth of the Child, and “Mary acquiescing in the work of redemption.” At the feet of the Trinity he is directed to pour out the expression of the gratitude and praise with which continued meditation on these themes causes his soul to overflow.

The third week is to witness the solemn act of the soul’s enrollment in the army of that Great Captain, who “bowed the heavens and came down” in his Incarnation. Two cities are before the devotee—Jerusalem and Babylon—in which will he choose to dwell? Two standards are displayed in his sight—under which will he fight? Here a broad and brave pennon floats freely on the wind. Its golden folds bear the motto, “Pride, Honor, Riches.” Here is another, but how

unlike the motto inscribed upon it, “Poverty, Shame, Humility.” On all sides resounds the cry “To arms.” He must make his choice, and he must make it now, for the seventh sun of his third week is hastening to the setting. It is under the banner of Poverty that he elects to win the incorruptible crown.

Nun beginnt seine vierte und letzte Woche, und mit ihr ein großer Wandel in den Themen seiner Meditation. Er soll alle düsteren Gedanken, alle Bilder des Schreckens ablegen; die Tore der Unterwelt sollen sich schließen und jene eines neuen Lebens öffnen. Es ist Morgen für ihn, der Frühling ist angebrochen, und er soll sich mit Licht, Blumen und Düften umgeben. Es ist der Sabbat einer geistigen Schöpfung; er soll ruhen und in dieser Ruhe die Vorahnung der ewigen Freuden kosten. Diese Geisteshaltung soll er pflegen, während sieben Sonnen über ihm auf- und untergehen. Er ist nun vollendet und bereit, im Heer des Großen Hauptmanns zu kämpfen.

Einen nicht unähnlichen Weg der geistigen Disziplin durchliefen, wie unsere Geschichte bereits gezeigt hat, auch Wilcliffe, Luther und Calvin, bevor sie zu Heerführern im Heer Christi wurden. Sie begannen in tiefster Finsternis; durch diese Dunkelheit hindurch brach die Offenbarung des Gekreuzigten hervor; sie umarmten den Sühnebaum mit ihrem Glauben und klammerten sich daran, fanden Frieden und erfuhren die kommenden Freuden. Wie ähnlich und doch wie verschieden sind diese beiden Wege! Im einen findet der Bußfertige einen Erlöser, an den er sich anlehnt; im anderen ergreift er eine Regel, nach der er handelt, und zwar so methodisch und regelmäßig wie eine Maschine. Er beginnt an einem bestimmten Tag und vollendet, wie ein Uhrschlag, pünktlich, wenn die siebte Sonne der vierten Woche hinter dem Horizont versinkt. Im einen Weg erkennen wir das Wirken der Vorstellungskraft, die eine übermächtige Leidenschaft zu Stärke entfacht, bis der Mensch fähig ist, die kühnsten Unternehmungen zu wagen und die schrecklichsten Leiden zu ertragen. Im anderen Fall sehen wir das Eingreifen eines göttlichen Wirkens, das in der Seele ein neues Prinzip einpflanzt und daraus neues Leben hervorbringt.

Der Krieg, zu dem sich Loyola und seine neun Gefährten am 15. August 1534 mit ihrem Gelübde in der Kirche von Montmartre verpflichteten, sollte gegen die Sarazenen des Ostens geführt werden. Sie verfolgten ihr ursprüngliches Vorhaben bis zu dem Punkt, an dem sie nach Venedig zogen, wo sie jedoch feststellen mussten, dass ihr Vorhaben vorerst nicht durchführbar war. Der Krieg, der gerade zwischen der Republik und der Hohen Pforte ausgebrochen war, hatte die Tore Asiens verschlossen. Sie deuteten dies als Zeichen, dass ihr Wirkungsfeld in der westlichen Welt liegen würde. Auf dem Rückweg richteten sie ihre Schritte nun auf Rom. In jeder Stadt, die sie auf ihrem Weg zur Ewigen Stadt durchquerten, hinterließen sie durch ihre Arbeit in den Krankenhäusern und ihre eindringlichen Reden an die Bevölkerung auf den Straßen einen tiefen Ruf der Frömmigkeit. Als sie sich Rom näherten und einige seiner Gefährten den Mut verloren, wurde Loyola durch eine Vision getröstet, in der Christus erschien und zu ihm sprach: „In Rom werde ich dir gnädig sein."[4]

Die Hoffnungen, die diese Vision weckte, sollten sich erfüllen. Als sie die Tore der Hauptstadt der Christenheit betraten und sich Paul III. zu Füßen warfen, wurden sie überaus freundlich empfangen. Der Papst begrüßte ihr Hilfsangebot als überaus willkommen. Gewaltige Gefahren bedrohten damals das Papsttum, und da halb Europa im Aufstand war und die alten Mönchsorden handlungsunfähig geworden waren, schien diese neue und unerwartete Hilfe ein Geschenk des Himmels zu sein. Die Regeln und die Verfassung des neuen Ordens wurden entworfen und schließlich vom Papst gebilligt. Zwei Besonderheiten in der Verfassung des vorgeschlagenen Ordens sprachen besonders für ihn in den Augen Pauls III. Die erste war das Gelübde des bedingungslosen Gehorsams. Die Gemeinschaft schwor, dem Papst zu gehorchen wie eine Armee ihrem General. Es war kein kanonischer, sondern militärischer Gehorsam, den ihre Mitglieder ihm leisteten. Sie würden überall hingehen, zu jeder Zeit und in jeder Mission, die er ihnen auftrug. Kurz gesagt, sie sollten weniger Mönche als vielmehr Soldaten sein. Die zweite Besonderheit war, dass ihre Dienste völlig unentgeltlich sein sollten; sie würden niemals auch nur einen Penny vom Papststuhl verlangen.

Es wurde beschlossen, dass der neue Orden den Namen „Gesellschaft Jesu“ tragen sollte. Loyola lehnte es bescheiden ab, als ihr Gründer zu gelten. Christus selbst, so bekräftigte er, habe ihm die Satzung in seiner Höhle in Manressa diktiert. Er sei ihr wahrer Gründer: Wessen Namen hätte sie dann so treffend tragen können wie seinen? Die Gründungsbulle wurde am 27. September 1540 erlassen und trug den Titel „Regimini Militantis Eeclesiae“⁵. Darin war festgelegt, dass die in eine Armee aufgenommenen Personen „das Banner des Kreuzes tragen, die Waffen Gottes führen, dem einzigen Herrn und dem römischen Papst, seinem Stellvertreter auf Erden, dienen“ sollten.

Fußnoten
2 Duller, The Jesuits, S. 10, 11. Ranke, Buch 2, Abschnitt 4, S. 143, 144.

1 Ranke, sw. 2, Sek. 4, S. 143,

Kapitel 3

ORGANISATION UND AUSBILDUNG DER JESUITEN.

Loyolas gewaltige Pläne – Ein General für die Armee – Loyola wird gewählt – „Verfassungen“ – Nur wenigen Auserwählten bekannt – Befugnisse des Generals – Ein Autokrat – Nur er kann Gesetze erlassen – Er ernennt alle Offiziere usw. – Organisation – Sechs Großdivisionen – Siebenunddreißig Provinzen – Häuser, Kollegien, Missionen usw. – Berichte an den General – Sein Blick schweift über die Welt – Organisation – Vorbereitende Prüfung – Vier Klassen – Noviziate – Zweites Noviziat – Seine strenge Ausbildung – Die Unentschlossenen – Die Gelehrten – Die Koadjutoren – Die Professen – Ihr Eid – Ihr Gehorsam.

Loyolas lang gehegte Wünsche hatten sich erfüllt, und seine zuvor vergeblichen Bemühungen waren nun endlich von Erfolg gekrönt. Die päpstliche Bulle hatte dem Orden formelle Existenz verliehen, was Christus im

Himmel getan hatte, hatte sein Stellvertreter auf Erden bestätigt. Doch Loyola war zu weise, um zu glauben, alles sei bereits erreicht; er wusste, dass er erst am Anfang seiner Arbeit stand. In der kleinen Schar um ihn herum sah er nur den Kern eines Heeres, das sich vermehren und ausbreiten würde, bis es eines Tages so zahlreich wie die Sterne sein und das Banner des Sieges in jedes Land der Erde tragen würde. Die Tore des Ostens waren ihm zwar verschlossen; doch die westliche Welt würde den Triumphen seiner geistigen Waffen nicht ewig Grenzen setzen. Er würde beide Hemisphären unterwerfen und die Herrschaft Roms vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang ausdehnen. Solche Pläne schmiedete Loyola, der unter seinem Bettelmantel einen ebenso gewaltigen Ehrgeiz wie Alexander den Großen verbarg, in diesem Augenblick. Eines Tages um diese Zeit versammelte er seine Gefährten und sprach zu ihnen, wie sein Biograf Bouhours berichtet, in einer langen Rede: „Sollten wir nicht daraus schließen, dass wir berufen sind, für Gott nicht nur eine einzelne Nation, ein einzelnes Land, sondern alle Nationen, alle Reiche der Welt zu gewinnen?“[1]

Loyola stellte eine Armee auf, die die Welt erobern sollte. Doch er wusste, dass nichts stärker ist als sein schwächstes Glied, und deshalb war ihm die Unversehrtheit jedes einzelnen Gliedes, die gründliche Disziplin und die bewährte Treue jedes Soldaten in diesem gewaltigen Heer von entscheidender Bedeutung. Dies konnte nur dadurch gewährleistet werden, dass jeder Einzelne vor seinem Eintritt in die Armee eine Prüfung durchlaufen musste, die ihn aufs Äußerste prüfen, erproben und abhärten sollte.

Doch zunächst musste die Gesellschaft Jesu einen Leiter wählen. Loyola wurde diese Würde angeboten. Er lehnte das Amt bescheiden ab, wie einst Julius Cäsar die Krone. Nach vier Tagen des Gebets und der Buße kehrten seine Jünger zurück und baten ihn demütig, ihr Oberhaupt zu werden. Ignatius, der dies als Zeichen des göttlichen Willens deutete, willigte ein. Er wurde der erste General des Ordens. Nur wenige königliche Insignien verleihen so viel Macht wie diese Wahl Loyola. Der Tag sollte kommen, an dem sich die Tiara selbst vor jener noch größeren Autorität verneigen würde, die durch die Kappe des Generals der Jesuiten verkörpert wurde.

Der zweite Schritt bestand in der Ausarbeitung der Konstitutionen der Gesellschaft. Dabei nahm Loyola die Unterstützung von Lainez, dem fähigsten seiner Konvertiten, in Anspruch. Da Ignatius auf Gottes Geheiß den Baum des Jesuitentums im geistlichen Weinberg gepflanzt hatte, war zu erwarten, dass die Konstitutionen der Gesellschaft aus derselben hohen Quelle entstammen würden. Die Konstitutionen wurden als Offenbarung Gottes, als Inspiration des Heiligen Geistes, erklärt.[2] Dies verlieh ihnen absolute Autorität über die Mitglieder und ebnete den Weg für die Ersetzung des Christentums selbst durch die Konstitution und die Kanones der Gesellschaft Jesu. Diese Kanones und Instruktionen wurden nicht veröffentlicht; sie wurden nicht einmal allen Mitgliedern der Gesellschaft mitgeteilt; sie wurden nur wenigen – und zwar in vollem Umfang – bekannt gemacht. Sie achteten darauf, sie in ihrem eigenen Kolleg in Rom oder in ihrem Kolleg in Prag drucken zu lassen; und falls sie anderswo gedruckt wurden, sicherten und vernichteten sie die Ausgabe. „Ich konnte nicht feststellen", sagt M. de la Chalotais, „dass die Konstitutionen der Jesuiten jemals von irgendeinem Gericht, sei es weltlich oder kirchlich, von irgendeinem Herrscher eingesehen oder geprüft wurden – nicht einmal vom Prager Kanzleigericht, als um Erlaubnis zum Druck gebeten wurde… Sie haben alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um sie geheim zu halten.³ Ein Jahrhundert lang waren sie der Welt verborgen; und es war ein Zufall, der sie schließlich aus der Dunkelheit, in der sie so lange begraben waren, ans Licht brachte."

Es ist nicht leicht, vielleicht sogar unmöglich, die genaue Anzahl der Bände der Jesuitenkonstitutionen zu bestimmen. Louis René de la Chalotais, Generalprokurator König Ludwigs XV., spricht in seinem Bericht über die Jesuitenkonstitutionen, den er dem Parlament der Bretagne vorlegte, von fünfzig Folio-Bänden. Dies geschah im Jahr 1761, also 221 Jahre nach der Gründung des Ordens. Dieser damals schon gewaltige Kodex muss heute umso umfangreicher sein, da jede Bulle und jedes Breve des Papstes an den Orden, jedes Edikt seines Generals, die ohnehin stetig wachsende Gesetzgebung noch erweitert. Wir bezweifeln, ob sich ein Ordensmitglied mutig genug findet, sie vollständig zu studieren, oder klug genug, all ihre Widersprüche und Ungereimtheiten aufzulösen. Klugerweise hütet er sich

davor, sich in ein Labyrinth zu begeben, aus dem er vielleicht nie wieder herausfindet, und fragt daher nicht, was die Konstitutionen besagen, sondern was der General befiehlt. Praktisch gesehen entspricht der Wille seines Oberen dem Kodex der Jesuiten.

We shall first consider the powers of the General. The original bull of Paul III. constituting the Company gave to "Ignatius de Loyola, with nine priests, his companions," the power to make Constitutions and particular rules, and also to alter them. The legislative power thus rested in the hands of the General and his company— that is, in a "Congregation" representing them. But when Loyola died, and Lainez succeeded him as General, one of his first acts was to assemble a Congregation, and cause it to be decided that the General only had the right to make rules.4 This crowned the autocracy of the General, for while he has the power of legislating for all others, no one may legislate for him. He acts without control, without responsibility, without law. It is true that in certain cases the society may depose the General. But it cannot exercise its powers unless it be as- sembled, and the General alone can assemble the Congregation. The whole order, with all its authority, is, in fact, comprised in him.

In virtue of his prerogative the General can command and regulate everything in the society. He may make special Constitutions for the advantage of the society, and he may alter them, abrogate them, and make new ones, dating them at any time he pleases. These new rules must be regarded as confirmed by apostolic author- ity, not merely from the time they were made, but the time they are dated.

The General assigns to all provincials, superiors, and members of the society, of whatever grade, the powers they are to exercise, the places where they are to labor, the missions they are to discharge, and he may annul or confirm their acts at his pleasure. He has the right to nominate provincials and rectors, to admit or exclude members, to say what proffered dignity they are or are not to accept, to change the destination of legacies, and, though to give money to his relatives exposes him to deposition, "he may yet give alms to any amount that he may deem conducive to the glory of God." He is invested moreover with the entire

government and regulation of the colleges of the society. He may institute missions in all parts of the world. When commanding in the name of Jesus Christ, and in virtue of obedience, he commands under the penalty of mortal and venial sin. From his orders there is no appeal to the Pope. He can release from vows; he can examine into the consciences of the members; but it is useless to particularise—the General is the society. 5

The General alone, we have said, has power to make laws, ordinances, and declarations. This power is theoretically bounded, though practically absolute. It has been declared that everything essential (" Substantia Institutionis ") to the society is immutable, and therefore removed beyond the power of the General. But it has never yet been determined what things belong to the essence of the institute. Many attempts have been made to solve this question, but no solution that is comprehensible has ever been arrived at; and so long as this question remains without an answer, the powers of the General will remain without a limit.

Let us next attend to the organization of the society. The Jesuit monarchy covers the globe. At its head, as we have said, is a sovereign, who rules over all, but is himself ruled over by no one. First come six grand divisions termed Assistanzen, satrapies or princedoms. These comprehend the space stretching from the Indus to the Mediterranean; more particularly India, Spain and Portugal, Germany and France, Italy and Sicily, Poland and Lithuania.6 Outside this area the Jesuits have established missions. The heads of these six divisions act as coadjutors to their General; they are staff or cabinet. These six great divisions are subdivided into thirty-seven Provinces.7 Over each province is placed a chief, termed a Provincial. The provinces are again subdivided into a variety of houses or establishments. First come the houses of the Professed, presided over by their Provost. Next come the colleges, or houses of the novices and scholars, presided over by their Rector or Superior. Where these cannot be established, "residences" are erected, for the accommodation of the priests who perambulate the district, preaching and hearing confessions. And lastly may be mentioned "mission- houses," in which Jesuits live unnoticed as

secular clergy, but seeking, by all possible means, to promote the interests of the society. 8

From his chamber in Rome the eye of the General surveys the world of Jesuitism to its farthest bounds; there is nothing done in it which he does not see; there is nothing spoken in it which he does not hear. It becomes us to note the means by which this almost superhuman intelligence is acquired. Every year a list of the houses and members of the society, with the name, talents, virtues, and failings of each, is laid before the General. In addition to the annual report, every one of the thirty-seven provincials must send him a report monthly of the state of his province, he must inform him minutely of its political and ecclesiastical condition. Every superior of a college must report once every three months. The heads of houses of residence, and houses of novitiates, must do the same. In short, from every quarter of his vast dominions come a monthly and a tri-monthly report. If the matter reported on has reference to persons outside the society, the Constitutions direct that the provincials and superiors shall write to the General in cipher. "Such precautions are taken against enemies," says M. de Chalotais. "Is the system of the Jesuits inimical to all governments?"

Thus to the General of the Jesuits the world lies "naked and open." He sees by a thousand eyes, he hears by a thousand ears;and when he has a behest to execute, he can select the fittest agent from an innumerable host, all of whom are ready to do his bidding. The past history, the good and evil qualities of every member of the society, his talents, his dispositions, his inclinations, his tastes, his secret thoughts, have all been strictly examined, minutely chronicled, and laid before the eye of the General. It is the same as if he were present in person, and had seen and conversed with each.

All ranks, from the nobleman to the day-laborer; all trades, from the opulent banker to the shoemaker and porter; all professions, from the stoled dignitary and the learned professor to the cowled mendicant; all grades of literary men, from the philosopher, the mathematician, and the historian, to the schoolmaster and the reporter on the provincial newspaper, are enrolled in the society.

Marshalled, and in continual attendance, before their chief, stand this host, so large in numbers, and so various in gifts. At his word they go, and at his word they come, speeding over seas and mountains, across frozen steppes, or burning plains, on his errand. Pestilence, or battle, or death may lie on his path, the Jesuit's obedience is not less prompt. Selecting one, the General sends him to the royal cabinet. Making choice of another, he opens to him the door of Parliament. A third he enrolls in a political club; a fourth he places in the pulpit of a church, whose creed he professes that he may betray it; a fifth he commands to mingle in the saloons of the literati; a sixth he sends to act his part in the Evangelical Conference; a seventh he seats beside the domestic hearth; and an eighth he sends afar off to barbarous tribes, where, speaking a strange tongue, and wearing a rough garment, he executes, amidst hard- ships and perils, the will of his superior. There is no disguise which the Jesuit will not wear, no art he will not employ, no motive he will not feign, no creed he will not profess, provided only he can acquit himself a true soldier in the Jesuit army, and accomplish the work on which he has been sent forth. "We have men," ex- claimed a General exultingly, as he glanced over the long roll of philosophers, orators, statesmen, and schol- ars who stood before him, ready to serve him in the State or in the Church, in the camp or in the school, at home or abroad— "We have men for martyrdom if they be required."

No one can be enrolled in the Society of Jesus till he has undergone a severe and long-continued course of training. Let us glance at the several grades of that great army, and the preparatory discipline in the case of each. There are four classes of Jesuits. We begin with the lowest. The Novitiates are the first in order of admission, the last in dignity. When one presents himself for admission into the order, a strict scrutiny takes place into his talents, his disposition, his family, his former life; and if it is seen that he is not likely to be of service to the society, he is at once dismissed. If his fitness appears probable, he is received into the House of Primary Probation.9 Here he is forbidden all intercourse with the servants within and his relations outside the house. A Compend of the Institutions is submitted for his consideration; the full body of laws and regulations being withheld from him as yet. If he possesses property he is told that he must give it to the poor—that is, to the society. His tact and address, his

sound judgment and business talent, his health and bodily vigor, are all closely watched and noted; above all, his obedience is subjected to severe experiment. If he acquits himself on the trial to the satisfaction of his examiners, he receives the Sacrament, and is advanced to the House of Second Probation.10

Here the discipline is of a yet severer kind. The novitiate first devotes a certain period to confession of sins and meditation. He next fulfills a course of service in the hospitals, learning humility by helping the poor and ministering at the beds of the sick. To further his advance in this grace, he next spends a certain term in begging his bread from door to door. Thus; he learns to live on the coarsest fare and to sleep on the hardest couch. To perfect himself in the virtue of self-abnegation, he next discharges for awhile the most humiliating and repulsive offices in the house in which he lives. And now, this course of service ended, he is invited to show his powers of operating on others, by communicating instruction to boys in Christian doctrine, by hearing confessions, and by preaching in public.This course is to last two years, unless the superior should see fit to shorten it on the ground of greater zeal, or superior talent.

The period of probation at an end, the candidate for admission into the Order of Jesus is to present himself before the superior, furnished with certificates from those under whose eye he has fulfilled the six experimenta, or trials, as to the manner in which he has acquitted himself. If the testimonials should prove satisfactory to the superior, the novitiate is enrolled, not as yet in the Company of the Jesuits, but among the Indifferents. He is presumed to have no choice as regards the place he is to occupy in the august corps he aspires to enter; he leaves that entirely to the decision of the superior; he is equally ready to stand at the head or at the foot of the body; to discharge the most menial or the most dignified service; to play his part in the saloons of the great, encompassed by luxury and splendor, or to discharge his mission in the hovels of the poor, in the midst of misery and filth; to remain at home, or to go to the ends of The period of probation at an end, the candidate for admission into the Order of Jesus is to present himself before the superior, furnished with certificates from those under whose eye he has fulfilled the six experimenta, or trials, as to the manner in which he has acquitted himself. If the testimonials should prove satisfactory

to the superior, the novitiate is enrolled, not as yet in the Company of the Jesuits, but among the Indifferents. He is presumed to have no choice as regards the place he is to occupy in the august corps he aspires to enter; he leaves that entirely to the decision of the superior; he is equally ready to stand at the head or at the foot of the body; to discharge the most menial or the most dignified service; to play his part in the saloons of the great, encompassed by luxury and splendor, or to discharge his mission in the hovels of the poor, in the midst of misery and filth; to remain at home, or to go to the ends of the earth. To have a preference, though unexpressed, is to fall into deadly sin. Obedience is not only the letter of his vow, it is the lesson that his training has written on his heart.11

This further trial gone through, the approved novitiate may now take the three simple vows—poverty, chas- tity, and obedience—which, with certain modifications, he must ever after renew twice every year. The novi- tiate is now admitted into the class of Scholars. The Jesuits have colleges of their own, amply endowed by wealthy devotees, and to one of these the novitiate is sent, to receive instruction in the higher mysteries of the society. His intellectual powers are here more severely tested and trained, and according to the genius and subtlety he may display, and his progress in his studies, so is the post assigned him in due time in the order. “The qualities to be desired and commended in the scholars,” say the Constitutions, “are acuteness of talent, brilliancy of example, and soundness of body.”12 They are to be chosen men, picked from the flower of the troop, and the General has absolute power in admitting or dismissing them according to his expectations of their utility in promoting the designs of the institute.13 Having finished his course, first as a simple scholar, and secondly as an approved scholar, he renews his three vows, and passes into the third class, or Coadjutors.

The coadjutors are divided into temporal and spiritual. The temporal coadjutor is never admitted into holy orders.14 Such are retained to minister in the lowest offices. They become college cooks, porters, or purvey- ors. For these and similar purposes it is held expedient that they should be “lovers of virtue and perfection,” and “content to serve the society in the careful office of a Martha.”15

The spiritual coadjutor must be a priest of adequate learning, that he may assist the society in hearing confessions, and giving instructions in Christian doctrine. It is from among the spiritual coadjutors that the rectors of colleges are usually selected by the General. It is a further privilege of theirs that they may be assembled in congregation to deliberate with the Professed members in matters of importance,16 but no vote is granted them in the election of a General. Having passed with approbation the many stringent tests to which he is here subjected, in order to perfect his humility and obedience, and having duly deposited in the exchequer of the society whatever property he may happen to possess, the spiritual coadjutor, if a candidate for the highest grade, is admitted to the oblation of his vows, which are similar in form and substance to those he has already taken, with this exception, that they assign to the General the place of God. "I promise," so runs the oath, "to the Omnipotent God, in presence of his virgin mother, and of all the heavenly hierarchy, and to thee, Father General of the Society of Jesus, holding the place of God," 17 etc. With this oath sworn on its threshold, he enters the inner circle of the society, and is enrolled among the Professed.

The Professed Members constitute the society par excellence. They alone know its deepest secrets, and they alone wield its highest powers. But perfection in Jesuitism cannot be reached otherwise than by the loss of manhood. Will, judgment, conscience, liberty, all the Jesuit lays down at the feet of his General. It is a tremendous sacrifice, but to him the General is God. He now takes his fourth, or peculiar vow, in which he binds himself to go, without question, delay, or repugnance, to whatever region of the earth, and on whatever errand, the Pope may be pleased to send him. This he promises to the Omnipotent God, and to his General, holding the place of God. The wisdom, justice, righteousness of the command he is not to question; he is not even to permit his mind to dwell upon it for a moment; it is the command of his General, and the command of his General is the precept of the Almighty. His superiors are "over him in the place of the Divine Majesty."18 "In not fewer than 500 places in the Constitutions," says M. de la Chalotais, "are expressions used similar to the following:—"We must always see Jesus Christ in the General; be obedient to him in all his behests, as if they came directly from God himself.'"19

When the command of the superior goes forth, the person to whom it is directed "is not to stay till he has finished the letter his pen is tracing," say the Constitutions; "he must give instant compliance, so that holy obedience may be perfect in us in every point—in execution, in will, in intellect."20 Obedience is styled "the tomb of the will," "a blessed blindness, which causes the soul to see the road to salvation," and the members of the society are taught to "immolate their will as a sheep is sacrificed." The Jesuit is to be in the hands of his superior, "as the ax is in the hands of the wood-cutter," or "as a staff is in the hands of an old man, which serves him wherever and in whatever thing he is pleased to use it." In fine, the Constitutions enjoin that "they who live under obedience shall permit themselves to be moved and directed under Divine Providence by their superiors just as if they were a corpse, which allows itself to be moved and handled in any way."21 The annals of mankind do not furnish another example of a despotism so finished. We know of no other instance in which the members of the body are so numerous, or the ramifications so wide, and yet the centralisation and cohesion so perfect.

We have traced at some length the long and severe discipline which every member must undergo before being admitted into the select class that by way of eminence constitute the society. Before arriving on the threshold of the inner circle of Jesuitism, three times has the candidate passed through that terrible ordeal—first as a novice, secondly as a scholar, thirdly as a coadjutor. Is his training held to be complete when he is admitted among the Professed? No: a fourth time must he undergo the same dreadful process. He is thrown back again into the crucible, and kept amid its fires, till pride, and obstinacy, and self-will, and love of ease—till judg- ment, soul, and conscience have all been purged out of him, and then he comes forth, fully refined, completely attempered and hardened, "a vessel fully fitted" for the use of his General; prepared to execute with a con- science that never remonstrates his most terrible command, and to undertake with a will that never rebels the most difficult and dangerous enterprises he may assign him. In the words of an eloquent writer—"Talk of drilling and discipline! why, the drilling and the discipline which gave to Alexander the men that marched in triumph from Macedon to the Indus; to Caesar, the men that marched in triumph from Rome

to the wilds of Caledonia; to Hannibal, the men that marched in triumph from Carthage to Rome; to Napoleon, the men whose achievements surpassed in brilliance the united glories of the soldiers of Macedon, of Carthage, and of Rome; and to Wellington, the men who smote into the dust the very flower of Napoleon's chivalry—why, the drilling and the discipline of all these combined cannot, in point of stern, rigid, and protracted severity, for a moment be compared to the drilling and discipline which fitted and molded men for becoming full members of the militant institute of the Jesuits."22

Loyola erkannte in ihnen das Heer, das nötig war, um den Heeren des Protestantismus entgegenzutreten und die vorrückende Flut von Licht und Freiheit zurückzudrängen. Vom göttlichen Feuer entflammt, erlangten die Jünger des Evangeliums sogleich eine vollkommene Selbstverleugnung und eine Seelengröße, die sie befähigte, allen Gefahren zu trotzen und alle Leiden zu ertragen, um das Banner des wiedergefundenen Evangeliums über Wüsten und Ozeane zu tragen, inmitten von Hunger und Seuchen, Verliesen, Folterkammern und glühenden Scheiterhaufen. Es war vergeblich zu glauben, solche Kämpfer besiegen zu können, außer durch ebenbürtige und gleichartige Kämpfer, und Loyola machte es sich zur Aufgabe, solche zu formen. Er konnte sie nicht mit dem Prunk des Lichts bekleiden, er konnte sie nicht mit jenem heiligen und unbesiegbaren Mut erfüllen, der aus dem Glauben entspringt, noch konnte er ihre Seelen so sehr mit der Liebe zum Erlöser und der Freude des ewigen Lebens entzünden, dass sie die Leiden der Zeit verachteten; Doch er konnte ihnen ihre Fälschungen geben: Er konnte sie mit Fanatismus entflammen, sie mit luziferischem Ehrgeiz erfüllen und ihre Seelen durch böse Maximen und langes, strenges Training so verfälschen und verhärten, dass sie unempfindlich gegenüber Scham und Schmerz würden und Leid und Tod willkommen heißen würden. Das waren die Waffen der Männer, die er in die Schlacht schickte.

Fußnoten

1 Bouhours, Vita des Ignatius, Buch 1, S. 248.

2 Siehe Mariani, Vita des Loyola; Rom, 1842 – Englische Übersetzung mit Genehmigung von Kardinal Wiseman; London, 1847. Bouhours, Vita des

Ignatius, Buch 3, S. 282. 3 Bericht über die Konstitutionen der Jesuiten, vorgelegt von Louis René de Caraduc de la Chalotais, Generalprokurator des Königs, dem
Parlament der Bretagne; 1761. Im Auftrag des Hofes. Übersetzung
aus der französischen Ausgabe von 1762. London, 1868, S. 16, 17.
4 „Solus praepositus Generalis autoritatem habet regulas condendi." (Can. 3rd., Congreg. 1, S. 698, Tomb. 1.)
5 Chalotais, Bericht über die Konstitutionen der Jesuiten, S. 19–23.
6 Duller, S. 54.
7 Dies war ihre Zahl im Jahr 1761, als Chalotais seinen Bericht an das Parlament der Bretagne vorlegte.
8 Chalotais' Bericht. Duller, S. 54.
9 Constit. Societatis Jesu, Pars. 1, Kap. 4, Sec. 1, 2.
10 Examen 3 und 4, Sec. 1 und 2 – Parroisien, Principles of the Jesuits, S. 16–19; Lond., 1860.
11 Constit. Societatis Jesu, Pars. 3, Kap. 2, Sec. 1, und Pars. 5, Kap. 4, Sec. 5- Parroisien, S. 22.
12 Ebd., Abs. 4, Kap. 3, Sek. 2.
13 Ebd., Abs. 8, Kap. 1, Sek. 2.
14 Prüfung 6, Sek. 1.
15 Verfassung Societatis Jesu, Pars. 1, Kap. 2, Sek. 2.
16 Ebd., Abs. 8, Kap. 3, A.
17 „Locum Dei teneti." (Constit. Societatis Jesu, Abs. 5, Kap. 4, Abschnitt 2.)
18 Constit. Societatis Jesu, Pars. 7, Kap. 1, Sek. 1.

Kapitel 4

MORALKODEX DER JESUITIEN – WAHRSCHEINLICHKEIT USW.

Der Jesuit, abgeschnitten von Land, Familie, Besitz, ja sogar vom Papst – Der Zweck heiligt die Mittel – Das erste große Gebot und die jesuitische Moral – Wann darf ein Mensch Gott lieben? – Das zweite große Gebot – Die Lehre vom

Wahrscheinlichkeitsprinzip – Die jesuitischen Kasuisten – Pascal – Die Richtung der Absicht – Veranschaulichende Fälle jesuitischer Doktoren – Die wunderbare Tugend der Lehre – Ein frommes Attentat!

Wir haben die vollständige und perfekte Ausrüstung jener Truppen, die Loyola in den Krieg gegen den Protestantismus entsandte, noch nicht untersucht. Nichts wurde dem Zufall überlassen, was ihnen helfen könnte, ihre Gegner zu besiegen und sich selbst den Sieg zu erringen. Sie waren von jeder Verpflichtung befreit, sei sie nun durch das Naturrecht oder das göttliche Gesetz auferlegt. Jede List, jede Täuschung und jede Verkleidung war Männern erlaubt, zu deren Gunsten jede Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht aufgehoben war. Sie konnten so viele Gestalten annehmen wie Proteus und so viele Farben wie das Chamäleon. Sie standen isoliert und allein unter den Menschen. Zunächst einmal waren sie von ihrem Vaterland abgeschnitten. Ihr Gelübde verpflichtete sie, in jedes Land zu gehen, das ihr General ihnen schickte, und dort so lange zu bleiben, wie er es bestimmte. Ihr Land war die Gesellschaft. Sie waren von Familie und Freunden abgeschnitten. Ihr Gelübde lehrte sie, das Haus ihres Vaters zu vergessen und sich erst dann heilig zu fühlen, wenn jede Zuneigung und jedes Verlangen, das die Natur in ihre Herzen gepflanzt hatte, mit Stumpf und Stiel ausgerissen worden war. Sie waren von Besitz und Reichtum abgeschnitten. Denn obwohl die Gemeinschaft immens reich war, besaßen ihre einzelnen Mitglieder nichts. Auch konnten sie nicht hoffen, jemals persönlich wohlhabend zu werden, da sie das Gelübde der ewigen Armut abgelegt hatten. Sollte ein reicher Verwandter sterben und sie als Erben hinterlassen, entband der General sie von ihrem Gelübde und entließ sie für eine gewisse Zeit in die Welt, damit sie den Besitz des ihnen zugedachten Vermögens in Besitz nehmen konnten. Sobald dies geschehen war, kehrten sie mit ihrer Beute beladen zurück, erneuerten ihr Gelübde als Jesuiten und legten jeden Penny ihres neu erworbenen Reichtums dem General zu Füßen.

Darüber hinaus waren sie vom Staat abgeschnitten. Sie wurden von allen bürgerlichen und nationalen Verpflichtungen und Pflichten entbunden. Sie unterstanden einem höheren Kodex als dem nationalen – nämlich den

Institutionen, die Loyola herausgegeben und der Heilige Geist inspiriert hatte; und sie waren Untertanen eines höheren Monarchen als des Staatsoberhauptes – ihres eigenen Generals. Ja, mehr noch, die Jesuiten waren sogar vom Papst abgeschnitten. Denn wenn ihr General „den Platz des allmächtigen Gottes einnahm", so nahm er umso mehr den Platz „seines Stellvertreters" ein. Und so war es in der Tat; denn bald erkannten die Mitglieder der Gesellschaft Jesu keine anderen Gesetze mehr an als ihre eigenen, und obwohl sie bei ihrer Gründung vorgaben, kein anderes Ziel zu haben als die Verteidigung und Ehre des päpstlichen Stuhls, geschah es, als sie an Stärke gewannen, dass sie, anstatt der Tiara zu dienen, die Tiara zwangen, der Gesellschaft zu dienen, und ihren eigenen Reichtum, ihre Macht und ihre Herrschaft zum einzigen großen Ziel ihrer Existenz machten. Sie waren ein Papsttum innerhalb des Papsttums – ein Papsttum, dessen Organisation perfekter, dessen Instinkte grausamer, dessen Wirken geheimnisvoller und dessen Herrschaft zerstörerischer war als die des alten Papsttums.

So stand die Gesellschaft Jesu da. Ein tiefer Abgrund trennte sie von allen anderen Gemeinschaften und Interessen. Befreit von der Liebe zur Familie, von den Bindungen der Verwandtschaft, von den Ansprüchen des Vaterlandes und vom Gesetz, gleichgültig gegenüber dem Glück, das sie zerstören, und dem Elend, dem Schmerz und dem Leid, das sie verursachen mochten, waren die Mitglieder frei, ohne Kontrolle oder Widerstand, ihrem schrecklichen Ziel nachzugehen: der Entmachtung jeder anderen Macht, der Auslöschung aller anderen Interessen außer ihren eigenen und der Versklavung der Menschheit, um sich auf den Trümmern der Freiheit, der Tugend und des Glücks der Welt zur höchsten, uneingeschränkten Herrschaft zu erheben. Doch wir haben noch nicht alle Mittel aufgezeigt, mit denen sich die Jesuiten sorgfältig ausstatteten, um ihren unsagbar kühnen und teuflischen Plan auszuführen. Inmitten dieser Abgründe tut sich vor unseren Augen ein noch tieferer Abgrund auf. Für sie war es eine Kleinigkeit, von jeglicher menschlichen Autorität und jedem irdischen Gesetz befreit zu sein; nichts konnte ihre Lust an Zügellosigkeit stillen außer der völligen Aufhebung des Sittengesetzes, und nichts konnte ihren Stolz besänftigen außer der Missachtung der himmlischen Majestät. Wir kommen nun zum Moralkodex der Jesuiten.

The key-note of their ethical code is the famous maxim that the end sanctifies the means. Before that maxim the eternal distinction of right and wrong vanishes. Not only do the stringency and sanctions of human law dissolve and disappear, but the authority and majesty of the Decalogue are overthrown. There are no conceiv- able crime, villainy, and atrocity which this maxim will not justify. Nay, such become dutiful and holy, provided they be done for "the greater glory of God," by which the Jesuit means the honor, interest, and advancement of His society. In short, the Jesuit may do whatever he has a mind to do, all human and Divine laws notwithstanding. This is a very grave charge, but the evidence of its truth is, unhappily, too abundant, and the difficulty lies in making a selection.

What the Popes have attempted to do by the plenitude of their power, namely, to make sin to be no sin, the Jesuit doctors have done by their casuistry. "The first and great commandment in the law," said the same Divine Person who proclaimed it from Sinai, "is to love the Lord thy God." The Jesuit casuists have set men free from the obligation to love God. Escobar 1 collects the different sentiments of the famous divines of the Society of Jesus upon the question, When is a man obliged to have actually an affection for God? The following are some of these:—Suarez says, "It is sufficient a man love him before he dies, not assigning any particular time. Vasquez, that it is sufficient even at the point of death. Others, when a man receives his baptism: others, when he is obliged to be contrite: others, upon holidays. But our Father Castro-Palao 2 disputes all these opinions, and that justly. Hurtado de Mendoza pretends that a man is obliged to do it once every year. Our Father Coninck believes a man to be obliged once in three or four years. Henriquez, once in five years. But Filiutius affirms it to be probable that in rigor a man is not obliged every five years. When then? He leaves the point to the wise." "We are not," says Father Sirmond, "so much commanded to love him as not to hate him,"3 Thus do the Jesuit theologians make void "the first; and great commandment in the law."

The second commandment in the law is, "Thou shalt love thy neighbor as thyself." This second great com- mandment meets with no more respect at the hands of the Jesuits than the first. Their morality dashes both tables of the law

in pieces; charity to man it makes void equally with the love of God. The methods by which this may be done are innumerable.4

The first of these is termed probabilism. This is a device which enables a man to commit any act, be it ever so manifest a breach of the moral and Divine law, without the least restraint of conscience, remorse of mind, or guilt before God. What is probabilism? By way of answer we shall suppose that a man has a great mind to do a certain act, of the lawfulness of which he is in doubt. He finds that there are two opinions upon the point: the one probably true, to the effect that the act is lawful; the other more probably true, to the effect that the act is sinful. Under the Jesuit regimen the man is at liberty to act upon the probable opinion. The act is probably right, but more probably wrong, nevertheless he is safe in doing it, in virtue of the doctrine of probabalism. It is important to ask, what makes all opinion probable? To make an opinion probable a Jesuit finds easy indeed. If a single doctor has pronounced in its favor, though a score of doctors may have condemned it, or if the man can imagine in his own mind something like a tolerable reason for doing the act, the opinion that it is lawful becomes probable. It will be hard to name an act for which a Jesuit authority may not be produced, and harder still to find a man whose invention is so poor as not to furnish him with what he deems a good reason for doing what he is inclined to, and therefore it may be pronounced impossible to instance a deed, however manifestly opposed to the light of nature and the law of God, which may not be committed under the shield of the monstrous dogma of probabilism.5

We are neither indulging in satire nor incurring the charge of false-witness-bearing in this picture of Jesuit theology. “A person may do what he considers allowable,” says Emmanuel Sa, of the Society of Jesus, “according to a probable opinion, although the contrary may be the more probable one. The opinion of a single grave doctor is all that is requisite.” A yet greater doctor, Filiutius, of Rome, confirms him in this. “It is allowable,” says he, “to follow the less probable opinion, even though it be the less safe one. That is the common judgment of modern authors.” “Of two contrary opinions,” says Paul Laymann, “touching the legal- ity or illegality of any human action, every one may follow in practice or in action that which he should prefer, although it may appear to the agent himself

less probable in theory." he adds: "A learned person may give contrary advice to different persons according to contrary probable opinions, whilst he still preserves discre- tion and prudence." We may say with Pascal, "These Jesuit casuists give us elbow-room at all events!"6

It is and it is not is the motto of this theology. It is the true Lesbian rule which shapes itself according to that which we wish to measure by it. Would we have any action to be sinful, the Jesuit moralist turns this side of the code to us; would we have it to be lawful, he turns the other side. Right and wrong are put thus in our own power; we can make the same action a sin or a duty as we please, or as we deem it expedient. To steal the property, slander the character, violate the chastity, or spill the blood of a fellow-creature, is most probably wrong, but let us imagine some good to be got by it, and it is probably right. The Jesuit workers, for the sake of those who are dull of understanding and slow to apprehend the freedom they bring them, have gone into particulars and compiled lists of actions, esteemed sinful, unnatural, and abominable by the moral sense of all nations hitherto, but which, in virtue of this new morality, are no longer so, and they have explained how these actions may be safely done, with a minuteness of detail and a luxuriance of illustration, in which it were tedious in some cases, immodest in others, to follow them.

One would think that this was license enough. What more can the Jesuit need, or what more can he possibly have, seeing by a little effort, of invention he can overleap every human and Divine barrier, and commit the most horrible crimes, on the mightiest possible scale, and neither feel remorse of conscience nor fear of punishment? But this unbounded liberty of wickedness did not content the sons of Loyola. They panted for a liberty, if possible, yet more boundless; they wished to be released from the easy condition of imagining some good end for the wickedness they wished to perpetrate, and to be free to sin without the trouble of assigning even to themselves any end at all. This they have accomplished by the method of directing the intention.

This is a new ethical science, unknown to those ages which were not privileged to bask in the illuminating rays of the Society of Jesus, and it is as simple as

convenient. It is the soul, they argue, that does the act, so far as it is moral or immoral. As regards the body's share in it, neither virtue nor vice can be predicated of it. If, therefore, while the hand is shedding blood, or the tongue is calumniating character, or uttering a falsehood, the soul can so abstract itself from what the body is doing as to occupy itself the while with some holy theme, or fix its meditation upon some benefit or advantage likely to arise from the deed, which it knows, or at least suspects, the body is at that moment engaged in doing, the soul contracts neither guilt nor stain, and the man runs no risk of ever being called to account for the murder, or theft, or calumny, by God, or of incurring his displeasure on that ground. We are not satirizing; we are simply stating the morality of the Jesuits. "We never," says the Father Jesuit in Pascal's Letters, "suffer such a thing as the formal intention to sin with the sole design of sinning; and if any person whatever should persist in having no other end but evil in the evil that he does, we break with him at once— such conduct is diabolical.

This holds true, without exception, of age, sex, or rank. But when the person is not of such a wretched disposition as this, we try to put in practice our method of directing the intention, which simply consists in his proposing to himself, as the end of his actions, some allowable object. Not that we do not endeavor, as far as we can, to dissuade men from doing things forbidden; but when we cannot prevent the action, we at least, purify the motive, and thus correct the vicious- ness of the means by the goodness of the end. Such is the way in which our Fathers [of the society] have contrived to permit those acts of violence to which men usually resort in vindication of their honor. They have no more to do than to turn off the intention from the desire of vengeance, which is criminal, and to direct it to a desire to defend their honor, which, according to us, is quite warrantable. And in this way our doctors discharge all their duty towards God and towards man. By permitting the action they gratify the world; and by purifying the intention they give satisfaction to the Gospel. This is a secret, sir, which was entirely unknown to the ancients; the world is indebted for the discovery entirely to our doctors. You understand it now, I hope.7

Let us take a few illustrative cases, but only such as Jesuit casuists themselves have furnished. "A military man," says Reginald,"8 "may demand satisfaction on the spot from the person who has injured him, not indeed with the intention of rendering evil for evil, but with that of preserving his honor. Lessius 9 observes that if a man has received a blow on the face, he must on no account have an intention to avenge himself; but he may lawfully have an intention to avert infamy, and may, with that view, repel the insult immediately, even at the point of the sword. "If your enemy is disposed to injure you," says Escobar, "you have no right to wish his death by a movement of hatred, though you may to save yourself from harm." And says Hurtado de Mendoza 10 "We may pray God to visit with speedy death those who are bent on persecuting us, if there is no other way of escaping from it." "An incumbent," says Gaspar de Hurtado 11 "may without any mortal sin desire the decease of a life-renter on his benefice, and a son that of a father, and rejoice when it happens, provided always it is for the sake of the profit that is to accrue from the event, and not from personal aversion." Sanchez teaches that it is lawful to kill our adversary in a duel, or even privately, when he intends to deprive us of our honor or property unjustly in a law-suit, or by chicanery, and when there is no other way of preserving them.12 It is equally right to kill in a private way a false accuser, and his witness, and even the judge who has been bribed to favor them. "A most pious assassination!" exclaims Pascal.

Footnotes

1 Father Antoine Escobar, of Mendoza. He is said by his friends to have been a good man, and a laborious student. He compiled a work in six volumes, entitled Exposition of Uncontroverted Opinions in Moral Theol- ogy. It afforded a rich field for the satire of Pascal. Its characteristic absurdity is that its questions uniformly exhibit two faces—an affirmative and a negative—so that escobarderie became a synonym in France for duplicity.

2 Ferdinand de Castro-Palao was a Jesuit of Spain, and author of a work on Virtues and Vices, published in 1621.

3 Escobar. tr. 1, ex. 2, n. 21; and tr. 5, ex. 4, n. 8. Sirmond, Def. Virt., tr. 2, sec. 1.

4 It is of no avail to object that these are the sentiments of individual Jesuits, and that it is not fair to impute them to the society. It was a particular rule in the

Company of Jesus, "that nothing should be published by any of its members without the approbation of their superiors." An express order was made obliging them to this in France by Henry III., 1583, confirmed by Henry IV., 1603, and by Louis XIII., 1612. So that the whole fraternity became responsible for all the doctrines taught in the books of its individual members, unless they were expressly condemned.

5 Probabilism will be denied, but it has not been renounced. In a late publication a member of the society has actually attempted to vindicate it. See De l'Existence et de l'Institute des Jesuites. Par le R, P. de Ravignan, de la Compagnie de Jesus. Paris, 1845. Page 83.

6 Pascal. Provincial Letters, p. 70; Edin., 1847.

7 The Provincial Letters. Letter 8, p. 96; Edin., 1847.

8 In Praxi, livr. 21, num. 62.

9 De Just., livr. 2, c. 9, d. 12, n. 79.

Chapter 5

THE JESUIT TEACHING ON REGICIDE, MURDER, LYING, THEFT, ETC.

The Maxims of the Jesuits on Regecide—M. de la Chalotais' Report to the Parliament of Bretagne—Effects of Jesuit Doctrine as shown in History—Doctrine of Mental Equivocation—The Art of Swearing Falsely without Sin—The Seventh Commandment—Jesuit Doctrine on Blasphemy—Murder—Lying—Theft—An Illustrative Case from Pascal—Every Precept of the Decalogue made Void—Jesuit Morality the Consumma- tion of the Wickedness of the Fall.

THE three great rules of the code of the Jesuits, which we have stated in the foregoing chapter—namely,

(1) that the end justifies the means;

(2) that it is safe to do any action if it be probably right, although it may be more probably wrong; and

(3) that if one know to direct the intention aright, there is no deed, be its moral character what it may, which one may not do—may seem to give a license of acting so immense that to add thereto were an altogether superfluous, and indeed an impossible task.

But if the liberty with which these three maxims endow the Jesuit cannot be made larger, its particular applications may nevertheless be made more pointed, and the man who holds back from using it in all its extent may be emboldened, despite his remaining scruples, or the dullness of his intellectual perceptions, to avail himself to the utmost of the advantages it offers, "for the greater glory of God." He is to be taught, not merely by general rules, but by specific examples, how he may sin and yet not become sinful; how he may break the law and yet not suffer the penalty. But, further, these sons of Loyola are the kings of the world, and the sole heirs of all its wealth, honors, and pleasures; and whatever law, custom, sacred and venerable office, august and kingly authority, may stand between them and their rightful lordship over mankind, they are at liberty to throw down and tread into the dust as a vile and accursed thing. The moral maxims of the Jesuits are to be put in force against kings as well as against peasants.

The lawfulness of killing excommunicated, that is Protestant, kings, the Jesuit writers have been at great pains to maintain, and by a great variety of arguments to defend and enforce. The proof is as abundant as it is painful. M. de la Chalotais reports to the Parliament of Bretagne, as the result of his examination of the laws and doctrines of the Jesuits, that on this point there is a complete and startling unanimity in their teaching. By the same logical track do the whole host of Jesuit writers arrive at the same terrible conclusion, the slaughter, namely, of the sovereign on whom the Pope has pronounced sentence of deposition. If he shall take meekly his extrusion from Power, and seek neither to resist nor revenge his being hurled from his throne, his life may be spared; but should "he persist in disobedience," says M. de la Chalotais,

himself a Papist, and addressing a Popish Parliament, “he may be treated as a tyrant, in which case anybody may kill him.1 Such is the course of reasoning established by all authors of the society, who have written ex professo on these subjects— Bellarmine, Suarez, Molina, Mariana, Santarel—all the Ultramontanes without exception, since the estab- lishment of the society.”2

But have not the writers of this school expressed in no measured terms their abhorrence of murder? Have they not loudly exclaimed against the sacrilege of touching him on whom the Church’s anointing oil has been poured as king? In short, do they not forbid and condemn the crime of regicide? Yes: this is true; but they protest with a warmth that is fitted to awaken suspicion. Rome can take back her anointing, and when she has stripped the monarch of his office he becomes the lawful victim of her consecrated dagger. On what grounds,

the Jesuits demand, can the killing of one who is no longer a king be called regicide? Suarez tells us that when a king is deposed he is no longer to be regarded as a king, but as a tyrant: “he therefore loses his authority, and from that moment may be lawfully killed.” Nor is the opinion of the Jesuit Mariana less decided. Speaking of a prince, he says: “If he should overthrow the religion of the country, and introduce a public enemy within the State, I shall never consider that man to have done wrong, who, favoring the public wishes, would attempt to kill him… It is useful that princes should be made to know, that if they oppress the State and become intoler- able by their vices and their pollution, they hold their lives upon this tenure, that to put them to death is not only laudable, but a glorious action… It is a glorious thing to exterminate this pestilent and mischievous race from the community of men.”3

Wherever the Jesuits have planted missions, opened seminaries, and established colleges, they have been careful to inculcate these principles in the minds of the youth; thus sowing the seeds of future tumults, revolutions, regicides, and wars. These evil fruits have appeared sometimes sooner, sometimes later, but they have never failed to show themselves, to the grief of nations and the dismay of kings. John Chatel, who attempted the life of Henry IV., had studied in the College of Clermont, in which the Jesuit Guignard was

Professor of Divinity. In the chamber of the would-be regicide, a manuscript of Guignard was found, in which, besides other dangerous articles, that Father approved not only of the assassination of Henry III. by Clement, but also maintained that the same thing ought to be attempted against le Bearnois, as he called Henry IV., which occasioned the first banishment of the order out of France, as a society detestable and diabolical. The sentence of the Parliament, passed in 1594, ordained "that all the priests and scholars of the College of Clermont, and others calling themselves the Society of Jesus, as being corrupters of youth, disturbers of the public peace, and enemies of the king and State, should depart in three days from their house and college, and in fifteen days out of the whole kingdom."

But why should we dwell on these written proofs of the disloyal and murderous principles of the Jesuits, when their acted deeds bear still more emphatic testimony to the true nature and effects of their principles? We have only to look around, and on every hand the melancholy monuments of these doctrines meet our afflicted sight. To what country of Europe shall we turn where we are not able to track the Jesuit by his bloody foot-prints? What page of modern history shall we open and not read fresh proofs that the Papal doctrine of killing excommunicated kings was not meant to slumber in forgotten tomes, but to be acted out in the living world? We see Henry III. falling by their dagger. Henry IV. perishes by the same consecrated weapon. The King of Portugal dies by their order. The great Prince of Orange is dispatched by their agent, shot down at the door of his own dining-room. How many assassins they sent to England to murder Elizabeth, history attests. That she escaped their machinations is one of the marvels of history. Nor is it only the palaces of monarchs into which they have crept with their doctrines of murder and assassination; the very sanctuary of their own Popes they have defiled with blood. We behold Clement XIV. signing the order for the banishment of the Jesuits, and soon thereafter he is overtaken by their vengeance, and dies by poison. In the Gunpowder Plot we see them delib- erately planning to destroy at one blow the nobility and gentry of England. To them we owe those civil wars which for so many years drenched with blood the fair provinces of France. They laid the train of that crowning horror, the St. Bartholomew massacre. Philip II. and the Jesuits share between

them the guilt of the “Invin- cible Armada,” which, instead of inflicting the measureless ruin and havoc which its authors intended, by a most merciful Providence became the means of exhausting the treasures and overthrowing the prestige of Spain. What a harvest of plots, tumults, seditions, revolutions, torturings, poisonings, assassinations, regi- cides, and massacres has Christendom reaped from the seed sown by the Jesuits! Nor can we be sure that we have yet seen the last and greatest of their crimes.

We can bestow only the most cursory glance at the teaching of the Jesuits under the other heads of moral duty. Let us take their doctrine of mental reservation. Nothing can be imagined more heinous and, at the same time, more dangerous. “The doctrine of equivocation,” says Blackwell, “is for the consolation of afflicted Roman Catholics and the instruction of all the godly.” It has been of special use to them when residing among infidels and heretics. In heathen countries, as China and Malabar, they have professed conformity to the rites and the worship of paganism, while remaining Roman Catholics at heart, and they have taught their converts to venerate their former deities in appearance, on the strength of directing aright the intention, and the pious fraud of concealing a crucifix under their clothes.

Equivocation they have carried into civil life as well as into religion. “A man may swear,” says Sanchez, “that he hath not done a thing though he really have, by understanding within himself that he did it not on such and such a day, or before he was born; or by reflecting on some other circumstance of the like nature; and yet the words he shall make use of shall not have a sense implying any such thing; and this is a thing of great convenience on many occasions, and is always justifiable when it is necessary or advantageous in anything that concerns a man’s health, honor, or estate.”4 Filiutius, in his Moral Questions, asks, “Is it wrong to use equivocation in swearing? I answer, first, that it is not in itself a sin to use equivocation in swearing This is the common doctrine after Suarez.” Is it perjury or sin to equivocate in a just cause?” he further asks. “It is not perjury,” he answers. “As, for example, in the case of a man who has outwardly made a promise without the intention of promising; if he is asked

whether he has promised, he may deny it, meaning that he has not promised with a binding promise; and thus he may swear."

Filiutius asks yet again, "With what precaution is equivocation to be used? When we begin, for instance, to say, I swear, we must insert in a subdued tone the mental restriction, that today, and then continue aloud, I have not eaten such a thing; or, I swear—then insert, I say—then conclude in the same loud voice, that I have not done this or that thing; for thus the whole speech is most true.5 What an admirable lesson in the art of speaking the truth to one's self, and lying and swearing falsely to everybody else!6

We shall offer no comment on the teaching of the Jesuits under the head of the seventh commandment. The doctrines of the society which relate to chastity are screened from exposure by the very enormity of their turpitude. We pass them as we would the open grave, whose putrid breath kills all who inhale it. Let all who value the sweetness of a pure imagination, and the joy of a conscience undefiled, shun the confessional as they would the chamber in which the plague is shut up, or the path in which lurks the deadly scorpion. The teaching of the Jesuits—everywhere deadly—is here a poison that consumes flesh, and bones, and soul.

Which precept of the Decalogue is it that the theology of the Jesuits does not set aside? We are commanded "to fear the great and dreadful name of the Lord our God." The Jesuit Bauny teaches us to blaspheme it. "If one has been hurried by passion into cursing and doing despite to his Maker, it may be determined that he has only sinned venially." 7 This is much, but Casnedi goes a little farther. "Do what your conscience tells you to be good, and commanded," says this Jesuit; "if through invincible error you believe lying or blasphemy to be commanded by God, blaspheme." 8 The license given by the Jesuits to regicide we have already seen; not less ample is the provision their theology makes for the perpetration of ordinary homicides and murders. Reginald says it is lawful to kill a false witness, seeing otherwise one should be killed by him.9 Parents who seek to turn their children from the faith, says Fagundez, "may justly be killed by them." 10 The Jesuit Amicus teaches that it is lawful for an ecclesiastic, or one in

a religious order, to kill a calumniator when other means of defense are wanting.11And Airult extends the same privilege to laymen. If one brings an impeachment before a prince or judge against another, and if that other cannot by any means avert the injury to his character, he may kill him secretly. He fortifies his opinion by the authority of Bannez, who gives the same latitude to the right of defense, with this slight qualification, that the calumniator should first be warned that he desist from his slander, and if he will not, he should be killed, not openly, on account of the scandal, but secretly. 12

Of a like ample kind is the liberty which the Jesuits permit to be taken with the property of one's neighbor. Dishonesty in all its forms they sanction. They encourage cheats, frauds, purloinings, robberies, by furnishing men with a ready justification of these misdeeds, and especially by persuading their votaries that if they will only take the trouble of doing them in the way of directing the intention according to their instructions, they need not fear being called to a reckoning for them hereafter. The Jesuit Emmanuel Sa teaches "that it is not a mortal sin to take secretly from him who would give if he were asked;" that "it is not theft to take a small thing from a husband or a father;" that if one has taken what he doubts to have been his own, that doubt makes it probable that it is safe to keep it; that if one, from an urgent necessity, or without causing much loss, takes wood from another man's pile, he is not obliged to restore it. One who has stolen small things at different times, is not obliged to make restitution till such time as they amount together to a considerable sum. But should the purloiner feel restitution burdensome, it may comfort him to know that some Fathers deny it with probability.13

The case of merchants, whose gains may not be increasing so fast as they could wish, has been kindly considered by the Fathers. Francis Tolet says that if a man cannot sell his wine at a fair price—that is, at a fair profit— he may mix a little water with his wine, or diminish his measure, and sell it for pure wine of full measure. Of course, if it be lawful to mix wine, it is lawful to adulterate all other articles of merchandise, or to diminish the weight, and go on vending as if the balance were just and the article genuine. Only the trafficker in spurious goods, with false balances, must be careful not to tell a lie; or if he should be

compelled to equivocate, he must do it in accordance with the rules laid down by the Fathers for enabling one to say what is not true without committing falsehood.14

Domestic servants also have been taken by the Fathers under the shield of their casuistry. Should a servant deem his wages not enough, or the food, clothing, and other necessaries provided for him not equal to that which is provided for servants of similar rank in other houses, he may recompense himself by abstracting from his master's property as much as shall make his wages commensurate with his services. So has Valerius Reginald decided.15

It is fair, however, that the pupil be cautioned that this lesson cannot safely be put in practice against his teacher. The story of John d'Alba, related by Pascal, shows that the Fathers do not relish these doctrines in praxi nearly so well as in thesi, when they themselves are the sufferers by them. D'Alba was a servant to the Fathers in the College of Clermont, in the Rue St. Jacques, and thinking that his wages were not equal to his merits, he stole somewhat from his masters to. make up the discrepancy, never dreaming that they would make a criminal of him for following their approved rules. However, they threw him into prison on a charge of larceny. He was brought to trial on the 16th April, 1647. He confessed before the court to having taken some pewter plates, but maintained that the act was not to be regarded as a theft, on the strength of this same doctrine of Father Bauny, which he produced before the judges, with attestation from another of the Fathers, under whom he had studied these cases of conscience. Whereupon the judge, M. de Montrouge, gave sentence as follows:—"That the prisoner should not be acquitted upon the writings of these Fathers, containing a doctrine so unlawful, pernicious, and contrary to all laws, natural, Divine, and human, such as might con- found all families, and authorize all domestic frauds and infidelities;" but that the over-faithful disciple "should be whipt before the College gate of Clermont by the common executioner, who at the same time should burn all the writings of those Fathers treating of theft; and that they should be prohibited to teach any such doctrine again under pain of death."16

Doch unsere Aufzählung würde jedes vernünftige Maß sprengen, wollten wir auch nur einen Bruchteil der „moralischen Maximen“ der Jesuiten zitieren. Es gibt keine einzige Sünde in dem langen Katalog ihrer Verbrechen, die ihre Spitzfindigkeit nicht billigt. Stolz, Ehrgeiz, Habgier, Luxus, Bestechung und eine Vielzahl von Lastern, die wir hier nicht alle aufzählen können und von denen einige zu entsetzlich sind, um sie zu erwähnen, finden in diesen Vätern ihre Gönner und Verteidiger. Die Alchemisten des Mittelalters rühmten sich, mit ihrer Kunst das Wesen der Dinge zu verändern und das Niederträchtige in das Edle zu verwandeln. Doch die noch finsterere Kunst der Jesuiten wirkt in umgekehrter Reihenfolge; sie wandelt alles Edle in alles Niederträchtige um. Ihre Alchemie ist verflucht; durch sie verwandeln sie das Gute in das Böse und die Tugend in das Laster. Keine zerstörerische Kraft, die die Welt heimsuchen kann, dringt so tief ein und richtet so unheilbares Verderben an wie die Moral der Jesuiten. Der Tornado fegt über die Erdoberfläche und hinterlässt die Erde nackt, ausgelöscht und vergessen – in der größeren Pracht und der solideren Stärke der wiederhergestellten Strukturen. Revolutionen mögen Throne stürzen, Gesetze abschaffen und das Gefüge der Gesellschaft in Stücke reißen; doch wenn der Zorn der Fraktionen verraucht ist, entsteht aus dem Chaos Ordnung, das Recht erlangt seine Herrschaft zurück, und der zuvor kahle Baum oder Strauch schmückt die Landschaft; die Sommer der folgenden Jahre kleiden sie wieder in Grün und schmücken sie mit Blumen, sodass sie wieder so lieblich lächeln wie zuvor.

Das Erdbeben reißt die Behausung des Menschen um und verschlingt seine stolzesten Städte; doch sein Können und seine Macht überstehen den Schock, und wenn der Zerstörer vorübergezogen ist, errichtet der Architekt den gefallenen Palast wieder und baut die zerstörte Stadt neu auf, und die Katastrophe wird im größeren Glanz und der soliden Stärke der wiederhergestellten Bauwerke ausgelöscht und vergessen. Revolutionen mögen Throne stürzen, Gesetze abschaffen und das Gefüge der Gesellschaft zerbrechen; doch wenn der Zorn der Fraktionen seinen Lauf genommen hat, entsteht aus dem Chaos Ordnung, das Recht erlangt seine Vorherrschaft zurück, und die Institutionen, die in der Stunde des Wahnsinns zerstört wurden, werden in der Stunde der darauf folgenden ruhigen Weisheit wiederhergestellt.

Doch die Verwüstung, die die Jesuiten anrichten, ist unheilbar. Sie birgt nichts Gegenwirkendes oder Wiederherstellendes in sich; sie ist nur Böses. Sie richtet sich nicht nur gegen die Werke oder Institutionen des Menschen, sondern entfaltet ihre furchtbare Wirkung.

Zerstörerische Kraft; sie wirkt auf den Menschen selbst. Nicht den Körper befällt sie wie die Pest, sondern die Seele. Nicht einen Teil, sondern den ganzen Menschen verfällt sie dem Verfall und dem Untergang. Sie zerstört das Gewissen, löscht das Wissen aus, nimmt ihm die Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, und sperrt den Menschen in ein Gefängnis, aus dem ihn keine Schöpfung, kein Einfluss befreien kann. Der Sündenfall entstellte das Ebenbild Gottes, nach dem der Mensch geschaffen wurde; wir sagen entstellt; er tilgte es nicht gänzlich. Der Jesuitismus, furchtbarer als der Sündenfall, tilgt das Ebenbild Gottes vollständig aus der Seele des Menschen. Von der „Erkenntnis, Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit", in der der Mensch geschaffen wurde, lässt er keinen einzigen Baum übrig. Er reißt die moralische Verfassung, die Gott dem Menschen gegeben hat, mit Stumpf und Stiel aus. Der vollständige Triumph des Jesuitismus würde nichts Geistiges, nichts Moralisches, nichts Intellektuelles, nichts wahrhaft Menschliches auf Erden zurücklassen. Der Mensch würde sich in ein Tier verwandeln, angetrieben von nichts anderem als Begierden und Leidenschaften, und diese wären noch wilder und grausamer als die des Tigers.

Die Gesellschaft würde zu einer reinen Wolfsherde verkommen, gesetzlos, gierig nach dem Blut der anderen und stets auf der Suche nach Beute. Selbst der Jesuitismus würde zugrunde gehen, von seinen eigenen Nachkommen verschlungen. Unsere Erde wäre schließlich nur noch ein riesiges Grab, das sich in seinem jährlichen Kreislauf um die Sonne dreht, dessen Inneres ebenso freudlos, trostlos und öde ist wie die stillen Weiten, durch die es sich bewegt.

Fußnoten

1 „A quocumque privato potest interfici." – Suarez (1, 6, Kap. 4) – Chalotais, Report Constit. Jesuiten, S. 84.

2 „Es gibt", fügt M. de la Chalotais in einer Fußnote hinzu, „fast 20.000

Jesuiten auf der Welt [1761], alle durchdrungen von ultramontanen Lehren und der Doktrin des Mordes." Das ist mehr als ein Jahrhundert her. Ihre Zahl ist seitdem enorm gestiegen.

3 Maxiana,. De Rege et Regis Institutione, lib. 1, Kap. 6, S. 61 und lib. 1, Kap. 7, S. 64; Hrsg. 1640.

4 Sanch. OP. Mot., Pars. 2, lib. 3, Kap. 6.

5 Mor. Suche. de Christianis officiis et Casibus Conscientice, tom. 2, tr. 25, cap. 11, n. 321-328; Lugduni, 1633.

6 Es ist leicht einzusehen, wie diese Gebote in der Praxis Anwendung finden können, wenn man den Treueeid leistet, verspricht, das Gesetz zu befolgen, sich verpflichtet, die Institutionen des Staates nicht anzugreifen oder die Regeln einer weltlichen oder klerikalen Gesellschaft zu befolgen und deren Ziele zu fördern, der der Jesuit beitritt. Der Schwörende muss lediglich die vorgeschriebenen Worte laut wiederholen und an den entsprechenden Stellen stillschweigend andere Worte einfügen, die den Eid Klausel für Klausel ungültig machen – ja, den Schwörenden genau zum Gegenteil dessen verpflichten, wozu der Verwalter des Eides ihn verpflichten will.

7 Stephen Bauny, Som. des Peches; Rouen, 1653.

8 Crisis Theol., tom. 1, disp. 6, sect. 2, Section 1, n. 59.

9 Praxis Fori Poenit., Tom. 2, lib. 21, Kap. 5, n. 57.

10 In Proecep. Aufkleber., Tom. 1, lib. 4, Kap. 2, n. 7, 8.

11 Cursus Theol., Tom. 5,Disp. 36, Sek. 5, n. 118.

12 Cens., S. 319, 320 – Collation faite d la requete de l'U'niversite de Paris, 1643; Paris, 1720

13 Aphorismi Confessariorum – verbo furtum, n. 3–8; Coloniae, 1590.

Kapitel 6

DIE „GEHEIMANWEISUNGEN" DER JESUITEN.

Der Jesuitensoldat in voller Rüstung – Geheime Anweisungen – Wie man die ersten Niederlassungen gründet – Wie man den Pfarrklerus umwirbt – Wie man die Krankenhäuser besucht – Wie man den Reichtum der verschiedenen

Bezirke ergründet – Wie man in einem anderen Namen Einkäufe tätigt – Wie man die Jugend um sich schart – Wie man die älteren Orden verdrängt – Wie man die Freundschaft großer Männer gewinnt – Wie man Fürsten manipuliert – Wie man ihre Politik lenkt – Wie man ihre Gesandtschaften führt – Wie man ihre Diener ernennt usw. – Wie man große Demut vortäuscht.

SO far we have traced the enrollment and training of that mighty army which Loyola had called into existence for the conquest of Protestantism. Their leader, who was quite as much the shrewd calculator as the fiery fanatic, took care before sending his soldiers into the field to provide them with armor, every way fitted for the combatants they were to meet, and the campaign they were to wage. The war in which they were to be occupied was one against right and truth, against knowledge and liberty, and where could weapons be found for the successful prosecution of a conflict like this, save in the old-established arsenal of sophisms.

The schoolmen, those Vulcans of the Middle Ages, had forged these weapons with the hammers of their speculation on the anvil of their subtlety, and having made them sharp of edge, and given them an incompa- rable flexibility, they stored them up, and kept them in reserve against the great coming day of battle. To this armory Loyola, and the chiefs that succeeded him in command, had recourse. But not content with these weapons as the schoolmen had left them, the Jesuit doctors put them back again into the fire; they kept them in a furnace, heated seven times, till every particle of the dross of right and truth that cleaved to them had been purged out, and they had acquired a flexibility absolutely and altogether perfect, and a keenness of edge unattained before, and were now deemed every way fit for the hands that were to wield them, and every way worthy of the cause in which they were to be drawn. So attempered, they could cut through shield and helmet, through body and soul of the foe.

Let us survey the soldier of Loyola, as he stands in the complete and perfect panoply his General has provided him with. How admirably harnessed for the battle he is to fight! He has his “loins girt about with” mental and verbal equivocation; he has “on the breast-plate of” probabilism; his “feet are shod with

the preparation of the" Secret Instruction. "Above all, taking the shield of" intention, and rightly handling it, he is "able to quench all the fiery darts of" human remorse and Divine threatenings. He takes "for an helmet the hope of" Paradise, which has been most surely promised him as the reward of his services; and in his hand he grasps the two-edged sword of a fiery fanaticism, wherewith he is able to cut his way, with prodigious bravery, through truth and righteousness.1 Verily, the man who has to sustain the onset of soldiers like these, and parry the thrusts of their weapons, had need to be mindful of the ancient admonition, "Take unto you the whole armor of God, that ye may be able to withstand in the evil day, and having done all, to stand."

Shrewd, practical, and precise are the instructions of the Jesuits. First of all they are told to select the best points in that great field, all of which they are in due time to subjugate and possess. That field is Christendom. They are to begin by establishing convents, or colleges, in the chief cities. The great centers of population and wealth secured, the smaller places will be easily occupied.

Should any one ask on what errand the good Fathers have come, they are instructed to make answer that their "sole object is the salvation of souls." What a pious errand! Who would not strive to be the first to welcome to their houses, and to seat at their tables, men whose aims are so unselfish and heavenly? They are to be careful to maintain a humble and submissive deportment; they are to pay frequent visits to the hospitals, the sick-chamber, and the prisons. They are to make great show of charity, and as they have nothing of their own to give to the poor, they are "to go far and near" to receive even the "smallest atoms." These good deeds will not lose their reward if only they take care not to do them in secret. Men will begin to speak of them and say, What a humble, pious, charitable order of men these Fathers of the Society of Jesus are! How unlike the Franciscans and Dominicans, who were want to care for the sick and the poor, but have now forgotten the virtues of a former tune, and are grown proud, indolent, luxurious, and rich! Thus the "new-comers," the Instructions hint, will supplant the other and older orders, and will receive "the respect and reverence of the best and most eminent in the neighborhood."2

Further, they are enjoined to conduct themselves very deferentially towards the parochial clergy, and not to perform any sacred function till first they have piously and submissively asked the bishop's leave. This will secure their good graces, and dispose the secular clergy to protect them; but by-and-by, when they have ingratiated themselves with the people, they may abate somewhat of this subserviency to the clergy.

The individual Jesuit takes a vow of poverty, but the society takes no such vow, and is qualified to hold property to any amount. Therefore, while seeking the salvation of souls, the members are carefully to note the rich men in the community. They must find out who own the estates in the neighborhood, and what are their yearly values. They are to secure these estates by gift, if possible; if not, by purchase. When it happens that they "get anything that is considerable, let the purchase be made under a strange name, by some of our friends, that our poverty may still seem the greater."3 And let our provincial "assign such revenues to some other colleges, more remote, that neither prince nor people may discover anything of our profits"4 —a device that combines many advantages. Every day their acres will increase, nevertheless their apparent poverty will be as great as ever, and the flow of benefactions and legacies to supply it will remain undiminished, although the sea into which all these rivers run will never be full.

Among the multifarious duties laid upon the Jesuits, special prominence was given to the instruction of youth . It was by this arm that they achieved their most brilliant success. "Whisper it sweetly in their [the people's] ears, that they are come to catechise the children gratis."5 Wherever the Jesuits came they opened schools, and gathered the youth around them; but despite their zeal in the work of education, knowledge somehow did not increase. The intellect refused to expand and the genius to open under their tutelage. Kingdoms like Poland, where they became the privileged and only instructors of youth, instead of taking a higher place in the com- monwealth of letters, fell back into mental decrepitude, and lost their rank in the community of nations. The Jesuits communicated to their pupils little besides a knowledge of Latin. History, philosophy, and science were sealed books. They initiated their disciples into

the mysteries of probabilism, and the art of directing the intention, and the youth trained in these paths, when old did not depart from them. They dwarfed the intellect and narrowed the understanding, but they gained their end. They stamped anew the Roman impress upon many of the countries of Europe.

The second chapter of The Instructions is entitled "What must be done to get the ear and intimacy of great men?" To stand well with monarchs and princes is, of course, a matter of such importance that no stone is to be left unturned to attain it. The Instructions here, as we should expect them to be, are full and precise. The members of the Society of Jesus are first of all to imbue princes and great men with the belief that they cannot dispense with their aid if they would maintain the pomp of their State, and the government of their realms. Should princes be filled with a conceit of their own wisdom, the Fathers must find some way of dispelling this egregious delusion. They are to surround them with confessors chosen from their society; but by no means are they to bear hard on the consciences of their royal penitents. They must treat them "sweetly and pleasantly," oftener administering opiates than irritants. They are to study their humors, and if, in the matter of marriage, they should be inclined—as often happens with princes—to contract alliance with their own kindred, they are to smooth their way, by hinting at a dispensation from the Pope, or finding some palliative for the sin from the pharmacopoeia of their theology. They may tell them that such marriages, though forbidden to the common- alty, are sometimes allowed to princes, "for the greater glory of God."6

If a monarch is bent on some enter- prise—a war, for example—the issue of which is doubtful, they are to be at pains so to shape their counsel in the matter, that if the affair succeeds they shall have all the praise, and if it fails, the blame shall rest with the king alone. And, lastly, when a vacancy occurs near the throne, they are to take care that the empty post shall be filled by one of the tried friends of the society, of whom they are enjoined to have, at all times, a list in their possession. It may be well, in order still more to advance their interests at courts, to undertake embassies at times. This will enable them to draw the affairs of Europe into their own hands, and to make princes feel that they are indispensable to them, by showing them what an influence they wield at the

courts of other sover- eigns, and especially how great their power is at that of Rome. Small services and trifling presents they are by no means to overlook. Such things go a great way in opening the hearts of princes. Be sure, say The Instruc- tions, to paint the men whom the prince dislikes in the same colors in which his jealousy and hatred teach him to view them. Moreover, if the prince is unmarried, it will be a rare stroke of policy to choose a wife for him from among the beautiful and noble ladies known to their society. "This is seen," say The Instructions, "by experience in the House of Austria: and in the Kingdoms of Poland and France, and in many other principali- ties."7 "We must endeavor," say The Instructions, with remarkable plainness, but in the belief, doubtless, that the words would meet the faithful eyes of the members of the Society of Jesus only:

"We must endeavor to breed dissension among great men, and raise seditions, or anything a prince would have us to do to please him. If one who is chief Minister of State to a monarch who is our friend oppose us, and that prince cast his whole favors upon him, so as to add titles to his honor, we must present ourselves before him, and court him in the highest degree, as well by visits as all humble respect."8

Having specified the arts by which princes may be managed, the Instructions next prescribe certain methods for turning to account others "of great authority in the commonwealth, that by their credit we obtain profit and preferment." "If," say the Instructions,9 "these lords be seculars, we ought to have recourse to their aid and friendship against our adversaries, and to their favor in our own suits, and those of our friends, and to their authority and power in the purchase of houses, manors, and gardens, and of stones to build with, especially in those places that will not endure to hear of our settling in them, because the authority of these lords serveth very much for the appeasing of the populace, and making our ill-willers quiet."

Nor are they less sedulously to make court to the bishops. Their authority—great everywhere—is especially so in some kingdoms, "as in Germany, Poland, and France;" and, the bishops conciliated, they may expect to obtain a gift of

"new-erected churches, altars, monasteries, foundations, and in some cases the benefices of the secular priests and canons, with the preferable right of preaching in all the great towns." And when bishops so befriend them, they are to be taught that there is no less profit than merit in the deed; inasmuch as, done to the Order of Jesus, they are sure to be repaid with most substantial services; whereas, done to the other orders, they will have nothing in return for their pains "but a song."10

To love their neighbor, and speak well of him, while they held themselves in lowly estimation, was not one of the failings of the Jesuits. Their own virtues they were to proclaim as loudly as they did the faults of their brother monks. Their Instructions commanded them to "imprint upon the spirits of those princes who love us, that our order is more perfect than all other orders." They are to supplant their rivals, by telling monarchs that no wisdom is competent to counsel in the affairs of State but "ours," and that if they wish to make their realms resplendent with knowledge, they must surrender the schools to Jesuit teachers. They are especially to exhort princes that they owe it as a duty to God to consult them in the distribution of honors and emoluments, and in all appointments to places of importance. Further, they are ever to have a list in their possession of the names of all persons in authority and power throughout Christendom, in order that they may change or continue them fit their several posts, as may be expedient. But so covertly must this delicate business be gone about, that their hand must not be seen in it, nor must it once be suspected that the change comes from them!

While slowly and steadily climbing up to the control of kings, and the government of kingdoms, they are to study great modesty of demeanor and simplicity of life. The pride must be worn in the heart, not on the brow; and the foot must be set down softly that is to be planted at last on the neck of monarchs. "Let ours that are in the service of princes," say the Instructions, "keep but a very little money, and a few movables, contenting themselves with a little chamber, modestly keeping company with persons in humble station; and so being in good esteem, they ought prudently to persuade princes to do nothing without their counsel, whether it be in spiritual or temporal affairs."11

Footnotes

1 See Ephesians 6:14-17.

2 Secreta Monita , cap. 1, sec. 1.

3 Ibid., cap. 1, sec. 5.

4 Ibid., cap. 1, sec. 6.

5 Ibid. (tr. from a French copy, London, 1679), cap. 1, sec. 11. 6 Secreta Monita , cap. 2, sec. 2.

7 Secreta Monita , cap. 2, sec. 5.

8 Ibid., cap. 2, sec. 9, 10.

9 Ibid., cap. 3, sec. 1.

10 "Praeter cantum." (Secreta Monita, cap. 3, sec. 3.)

11 Secreta Monita, cap. 4, sec. 1—6.

Chapter 7

JESUIT MANAGEMENT OF RICH WIDOWS AND THE HEIRS OF GREAT FAMILIES.

How Rich Widows are to be Drawn to the Chapels and Confessionals of the Jesuits—Kept from Thoughts of a Second Marriage—Induced to Enter an Order, and Bequeath their Estates to the Society—Sons and Daugh- ters of Widows—How to Discover the Revenues and Heirs of Noble Houses —Illustration from Spain— Borrowing on Bond—The instructions to be kept Secret—If Discovered, to be Denied—How the Instructions came to Light.

THE sixth chapter of the Instructions treats "Of the Means to acquire the Friendship of Rich Widows." On opening this new chapter, the reflection that forces itself on one is—how wide the range of objects to which the Society of Jesus is able to devote its attention! The greatest matters are not beyond its strength, and the smallest are not beneath its notice! From counseling monarchs, and guiding ministers of State, it turns with equal adaptability and dexterity to caring for widows. The Instructions on this head are minute and

elaborate to a degree, which shows the importance the society attaches to the due discharge of what it owes to this class of its clients.

True, some have professed to doubt whether the action of the society in this matter be wholly and purely disinterested, from the restriction it puts upon the class of persons taken under its protection. The Instructions do not say "widows," but "rich widows." But all the more on that account do widows need defense against the arts of chicanery and the wiles of avarice, and how can the Fathers better accord them such than by taking measures to convey their bodies and their goods alike within the safe walls of a convent? There the cormorants and vultures of a wicked world cannot make them their prey. But let us mark how they are to proceed. First, a Father of suitable gifts is to be selected to begin operations. He must not, in point of years, exceed middle age; he must have a fresh complexion, and a gracious discourse. He is to visit the widow, to touch feelingly on her position, and the snares and injuries to which it exposes her, and to hint at the fraternal care that the society of which he is a member delights to exercise over all in her condition who choose to place themselves under its guardianship.

After a few visits of this sort, the widow will probably appear at one of the chapels of the society. Should it so happen, the next step is to appoint a confessor of their body for the widow. Should these delicate steps be well got over, the matter will begin to be hopeful. It will be the confessor's duty to see that the wicked idea of marrying again does not enter her mind, and for this end he is to picture to her the delightful and fascinating freedom she enjoys in her widowhood, and over against it he is to place the cares, vexations, and tyrannies which a second matrimony would probably draw upon her. To second these representations, the confessor is empowered to promise exemption from purgatory, should the holy estate of widowhood be perse- vered in. To maintain this pious frame of mind on the part of the object of these solicitudes, the Instructions direct that it may be advisable to have an oratory erected in her house, with an altar, and frequent mass and confession celebrated thereat. The adorning of the altar, and the accompanying rites, will occupy the time of the widow, and prevent the thoughts of a husband entering her mind. The matter

having been conducted to this stage, it will be prudent now to change the persons of trust about her, and to replace them with persons devoted to the society. The number of religious services must also be increased, especially confession, "so that," say the Instructions, "knowing their former accusations, manners, and inclinations, the whole may serve as a guide to make them obey our wills."1

These steps will have brought the widow very near the door of a convent. A continuance a little longer in the same cautious and skillful tactics is all that will be necessary to land her safely within its walls. The confessor must now enlarge on the quietude and eminent sanctity of the cloister how surely it conducts to Paradise; but should she be unwilling to assume the veil in regular form, she may be induced to enter some religious order, such as that of Paulina, "so that being caught in the vow of chastity, all danger of her marrying again may be over."2 The great duty of Alms, that queen of the graces, "without which, it is to be represented to her, she cannot inherit the kingdom of heaven," is now to be pressed upon her; "which alms, notwithstanding, she ought not to dispose to every one, if it be not by the advice and with the consent of her spiritual father."3 Under this Direction it is easy to see in what exchequer the lands, manors, and revenues of widows will ultimately be garnered.

But the Fathers deemed it inexpedient to leave such an issue the least uncertain, and accordingly the seventh chapter enters largely into the "Means of keeping in our hands the Disposition of the Estates of Widows." To shut out worldly thoughts, and especially matrimonial ones, the time of such widows must be occupied with their devotions; they are to be exhorted to curtail their expenditure and abound yet more in alms "to the Church of Jesus Christ." A dexterous confessor is to be appointed them. They are to be frequently visited, and entertained with pleasant discourse. They are to be persuaded to select a patron, or tutelary saint, say St. Francis or St. Xavier. Provision is to be made that all they do be known, by placing about them only persons recommended by the society. We must be excused for not giving in the words of the Fathers the fourteenth section of this chapter. That section gives their protégés great license, indeed all license, "provided they be liberal and well-affected to our

society, and that all things be carried cunningly and without scandal." But the one great point to be aimed at is to get them to make an entire surrender of their estates to the society. This is to reach perfection now, and it may be to attain in future the yet higher reward of canonisation. But should it so happen, from love of kindred, or other motives, that they have not endowed the "poor companions of Jesus" with all their worldly goods, when they come to die, the preferable claims of "the Church of Jesus Christ" to those of kindred are to be urged upon them, and they are to be exhorted "to contribute to the finishing of our colleges, which are yet imperfect, for the greater glory of God, giving us lamps and pixes, and for the building of other foundations and houses, which we, the poor servants of the Society of Jesus, do still want, that all things may be perfected."4

"Let the same be done with princes," the Instructions go on to say, "and our other benefactors, who build us any sumptuous pile, or erect any foundation, representing to them, in the first place, that the benefits they thus do us are consecrated to eternity; that they shall become thereby perfect models of piety; that we will have thereof a very particular memory, and that in the next world they shall have their reward. But if it be objected that Jesus Christ was born in a stable, and had not where to lay his head, and that we, who are his companions, ought not to enjoy perishing goods, we ought to imprint strongly on their spirits that in truth, at first, the Church was also in the same state, but now that by the providence of God she is raised to a monarchy, and that in those times the Church was nothing but a broken rock, which is now become a great mountain."5

In the chapter that follows—the eighth, namely—the net is spread still wider. It is around the feet of "the sons and daughters of devout widows" that its meshes are now drawn. The scheme of machination and seduction unfolded in this chapter differs only in its minor points from that which we have already had disclosed to us. We pass it therefore, and go on to the ninth chapter, where we find the scheme still widening, and wholesale rapacity and extortion, sanctified of course by the end in view, still more openly avowed and enjoined. The chapter is entitled "Of the Means to Augment the Revenues of our Colleges,"

and these means, in short, are the astute and persistent deception, circumvention, and robbery of every class. The net is thrown, almost without disguise, over the whole community, in order that the goods, heritages, and possessions of all ranks— prince, peasant, widow, and orphan—may be dragged into the convents of the Jesuits. The world is but a large preserve for the mighty hunters of the Society of Jesus. "Above and before all other things," says this Instruc- tion, "we ought to endeavor our own greatness, by the direction of our superiors, who are the only judges in this case, and who should labor that the Church of God may be in the highest degree of splendor, for the greater glory of God."6

In prosecution of this worthy end, the Secret Instructions enjoin the Fathers to visit frequently at rich and noble houses, and to "inform themselves, prudently and dexterously, whether they will not leave something to our Churches, in order to the obtaining remission of their sins, and of the sins of their kindred."7 Confes- sors—and only able and eloquent; men are to be appointed as confessors to princes and statesmen—are to ascertain the name and surname of their penitents, the names of their kindred and friends, whether they have hopes of succeeding to anything, and how they mean to dispose of what they already have, or may yet have; whether they have brothers, sisters, or heirs, and of what age, inclination, and education they are. And they "should persuade them that all these questions do tend much to the clearing of the state of their conscience."8

There is a refreshing plainness about the following Instructions. They are given with the air of men who had so often repeated their plea "for the greater glory of God," that they themselves had come at last to believe it:

„Unser Provinzial sollte Experten in alle Orte entsenden, an denen es eine nennenswerte Anzahl reicher und wohlhabender Personen gibt, damit diese ihren Vorgesetzten wahrheitsgemäßen und getreuen Bericht erstatten können."
„Die Verwalter unseres Kollegs sollen sich genaue Kenntnisse über die Häuser, Gärten, Steinbrüche, Weinberge, Herrenhäuser und sonstigen Reichtümer jedes Einzelnen verschaffen, der in der Nähe ihres Wohnortes lebt, und, wenn

möglich, über dessen Verbundenheit zu uns." „Als Nächstes sollten wir das Amt jedes Einzelnen und dessen Einkünfte, seinen Besitz und die Bestimmungen seiner Verträge ermitteln, was sicherlich durch Beichtgespräche, Treffen, Empfänge oder durch unsere vertrauenswürdigen Freunde geschehen kann. Und generell ist jeder, der auf eine wohlhabende Person stößt, von der er sich einen Gewinn verspricht, verpflichtet, dies unverzüglich zu melden und bei seiner Rückkehr offenzulegen." „Sie sollten sich auch genau informieren, ob es Hoffnung gibt, im Austausch für die Aufnahme ihrer Söhne in unsere Gemeinschaft Geschäfte, Güter, Besitztümer, fromme Gaben und dergleichen zu erhalten." „Wenn eine wohlhabende Familie nur Töchter hat, sollen diese durch Zärtlichkeiten dazu bewegt werden, Nonnen zu werden. In diesem Fall kann ihnen ein kleiner Teil ihres Vermögens zugewiesen werden, der Rest gehört uns." „Der letzte Erbe einer Familie soll unbedingt zum Eintritt in die Gemeinschaft bewegt werden. Und um ihn von jeglicher Furcht vor seinen Eltern zu befreien, soll ihm beigebracht werden, dass es Gott wohlgefälliger ist, diesen Schritt ohne deren Wissen oder Zustimmung zu gehen." „Ein solcher", fügen die Anweisungen hinzu, „sollte zur Absolvierung seines Noviziats in die Ferne geschickt werden."

Diese Anweisungen wurden in Spanien nur allzu gewissenhaft befolgt, was unter anderem zur Entvölkerung dieses einst mächtigen Landes beitrug. Ein Schriftsteller, der viele Jahre auf der Iberischen Halbinsel lebte und die Verhältnisse dort aus nächster Nähe beobachten konnte, berichtet: „Hat ein Gentleman zwei oder drei Söhne und ebenso viele Töchter, rät der Beichtvater dem Vater, den ältesten Sohn zu Hause zu behalten und die übrigen, Söhne wie Töchter, in ein Kloster zu schicken. Er preist das klösterliche Leben und sagt, dass der Rückzug aus der Welt der sicherste Weg zum Himmel sei."

Die Väter dieser Familien, froh darüber, die Haushaltskosten zu senken und für ihre Kinder gesorgt zu sehen, schicken sie in die Einöde eines Klosters, das in Wahrheit das Zentrum der Welt ist. Man beachte nun, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ihr Erbe stirbt, bevor er heiratet und Kinder hat, zwanzig zu eins beträgt. So fällt der Besitz und alles andere an den zweiten, der ein Ordensbruder oder eine Ordensnonne ist. Da sie die Ausdrücke „mein" oder

„mein“ nicht verwenden dürfen, geht alles an die Gemeinschaft. Und dies ist der Grund, warum viele Familien aussterben und ihre Namen in Vergessenheit geraten, das Kloster so überfüllt, das Reich so dünn besiedelt und die Brüder, Nonnen und Klöster so reich sind.“[12]

Den Kirchenvätern wird außerdem geraten, hohe Geldsummen durch Bürgschaften aufzunehmen. Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass man den Bürgen im Todesfall leicht dazu bewegen kann, die Bürgschaft im Austausch für sein Seelenheil abzugeben. Er wird die Urkunde ohnehin eher verschenken, als denselben Betrag in Gold zu vermachen. Ein weiterer Vorteil dieser Kreditaufnahme ist, dass sie ihre Armut weiterhin vortäuschen können. Als Besitzer eines Viertels oder der Hälfte des Besitzes eines Landkreises bleiben sie weiterhin „die armen Gefährten Jesu“.[13]

Wir zitieren nur noch einmal aus den Geheimen Anweisungen. Es beschließt diese Reihe frommer Ratschläge und ist in einer Hinsicht das charakteristischste von allen.

„Der Obere soll diese geheimen Ratschläge mit größter Sorgfalt bewahren und sie nur wenigen einvernehmlichen Personen und auch nur auszugsweise mitteilen. Diese sollen andere darin unterweisen, sobald sie der Gesellschaft gewinnbringend gedient haben. Sie sollen sie dann nicht als empfangene Regeln weitergeben, sondern als Ergebnis ihrer eigenen Klugheit. Sollten sie aber in die Hände von Fremden gelangen, die sie falsch verstehen oder auslegen, so sei ihnen versichert, dass die Gesellschaft sie nicht in diesem Sinne für sich beansprucht. Dies soll durch die Aussage von Mitgliedern unseres Ordens bestätigt werden, die sie nachweislich nicht kennen.“[14]

Es verging einige Zeit, bis die hier vorgesehene Möglichkeit der Offenlegung tatsächlich eintrat. Doch zu Beginn des 17. Jahrhunderts rissen die Wirren des Krieges diese Geheimen Anweisungen aus dem Dunkel, in dem ihre Verfasser sie vor der Welt verbergen wollten. Der Herzog von Braunschweig, der das Jesuitenkolleg in Paderborn in Westfalen geplündert hatte, schenkte dessen Bibliothek den Kapuzinern derselben Stadt. Unter den so in ihren Besitz

gelangten Büchern befand sich auch eine Abschrift der Geheimen Anweisungen. Eine weitere Abschrift soll im Jesuitenkolleg in Prag entdeckt worden sein. Bald darauf erschienen Nachdrucke und Übersetzungen in Deutschland, Holland, Frankreich und England. Die Echtheit des Werkes wurde, wie zu erwarten, bestritten; denn jede Gesellschaft, die klug genug war, ein solches Buch zusammenzustellen, war auch klug genug, es zu leugnen. Nur dem vierten, dem höchsten Jesuitenorden, durften diese Anweisungen zugänglich gemacht werden. Die anderen, denen die Schriftstücke nicht bekannt waren, wurden vorgeladen, um unter Eid die Existenz eines solchen Buches zu leugnen. Ihre Beteuerungen wogen jedoch angesichts der erdrückenden Beweislage kaum. Die vollkommene Einheitlichkeit der von den Jesuiten in allen Ländern angewandten Methoden bestärkte die Annahme, dass sie nach einer festgelegten Regel handelten; und die exakte Übereinstimmung ihrer Methoden mit den geheimen Ratschlägen bestätigte diese Annahme. Gretza, ein bekanntes Mitglied des Ordens, behauptete, die „Secreta Monita“ sei eine Fälschung eines Jesuiten, der in Polen unehrenhaft aus dem Orden ausgeschlossen worden sei und sie 1616 veröffentlicht habe. Die Falschheit dieser Behauptung wurde jedoch durch die Entdeckung eines 1596 gedruckten Werkes im Britischen Museum widerlegt – zwanzig Jahre vor der angeblichen Fälschung –, in dem die „Secreta Monita“ abgeschrieben ist. ¹⁵

Seit der ersten Entdeckung in Paderborn wurden Exemplare der Secreta Monita in weiteren Bibliotheken gefunden, beispielsweise in der bereits erwähnten Prager Bibliothek. Zahlreiche Ausgaben sind seither erschienen, und zwar in so vielen Sprachen, dass eine Absprache ausgeschlossen werden kann. Alle diese Ausgaben stimmen bis auf wenige unbedeutende Lesarten überein. ¹⁶ „Diese privaten Anweisungen“, so M. l’Estrange, „stehen im Widerspruch zu den Regeln, Statuten und Anweisungen, die diese Gesellschaft in ihren zu diesem Thema gedruckten Büchern öffentlich bekannt gibt. Daher können wir ohne Weiteres annehmen, dass der größte Teil ihrer Leiter (wenn man einige wenige ausdrücklich ausnimmt) eine doppelte Regel und eine doppelte Gewohnheit hat – eine für ihren privaten Gebrauch und eine andere, mit der sie vor der Öffentlichkeit prahlen.“¹⁷

Fußnoten

1 Secreta Monita, Kap. 6, siehe. 6.

2 Ebd., Kap. 6, Sek. 8.

3 Secreta Monita, Kap. 6., Sek. 10.

4 Secreta Monita, Kap. 7, Sek. 23.

5 Secreta Monita, Kap. 7, Sek. 24.

6 Secreta Monita, Kap. 9, Sek. 1.

7 Ebd., sek. 4.

8 Ebd., sek. 5.

9 Contractus et Possessiones" – Pachtverträge und Besitztümer.
(Lat. und Ital. Hrsg., Roma. Con approv.)

10 Secreta Morita, Kap. 9, Sek. 7–10.

11 Ostendendo etiam Deo sacrificium gratissimum fore si parentibus insciis et invitis aufugerit." (Lat. Ausg., Kap. 9, Abs. 8. Übersetzung von L'Estrange, Abs. 14.)

12 A Master Key to Popery, S. 70.

13 Secreta Monita, Kap. 9, Abs. 18, 19.

14 Ebd., Kap. 16 (Übersetzung von L'Estrange); in der lateinischen Ausgabe als Vorwort abgedruckt.

15 Secreta Monita; Lend., 1850. Vorwort von HMW, S. 9.

16 Unter den verschiedenen Ausgaben der Secreta Monita sind folgende zu erwähnen: — Übersetzung von Bischof Compton; Lond., 1669. Übersetzung von Sir Roger L'Estrange; Lond., 1679; Es wurde nach einer französischen Abschrift angefertigt, die 1678 in Köln gedruckt wurde. Eine weitere Ausgabe, die den lateinischen Text mit einer englischen Übersetzung enthielt, wurde Sir Robert Walpole, Premierminister von England, gewidmet und erschien 1723 in London. In der Vorrede dieser Ausgabe heißt es, dass der Amsterdamer Buchhändler John Schipper in Antwerpen unter anderem ein Exemplar der „Secreta Monita" erworben und nachgedruckt habe.

Die Jesuiten kauften die gesamte Ausgabe bis auf wenige Exemplare auf. Von einem dieser Exemplare wurde es später nachgedruckt. In den letzten Jahren erschienen mehrere englische Nachdrucke. Eines der Exemplare, das wir in dieser Kompendiumausgabe des Buches verwendet haben, wurde in Rom in

der Druckerei der Propaganda gedruckt und enthält den lateinischen Text Seite für Seite mit einer italienischen Übersetzung.

17 Das Kabinett der Jesuitengeheimnisse geöffnet; London, 1679.

Kapitel 8

Verbreitung der Jesuiten in der gesamten Christenheit.

Der große Konflikt – die Waffen ausreichend – der Sieg gewiss – Befreiung von der bischöflichen Jurisdiktion – Akzeptanz in Italien – Venedig – Spanien – Portugal – Franz Xaver – Frankreich – Deutschland – Ihre erste Niederlassung in Österreich – in Köln und Ingolstadt – von dort aus Ausbreitung über ganz Deutschland – ihre Schulen – das Tragen von Kreuzen – Wiederbelebung des katholischen Glaubens.

Die Soldaten Loyolas stehen kurz vor dem Auszug. Vor Beginn des Feldzugs sehen wir ihren Anführer, wie er sie versammelt und ihnen das Schlachtfeld zeigt, auf dem sie ihre Tapferkeit beweisen sollen. Die Nationen der Christenheit sind im Aufruhr: Es wird ihre Aufgabe sein, sie zu unterwerfen und sie, in Ketten gelegt, erneut dem Papst zu Füßen zu legen. Sie dürfen nicht verzagen; die Waffen, die er ihnen gegeben hat, sind vollkommen ausreichend für den beschwerlichen Krieg, zu dem er sie entsendet. In dieser Rüstung und so kampferprobt, wie er es ihnen gezeigt hat, werden sie das Wissen vertreiben, wie die Nacht den Tag. Die Freiheit wird sterben, wo immer ihr Fuß sie hintritt. Und in der uralten Finsternis werden sie den gefallenen Thron des großen Hierarchen von Rom wieder aufrichten können. Doch so schwer der Dienst auch sein mag, der Lohn wird reichlich sein. Als Retter dieses Thrones werden sie ihn übertreffen. Und obwohl sie ihr Werk vorerst in großer Demut und Armut vollbringen müssen, werden ihnen am Ende das Silber und das Gold der Christenheit gehören. Sie werden die Herren über seine Ländereien und Paläste sein, die Meister über die Körper und Seelen seiner Bewohner, und

nichts von dem, was das Herz begehren kann, wird ihnen vorenthalten werden, wenn sie ihm nur gehorchen.

Die Jesuiten vermehrten sich rasch, und wir werden ihnen nun auf ihren Wanderungen durch Europa folgen. In kleinen Gruppen ausziehend, erfüllt von ungeteilter Hingabe an ihren General und in allen Künsten geschult, die ihrer Mission dienlich sein konnten, ließen sie sich innerhalb weniger Jahre in allen Ländern der Christenheit nieder und trugen maßgeblich zur Wende im bis dahin vorangeschrittenen Protestantismus bei.

Es gab keine Verkleidung, die sie nicht annehmen konnten, und somit keinen Ort, den sie nicht betreten konnten. Unbemerkt konnten sie in die Gemächer des Monarchen oder in das Kabinett des Staatsmannes gelangen. Sie konnten ungesehen in der Synode oder der Generalversammlung sitzen und sich unbemerkt unter die Beratungen und Debatten mischen. Es gab keine Sprache, die sie nicht sprechen konnten, und kein Glaubensbekenntnis, das sie nicht bekennen konnten, und somit gab es kein Volk, unter dem sie nicht weilen konnten, keine Kirche, der sie nicht beitreten und deren Funktionen sie nicht ausüben konnten. Sie konnten den Papst mit dem Lutheraner verfluchen und mit den Covenantern den feierlichen Bund schwören. Sie hatten ihre Gelehrten und Beredsamen für die Säle der Adligen und die Höfe der Könige; ihre Wissenschaftler und Literaten für die Erziehung der Jugend; ihre ungeschliffenen, aber redegewandten Redner, um die Menge zu fesseln; und ihre einfachen, ungebildeten Mönche, um die Hütten der Bauern und die Werkstätten der Handwerker zu besuchen. „Ich kenne diese Männer“, schrieb Joseph II. von Österreich an Choiseul, den Premierminister Ludwigs XV. – „Ich kenne diese Männer so gut wie nur irgendjemand: all die Intrigen, die sie gesponnen haben, und die Mühe, die sie sich gemacht haben, Finsternis über die Erde zu verbreiten, sowie ihre Bemühungen, Europa von Kap Finisterre bis Spitzbergen zu beherrschen und zu verstricken! In China waren sie Mandarine; in Frankreich Akademiker, Höflinge und Bekenner; in Spanien und Portugal Granden; und in Paraguay Könige. Wäre mein Großonkel Joseph I. nicht Kaiser geworden, hätten wir aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Deutschland einen Malagrida oder einen Alvieros erlebt.“

Damit sie frei entscheiden konnten, welche Stadt und Diözese sie besuchen wollten, wurden sie von der bischöflichen Jurisdiktion befreit. Sie konnten nach Belieben kommen und gehen und all ihre Aufgaben wahrnehmen, ohne jemandem außer ihrem Oberen Rechenschaft ablegen zu müssen. Diese Regelung stieß zunächst bei einigen Prälaten auf Widerstand; schließlich wurde sie jedoch allgemein akzeptiert und trug wesentlich zur raschen und weiten Verbreitung des Jesuitenordens bei.

Ihre ersten Bemühungen in ganz Italien waren von außerordentlichem Erfolg gekrönt. Der für das einfache Volk gedachte Orden fand gleichermaßen Anerkennung bei Fürsten und Adligen. In Parma unterwarfen sich die höchsten Familien den „Geistlichen Übungen". In Venedig legte Lainez einer adligen Gemeinde das Johannesevangelium aus; und 1542 wurde in dieser Stadt ein Jesuitenkolleg gegründet. Die Bürger von Montepulciano begleiteten Francisco Strada bettelnd durch die Straßen. Ihr Anführer klopfte an die Türen, und seine Anhänger nahmen die Almosen entgegen. In Faenza gelang es ihnen, die von dem wortgewandten Bernardino Ochino initiierte protestantische Bewegung zu unterdrücken, und durch die Einrichtung von Schulen und Armenvereinen brachten sie die Bevölkerung zurück zum Papsttum. Dies sind nur einige Beispiele ihrer großen Popularität und ihres Erfolgs.

In Spanien und Portugal war ihr Erfolg noch größer als in Italien. Der Gründer des Ordens, ein Sohn des Landes, hatte ihm einen Geist eingehaucht, der sich unter den Spaniern wie eine Seuche ausbreitete. Einige der höchsten Würdenträger traten ihm bei. In der Provinz Valencia strömten so viele Menschen zu den Predigten des Jesuitenpredigers Araoz, dass keine Kathedrale sie fassen konnte, und man errichtete ihm eine Kanzel unter freiem Himmel. Von Salamanca aus, wo sie 1548 in einem kleinen, ärmlichen Haus ihr Kloster gegründet hatten, breiteten sich die Jesuiten über ganz Spanien aus. Zwei Mitglieder des Ordens wurden auf Wunsch des Königs von Portugal zu ihm gesandt: einen behielt er als Beichtvater, den anderen schickte er nach Ostindien. Dies war Franz Xaver, der sich dort, wie Ranke schreibt, „den Namen eines Apostels und den Ruhm eines Heiligen" erwarb. An den Höfen von Madrid

und Lissabon erlangten sie bald immensen Einfluss. Sie waren die Beichtväter der Adligen und die Berater des Monarchen.

The Jesuits found it more difficult to force their way into France. Much they wished to found a college in that city where their first vow had been recorded, but every attempt was met by the determined opposition of the Parliament and the clergy, who were jealous of their enormous privileges. The wars between the Guises and the Huguenots at length opened a door for them. Lainez, who by this time had become their General, saw his opportunity, and in 1561 succeeded in effecting his object, although on condition of renouncing the peculiar privileges of the order, and submitting to episcopal jurisdiction. "The promise was made, but with a mental reservation, which removed the necessity of keeping it."2 They immediately founded a college in Paris, opened schools—which were taught by clever teachers—and planted Jesuit seminaries at Avignon, Rhodes, Lyons, and other places. Their intrigues kept the nation divided, and much inflamed the fury of the civil wars. Henry III was massacred by an agent of theirs: they next attempted the life of Henry IV. This crime led to their first banishment from France, in 1594; but soon they crept back into the kingdom in the guise of traders and operatives. They were at last openly admitted by the monarch—a service which they repaid by slaughtering him in the streets of his capital. Under their rule France continued to bleed and agonize, to plunge from woe into crime, and from crime into woe, till the crowning wickedness of the revocation of the Edict of Nantes laid the country prostrate; and it lay quiet for more than half a century, till, recovering somewhat from its exhaus- tion, it lifted itself up, only to encounter the terrible blow of its great Revolution.

We turn to Germany. Here it was that the Church of Rome had suffered her first great losses, and here, under the arms of the Jesuits, was she destined to make a beginning of those victories which recovered not a little of the ground she had lost. A generation had passed away since the rise of Protestantism. It is the year 1550: the sons of the men who had gathered round Luther occupy the stage when the van of this great invading host makes its appearance. They come in silence; they are plain in their attire, humble and submissive in their

deportment; but behind them are the stakes and scaffolds of the persecutor, and the armies of France and Spain. Their quiet words find their terrible reverberations in those awful tempests.

Ferdinand I of Austria, reflecting on the decay into which Roman Catholic feeling had fallen in Germany, sent to Ignatius Loyola for a few zealous teachers to instruct the youth of his dominions. In 1551, thirteen Jesuits, including Le Jay, arrived at Vienna. They were provided with pensions, placed in the university chairs, and crept upwards till they seized the entire direction of that seminary. From that hour date the crimes and misfor- tunes of the House of Austria.3

A little colony of the disciples of Loyola had, before this, planted itself at Cologne. It was not till some years that they took root in that city; but the initial difficulties surmounted, they began to effect a change in public sentiment, which went on till Cologne became, as it is sometimes called, the "Rome of the North." About the same time, the Jesuits became flourishing in Ingolstadt. They had been driven away on their first entrance into that university seat, the professors dreading them as rivals; but in 1556 they were recalled, and soon rose to influence, as was to be expected in a city where the memory of Dr. Eck was still fresh. Their battles, less noisy than his, were fated to accomplish much more for the Papacy.

From these three centers—Vienna, Cologne, and Ingolstadt—the Jesuits extended themselves over all Ger- many. They established colleges in the chief cities for the sons of princes and nobles, and they opened schools in town and village for the instruction of the lower classes. From Vienna they distributed their colonies throughout the Austrian dominions. They had schools in the Tyrol and the cities at the foot of its mountains. From Prague they ramified over Bohemia, and penetrated into Hungary. Their colleges at Ingolstadt and Munich gave them the possession of Bavaria, Franconia, and Swabia. From Cologne they extended their convents and schools over Rhenish Prussia, and, planting a college at Spires, they counteracted the influence of Heidelberg University, then the resort of the most learned men of the German nation.

Wherever the Jesuits came, there was quickly seen a manifest revival of the Popish faith. In the short space of ten years, their establishments had become flourishing in all the countries in which they were planted. Their system of education was adapted to all classes. While they studied the exact sciences, and strove to rival the most renowned of the Protestant professors, and so draw the higher youth into their schools, they compiled admirable catechisms for the use of the poor. They especially excelled as teachers of Latin; and so great was their zeal and their success, that "even Protestants removed their children from distant schools, to place them under the care of the Jesuits."4

The teachers seldom failed to inspire the youth in their schools with their own devotion to the Popish faith. The sons of Protestant fathers were drawn to confession, and by-and-by into general conformity to Popish prac- tices. Food which the Church had forbidden they would not touch on the interdicted days, although it was being freely used by the other members of the family. They began, too, to distinguish themselves by the use of Popish symbols. The wearing of crosses and rosaries is recorded by The teachers seldom failed to inspire the youth in their schools with their own devotion to the Popish faith. The sons of Protestant fathers were drawn to confession, and by-and-by into general conformity to Popish practices. Food which the Church had forbid- den they would not touch on the interdicted days, although it was being freely used by the other members of the family. They began, too, to distinguish themselves by the use of Popish symbols. The wearing of crosses and rosaries is recorded by Ranke as one of the first signs of the setting of the tide toward Rome. Forgotten rites began to be revived; relics which had been thrown aside buried in darkness, were sought out and exhib- ited to the public gaze. The old virtue returned into rotten bones, and the holiness of faded garments flourished anew. The saints of the Church came out in bold relief, while those of the Bible receded into the distance. The light of candles replaced the Word of Life in the temples; the newest fashions of worship were imported from Italy, and music and architecture in the style of the Restoration were called in to reinforce the movement. Customs which had not been witnessed since the days of their grandfathers, began to receive the reverent observance of the new generation. "In the year 1560, the youth of Ingolstadt belonging to the Jesuit school walked,

two and two, on a pilgrimage to Eichstadt, in order to be strengthened for their confirmation by the dew that dropped from the tomb of St. Walpurgis."5 The modes of though and feeling thus implanted in the schools were, by means of preaching and confession, propagated through the whole population.

While the Jesuits were busy in the seminaries, the Pope operated powerfully in the political sphere. He had recourse to various arts to gain over the princes. Duke Albert V of Bavaria had a grant made him of one-tenth of the property of the clergy. This riveted his decision on the side of Rome, and he now set himself with earnest zeal and marked success to restore, in its ancient purity and rigor, the Popery of his territories. The Jesuits lauded the piety of the duke, who was a second Josias, a new Theodosius.6

The Popes saw clearly that they could never hope to restore the ancient discipline and rule of their Church without the help of the temporal sovereigns. Besides Duke Albert, who so powerfully contributed to re- establish the sway of Rome over all Bavaria, the ecclesiastical princes, who governed so large a part of Germany, threw themselves heartily into the work of restoration. The Jesuit Canisins, a man of blameless life, of consummate address, and whose great zeal was regulated by an equal prudence, was sent to counsel and guide them. Under his management they accepted provisionally the edicts of the Council of Trent. They required of all professors in colleges subscription to a confession of the Popish faith. They exacted the same pledge from ordinary schoolmasters and medical practitioners. In many parts of Germany no one could follow a profession till first he had given public proof of his orthodoxy. Bishops were required to exercise a more vigilant superintendence of their clergy than they had done these twenty years past. The Protestant preachers were banished; and in some parts the entire Protestant population was driven out. The Protestant nobles were forbidden to appear at court. Many withdrew into retirement, but others purchased their way back by a renunciation of their faith. By these and similar arts Protestantism was conquered on what may be regarded as its native soil. If not wholly rooted up it maintained henceforward but a languishing existence; its leaf faded and its fruit died in the mephitic air around it, while Romanism shot up in fresh strength and robustness. A whole

century of calamity followed the entrance of the Jesuits into Germany. The troubles they excited culmi- nated at last in the Thirty Years' War. For the space of a generation the thunder of battle continued to roll over the Fatherland. But the God of their fathers had not forsaken the Germans; it pleased him to summon from the distant Sweden, Gustavus Adolphus, and by his arm to save the remnants of Protestant liberty in that country. Thus the Jesuits failed in their design of subjugating the whole of Germany, and had to content themselves with dominating over those portions, unhappily large, of which the ecclesiastical princes had given them possession at the first.

Footnotes

1 Ranke, Hist. of the Popes, book. 2, sec. 7.

2 Duller, Hist. of the Jesuits, p. 83; Lond., 1845. 3 Ranke, book 5, sec. 3.

4 Ranke, book 5, sec. 3.

5 Ranke, bk. v., sec. 3.

6 Ibid.

Chapter 9

COMMERCIAL ENTERPRISES AND BANISHMENT.

England—Poland—Cardinal Hosius—Sigismund III—Ruin of Poland—Jesuit Missions in the East Indies— Numbers of their Converts—Their Missions in Abyssinia—Their Kingdom of Paraguay—Their Trading Establishments in the West Indies—Episode of Father la Valette— Bankruptcy—Trial—Their Constitutions brought to Light — Banished from all Popish Kingdoms—Suppressed by Clement XIV—The Pope Dies Suddenly—The Order Restored by Plus VII—The Jesuits the Masters of the Pope.

OF the entrance of the Jesuits into England, the arts they employed, the disguises they wore, the seditions they sowed, the snares they laid for the life of the sovereign, and the plots they concocted for the overthrow of the Protestant

Church, we shall have an opportunity of speaking when we co me to narrate the history of Protes- tantism in Great Britain. Meanwhile, we consider their career in Poland.

Cardinal Hosius opened the gates of this country to the Jesuits. Till then Poland was a flourishing country, united at home and powerful abroad. Its literature and science during the half-century preceding had risen to an eminence that placed Poland on a par with the most enlightened countries of Christendom. It enjoyed a measure of toleration which was then unknown to most of the nations of Europe. Foreign Protestants fled to it as a refuge from the persecution to which they were exposed in their native land, bringing to their adopted country their skill, their wealth, and their energy. Its trade increased, and its towns grew in population and riches. Italian, German, French, and Scottish Protestant congregations existed at Cracow, Vilna, and Posnania.1 Such was Poland before the foot of Jesuit had touched its soil.

But from the hour that the disciples of Loyola entered the country Poland began to decline. The Jesuits became supreme at court; the monarch Sigismund III, gave himself entirely up to their guidance; no one could hope to rise in the State who did not pay court to them; the education of youth was wholly in their hands, and the effects became speedily visible in the decay of literature,2 and the growing decrepitude of the national mind. At home the popular liberties were attacked in the persons of the Protestants, and abroad the nation was humiliated by a foreign policy inspired by the Jesuits, which drew upon the country the contempt and hostility of neighboring powers. These evil courses of intrigue and faction within the country, and impotent and arro- gant policy outside of it, were persisted in till the natural issue was reached in the partition of Poland. It is at the door of the Jesuits that the fall of that once-enlightened, prosperous, and powerful nation is to be laid.

It concerns us less to follow the Jesuits into those countries which lie beyond the boundaries of Christendom, unless in so far as their doings in these regions may help to throw light on their principles and tactics. In following their steps among heathen nations and savage races, it is alike impossible to withhold our

admira- tion of their burning zeal and intrepid courage, or our wonder at their prodigiously rapid success. No sooner had the Jesuit missionary set foot on a new shore, or preached, by an interpreter it might be, his first sermon in a heathen city, than his converts were to be counted in tens of thousands. Speaking of their missions in India, Sacchinus, their historian, says that "ten thousand men were baptized in the space of one year."3 When the Jesuit mission to the East Indies was set on foot in 1559, Torrez procured royal letters to the Portuguese viceroys and governors, empowering them to lend their assistance to the missionaries for the conversion of the Indians. This shortened the process wonderfully. All that had to be done was to ascertain the place where the natives were assembled for some religious festival, and surround them with a troop of soldiers, who, with leveled muskets, offered them the alternative of baptism. The rite followed immediately upon the acceptance of the alternative; and next day the baptized were taught the sign of the cross. In this excellent and summary way was the evangelization of the island of Goa effected!4

By similar methods did they attempt to plant the Popish faith and establish their own dominion in Abyssinia, and also at Mozambique (1560) on the opposite coast of Africa. One of the pioneers, Oviedo, who had entered Ethiopia, wrote thus to the Pope:—"He must be permitted to inform his Holiness that, with the assistance of 500 or 600 Portuguese soldiers, he could at any time reduce the Empire of Abyssinia to the obedience of the Pontificate; and when he considered that it was a country surrounded with territories abounding with the finest gold, and promising a rich harvest of souls to the Church, he trusted his Holiness would give the matter further consideration."5 The Emperor of Ethiopia was gained by flatteries and miracles; a terrible persecution was raised against the native Christians; thousands were massacred; but at last, the king having detected the authors of these barbarities plotting against his own life and throne, they were ignominiously expelled the country. By similar methods did they attempt to plant the Popish faith and establish their own dominion in Abyssinia, and also at Mozambique (1560) on the opposite coast of Africa. One of the pioneers, Oviedo, who had entered Ethiopia, wrote thus to the Pope:—"He must be permitted to inform his Holiness that, with the assistance of 500 or 600

Portuguese soldiers, he could at any time reduce the Empire of Abyssinia to the obedience of the Pontificate; and when he considered that it was a country surrounded with territories abound- ing with the finest gold, and promising a rich harvest of souls to the Church, he trusted his Holiness would give the matter further consideration."5 The Emperor of Ethiopia was gained by flatteries and miracles; a terrible persecution was raised against the native Christians; thousands were massacred; but at last, the king having detected\ the authors of these barbarities plotting against his own life and throne, they were ignomini- ously expelled the country.

Having secured the territory of Paraguay, a Portuguese possession in South America, the Jesuits founded a kingdom there, and became its sovereigns. They treated the natives at first with kindness, and taught them several useful arts, but by-and-by they changed their policy, and, reducing them to slavery, compelled them to labor for their benefit. Dealing out to the Paraguayan peasant from the produce of his own toil as much as would suffice to feed and clothe him, the Fathers laid up the rest in large storehouses, which they had erected for the purpose. They kept carefully concealed from the knowledge of Europe this seemingly exhaustless source of wealth, that no one else might share its sweets. They continued all the while to draw from it those vast sums wherewith they carried on their machinations in the Old World. With the gold wrung from the Paraguayan peasants' toil they hired spies, bribed courtiers, opened new missions, and maintained that pomp and splendor of their establishments by which the populace were dazzled.6

Their establishments in Brazil formed the basis of a great and enriching trade, of which Santa Fe and Buenos Ayres were the chief depots. But the most noted episode of this kind in their history is that of Father Lavalette (1756). He was Visitor-General and Apostolic Prefect of their Missions in the West Indies. "He organized offices in St. Domingo, Granada, St. Lucia, St. Vincent, and other islands, and drew bills of exchange on Paris, London, Bordeaux, Nantes, Lyons, Cadiz, Leghorn, and Amsterdam." His vessels, loaded with riches, comprising, besides colonial produce, Negro slaves, "crossed the sea continually."7 Trading on credit, they professed to give the property of the society as security. Their

methods of business were abnormal. Treaties obeyed by other merchants they disregarded. Neutrality laws were nothing to them. They hired ships which were used as traders or privateers, as suited them, and sailed under whatever flag was convenient. At last, however, came trouble to these Fathers, who were making, as the phrase is, “the best of both worlds.” The Brothers Lioncy and Gouffre, of Marseilles, had accepted their bills for a million and a half of livres, to cover which two vessels had been dispatched for Martinique with merchandise to the value of two millions, unfor- tunately for the Fathers, the ships were captured at sea by the English.

The house of Lioncy and Gouffre asked the superior of the Jesuits in Marseilles for four thousand livres, as part payment of their debt, to save them from bankruptcy. The Father replied that the society was not answer- able, but he offered the Brothers Lioncy and Gouffre the aid of their prayers, fortified by the masses which they were about to say for them. The masses would not fill the coffers which the Jesuits had emptied, and accordingly the merchants appealed to Parliament craving a decree for payment of the debt. The appeal was allowed, and the Jesuits were condemned to honor the bills drawn by their agent. At this critical moment the General of the society died: delay was inevitable: the new General sent all the funds he could raise; but before these supplies could reach Marseilles, Lioncy and Gouffre had become bankrupt, involving in their misfor- tune their connections in all parts of France.

Now that the ruin had come and publicity was inevitable, the Jesuits refused to pay the debt, pleading that they were protected from the claims of their creditors by their Constitutions. The cause now came to a public hearing. After several pleas had been advanced and abandoned, the Jesuits took their final stand on the argument which, in an evil hour for themselves, they had put forth at first in their defense. Their rules, they said, forbade them to trade; and the fault of individual members could not be punished upon the Order: they were shielded by their Constitutions. The Parliament ordered these documents to be produced. They had been kept secret till now. They were laid before Parliament on the 16th of April, 1761. The result was disastrous for the Jesuits. They lost their cause, and became much more odious than before. The disclosure

revealed Jesuit- ism to men as an organization based on the most iniquitous maxims, and armed with the most terrible weapons for the accomplishment of their object, which was to plant their own supremacy on the ruin of society. The Constitutions were one of the principal grounds of the decree for the extinction of the order in France, in 1762. 8

Dass politische Königreiche und zivile Gemeinschaften den Orden als unerträgliche Last empfanden, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass selbst die Päpste, auf deren Thron er ruhte, wiederholt seine Auflösung beschlossen haben. So seltsam es klingen mag, der erste Schlag gegen die Jesuiten in späterer Zeit kam von Rom. Benedikt IV. verbot ihnen 1741 per Bulle den Handel mit Indigenen und die Versklavung dieser. 1759 trennte sich Portugal, das durch ihre Intrigen am Rande des Ruins stand, von ihnen. Diesem Beispiel folgte Frankreich bald, wie bereits erwähnt. Selbst in Spanien, trotz seiner Treue zum Papst, wurden 1767 alle Jesuitenklöster nachts von Truppen umstellt, und die gesamte Bruderschaft mit 7.000 Mitgliedern wurde gefangen genommen und nach Italien deportiert. Unmittelbar darauf ereilte sie eine ähnliche Vertreibung in Südamerika. Neapel, Malta und Parma waren die nächsten Städte, die sie aus ihrem Gebiet vertrieben. Der schwerste Schlag sollte jedoch noch folgen. Clemens XIII., bis dahin ihr treuer Freund, gab schließlich dem einhelligen Druck aller römisch-katholischen Gerichte nach und berief ein geheimes Konklave zur Auflösung des Ordens ein: „Ein notwendiger Schritt“, hieß es in der Erklärung seines Nachfolgers, „um zu verhindern, dass sich Christen gegeneinander erheben und sich im Schoß unserer gemeinsamen Mutter, der Heiligen Kirche, gegenseitig massakrieren.“ Clemens starb unerwartet am Abend vor dem für das Konklave festgelegten Tag. Lorenzo Ganganelli wurde unter dem Titel Clemens XIV. auf den vakanten Stuhl erhoben. Ganganelli war gelehrt, wissbegierig, von reiner Moral und wahrer Frömmigkeit. Er wandte sich von den Scholastikern den Kirchenvätern zu und widmete sich, nachdem er die Kirchenväter verlassen hatte, dem Studium der Heiligen Schrift, wo er erkannte, auf welchem Felsen er den Anker seines Glaubens gründen sollte. Clemens XIV. bemühte sich mehrere Jahre lang mit ehrlichem, aber irrtümlichem Eifer um die Reform des Ordens. Seine Bemühungen blieben erfolglos. Am 21. Juli 1773 erließ er die berühmte Bulle

„Dominus ac Redemptor noster“, mit der er den Orden als Körperschaft auflöste und endgültig vernichtete, zu einem Zeitpunkt, als dieser 22.000 Mitglieder zählte.⁹

Die Bulle rechtfertigt sich durch eine lange und gewaltige Liste von Anklagen gegen die Jesuiten. Wäre diese Anklage aus protestantischer Feder gekommen, hätte man sie vielleicht als nicht ganz unproblematisch angesehen, doch da sie vom päpstlichen Stuhl stammt, muss sie als ungeschminkte Wahrheit gelten. Die Bulle des Clemens beschuldigte sie, verschiedene Aufstände und Rebellionen angezettelt, gegen Bischöfe konspiriert, die regulären Mönchsorden untergraben und fromme Stiftungen und Körperschaften aller Art nicht nur in Europa, sondern auch in Asien und Amerika überfallen zu haben – zur Gefahr für die Seelen und zum Entsetzen aller Völker. Sie beschuldigte sie des Handels und warf ihnen vor, anstatt die Heiden zu bekehren, nur auf Gold, Silber und Edelsteine aus gewesen zu sein. Sie hätten heidnische Riten und Sitten mit christlichen Glaubensvorstellungen und dem christlichen Gottesdienst vermischt, die kirchlichen Verordnungen missachtet und an deren Stelle Ansichten gesetzt, die der päpstliche Stuhl als grundlegend falsch und offenkundig sittenwidrig bezeichnet hatte. Aufruhr, Unruhen und Gewalttaten hatten sie in allen Ländern begleitet. Letztendlich hatten sie den Frieden der Kirche gebrochen, und zwar so unheilbar, dass die Pontifikate seiner Vorgänger Urban VIII., Clemens IX., X., XI. und XII., Alexander VII. und VIII., Innozenz X., XI., XII. und XIII. sowie Benedikt XIV. nur vergebliche Versuche waren, die von ihnen zerstörte Harmonie und Eintracht wiederherzustellen. Es zeigte sich nun, dass der Frieden der Kirche während des Bestehens des Ordens niemals wiederhergestellt werden konnte, und daher die Notwendigkeit der Bulle, die die Jesuiten „jedes Amt, jeden Dienst und jede Verwaltung“ entzog; ihnen „ihre Häuser, Schulen, Krankenhäuser und Güter“ nahm; ihnen „alle ihre Statuten, Gebräuche, Dekrete, Sitten und Verordnungen“ entzog; und erklärte „die gesamte Macht des Generals, des Provinzials, der Visitatoren und jedes anderen Oberhaupts desselben Ordens, ob geistlich oder weltlich, für immer aufgehoben und abgeschafft.“ „Die vorliegende Verordnung“, hieß es abschließend in der Bulle, „bleibt von nun an und für immer in vollem Umfang in Kraft.“

Nur die größte Not konnte Clemens XIV. dazu bewogen haben, diese Bulle zu erlassen. Er wusste genau, wie unerbittlich der Stolz und wie tödlich die Rache der Gesellschaft war, und er verschwieg sich nicht die Strafe, die er für ihre Auflösung zu tragen hatte. Nachdem er die Bulle unterzeichnet hatte, legte er die Feder nieder und sagte zu seinen Umstehenden, er habe sein Todesurteil unterschrieben.¹⁰ Der Papst erfreute sich damals bester Gesundheit, und seine robuste Konstitution und seine maßvolle Lebensweise ließen ein langes Leben erwarten. Doch nun machten in Italien düstere Gerüchte die Runde, der Pontifex werde bald sterben. Im April des folgenden Jahres verschlechterte sich sein Zustand ohne erkennbare Ursache: Seine Krankheit verschlimmerte sich, keine Medizin half, und nach monatelangem Leiden starb er am 22. September 1774. „Einige Tage vor seinem Tod", so Caraccioli, „schälten sich seine Knochen ab und verdorrten wie ein Baum, der, an den Wurzeln angegriffen, verdorrt und seine Rinde abwirft. Die Wissenschaftler, die zur Einbalsamierung seines Leichnams hinzugezogen wurden, fanden sein Gesicht leichenblass, die Lippen schwarz, den Bauch aufgedunsen, die Gliedmaßen abgemagert und mit violetten Flecken bedeckt vor. Der Kopf war kleiner, alle Muskeln waren geschrumpft und die Wirbelsäule verwest. Sie füllten den Körper mit duftenden und aromatischen Substanzen, aber nichts konnte den üblen Gestank vertreiben."[11]

Die Unterdrückung des Jesuitenordens durch Clemens XIV. war von Dauer; doch die in der Bulle verankerte „Ewigkeit" währte in der Praxis nur während des kurzen Zeitraums zwischen 1773 und 1814. Diese kurze Zeitspanne war geprägt vom furchtbaren Sturm der Französischen Revolution – auf die gefallenen Throne und geschändeten Altäre, die die Jesuiten als Mahnmale des göttlichen Zorns über die Auflösung ihres Ordens deuteten. Trotz der Bulle von Clemens hatten die Jesuiten weder aufgehört zu existieren noch aufgehört zu wirken. Inmitten der Stürme, die die Welt erschütterten, waren sie energisch aktiv. Auf revolutionären Kongressen und in Klubs, in Kriegsräten und Komitees, auf Schlachtfeldern waren sie präsent und lenkten mit unsichtbarer, aber mächtiger Hand die Geschicke des Landes. Ihre Maxime lautet: Wenn Despotien ihnen nicht dienen, die Gesellschaft zu demoralisieren und Regierung unmöglich zu machen, um aus dem Chaos die Welt neu zu

gestalten. So erwachte die Gesellschaft Jesu, die – wie man glaubte – vor der Revolution aufgelöst worden war, unmittelbar danach zu neuem Leben, bereit, die Nationen, die zwar gezüchtigt, aber nicht aufgeklärt worden waren, zu formen und zu regieren. Kaum war Pius VII. in den Vatikan zurückgekehrt, als er mit einer Bulle vom 7. August 1814 den Jesuitenorden wiederherstellte. Thaddeus Borzodzowsky wurde an ihre Spitze gesetzt. Erneut zogen die Brüder in ihren schwarzen Biretten durch die Welt. Schon bald blühten ihre Kollegien, Seminare und Noviziate in allen Ländern Europas, Irland und England eingeschlossen, auf. Ihre Zahl, angewachsen durch die Bruderschaften des „St. Vinzenz von Paul", der „Brüder der christlichen Lehre" und anderer mit dem Orden verbundener Gesellschaften, war vielleicht größer als je zuvor. Ihre Bedeutung wurde noch dadurch erheblich gesteigert, dass der Konflikt zwischen dem „Orden" und dem „päpstlichen Stuhl" – zumindest vorübergehend – in der Versklavung des Papsttums endete, dessen Politik sie inspirierten, dessen Dekrete sie verfassten und dessen Macht sie ausübten.

Fußnoten

1 Krasinski, Aufstieg, Fortschritt und Niedergang der Reformation in Polen, Band 2, S. 196; London, 1840.

2 Krasinski, Band 2, S. 197, 198.

3 Sacchinus, Buch 6, S. 172.

4 Steinmetz, Geschichte der Jesuiten, Band 2, S. 46–48. Sacchinus, Buch 3, S. 129.

5 Steinmetz, Buch 2, S. 59.

6 Duller, Geschichte der Jesuiten, S. 135–138.

7 Ein Blick auf die Große Geheimgesellschaft, S. 79; London, 1872.

8 Ein Blick auf die Große Geheimgesellschaft, S. 78–81. Chalotais, Bericht an das Parlament der Bretagne.

9 Duller, Geschichte der Jesuiten, S. 151.

10 „Sotto-scriviamo la nostra morte."

11 Die ganze Welt glaubte, Clemens sei gezwungen worden, die Aqua Tofana zu trinken, eine Quelle in Perugia, die eher berühmt als gesund war. Jemand hat gesagt, dass Päpste zwar nicht irren, aber dennoch einem plötzlichen Tod unterliegen können.

Kapitel 10

WIEDERHERSTELLUNG DER INQUISITION.

Scheitern der Regensburger Konferenz – Was nun? – Die Inquisition wiederherstellen – Paul III. – Caraffa – Seine Geschichte – Verbreitung des Protestantismus in Italien – Juan di Valdez – Seine Zusammenkünfte in Chiaja – Peter Martyr Vermigli – Bernardino Ochino – Galeazzo Caraccioli, Vittoria Colonna usw. – Pietro Carnesecchi usw. – Soll Neapel oder Genf die Reformbewegung anführen?

Es gibt einen Zweig der Jesuiten, den wir bisher noch nicht erwähnt haben. Die gemeinte Waffe war zwar nicht unbekannt, aber sie war in die Jahre gekommen und musste modernisiert und an die Erfordernisse der Moderne angepasst werden. Ein nicht unerheblicher Teil des Erfolgs der Jesuiten war ihrem Einsatz zu verdanken. Diese Waffe war die Inquisition.

In einem früheren Kapitel haben wir den ernsthaften Versuch der Regensburger Konferenz geschildert, eine Grundlage für die Versöhnung zwischen der protestantischen und der katholischen Kirche zu finden. Der Weg für diesen Versuch der Versöhnung der beiden Konfessionen war in Rom durch die Aufnahme neuer Persönlichkeiten in das Kardinalskollegium geebnet worden. Gaspar Contarini, ein Senator aus Venedig, dessen Ansichten zur Rechtfertigungslehre sich kaum von denen Luthers unterschieden, wurde zum Kardinal ernannt. Da ihm der Dogenposten beinahe sicher schien, wurde Contarini dazu bewegt, nach Rom zu kommen und seinen tadellosen Charakter und seine großen Talente dem zweifelhaften Experiment der Reform des Papsttums zu widmen. Auf seinen Rat hin wurden mehrere Geistliche, deren Ansichten seinen eigenen ähnelten, in das Kardinalskollegium aufgenommen, darunter Sadoleto, Gioberto Caraffa und Reginald Pole.

Letztlich legten diese Neuwahlen lediglich den Grundstein für einen entschlosseneren und blutigeren Widerstand gegen den Protestantismus. Dies lag noch in der Zukunft; unterdessen wurden die Reformmaßnahmen ergriffen, für die dieser Wechsel im Kardinalsamt den Weg ebnen sollte. Abgeordnete wurden zur Regensboner Konferenz entsandt mit dem Auftrag, den Reformatoren solche Zugeständnisse zu machen, die die Grundprinzipien des Papsttums nicht gefährdeten und die Souveränität des Papstes nicht untergruben. Es ging um das, was wir bereits in einem früheren Teil unserer Geschichte dargelegt haben. Als die Abgeordneten vom Landtag zurückkehrten und Paul III. berichteten, dass alle ihre Bemühungen um eine Einigung zwischen den beiden Glaubensrichtungen gescheitert seien und dass es in der Christenheit kein Land gäbe, in dem sich der Protestantismus nicht ausbreite, fragte der Papst alarmiert: „Was ist nun zu tun?“ Kardinal Caraffa und Johannes Álvarez de Toledo, Bischof von Burgos, an die die Frage gerichtet war, antworteten umgehend: „Die Inquisition muss wieder eingeführt werden.“

Der Vorschlag entsprach dem düsteren Geist, den unnachgiebigen Ansichten und der strengen Intoleranz der Männer, von denen er stammte. Caraffa und Toledo waren alte Dominikaner, jenes Ordens, dem Innozenz III. die Arbeit des „Heiligen Tribunals“ bei dessen Gründung anvertraut hatte. Männer eines reinen, aber asketischen Lebens, waren sie bereit, jedes Leid und jeden Schmerz selbst zu ertragen oder anderen zuzufügen, anstatt den Sturz der römischen Kirche zuzulassen. „Richtet die Inquisition wieder ein“, sagte Caraffa; „lasst das oberste Tribunal in Rom errichten, mit untergeordneten Zweigstellen, die sich über ganz Europa erstrecken. Hier in Rom müssen die Nachfolger Petri alle Häresien der ganzen Welt ausrotten.“[2] Die Jesuitenhistoriker weisen ausdrücklich darauf hin, dass Caraffas Vorschlag durch eine besondere Denkschrift des Ordensgründers Ignatius von Loyola unterstützt wurde. Die Bulle zur Wiedereinführung der Inquisition wurde am 21. Juli 1542 veröffentlicht.

Das „Heilige Offizium“ erwachte zu neuem Leben, mit Schrecken, die ihm in früheren Zeiten unbekannt waren. Es besaß nun ungeheure Macht. Seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich über alle Länder, und kein Mann in der gesamten Christenheit, wie hoch sein Rang oder seine Würde auch sein

mochte, konnte sich vor seinem Gericht verantworten. Der Thron bot keinen Schutz, der Altar keinen Schild; gebrechliche Alte und blühende Jünglinge, Matrone und Jungfrau konnten jederzeit von seinen Vertrauten ergriffen und in der dunklen unterirdischen Kammer verhört werden, wo hinter einem Tisch mit Kruzifix und Kerze der Inquisitor saß, sein strenges, unbarmherziges Gesicht unter seiner schwarzen Kapuze verborgen, und ringsum die Folterinstrumente. Solange nicht der geheimste Gedanke aus der Brust des Opfers herausgepresst war, durfte keine Gnade gewährt werden. Für den Inquisitor bedeutete es Selbsterniedrigung, auch nur das geringste Mitleid mit seinem sich windenden Opfer zu empfinden. So lauteten die von Caraffa verfassten Anweisungen.

Die Geschichte des Mannes, der die Inquisition wiederbelebte, ist von großem Interesse und weit mehr als nur eine gewöhnliche Lehrstunde, aber sie ist auch zutiefst traurig. Caraffa war Mitglied des Oratoriums der Göttlichen Liebe, eines kleinen Kreises gemäßigter Reformatoren, der in Trastevere in Rom tagte und in Bezug auf die Reform der römischen Kirche eine Mittelstellung einnahm – zwischen den Verfechtern des Status quo und den überzeugten Anhängern des Evangeliums, die ihre Treffen in Chiaja bei Neapel abhielten, worauf wir später noch eingehen werden. Caraffa hatte „das gute Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt gekostet“, doch die gnädigen Regungen des Heiligen Geistes und die Kämpfe seines Gewissens hatte er unterdrückt und sich, gerade als er im Evangelium Ruhe suchte, wieder in die Arme einer unfehlbaren Kirche begeben. Angesichts dieser Vergangenheit war es Caraffa unmöglich, eine neutrale Rolle einzunehmen. Mit noch größerem Eifer widmete er sich der schrecklichen Aufgabe, die Inquisition wiederzubeleben, als selbst Paul III., unter dem er diente und dessen Nachfolger er werden sollte. „Caraffa“, so der Historiker Ranke, „zögerte keine Sekunde, das Edikt umzusetzen; er hätte es für Zeitverschwendung gehalten, auf die übliche Finanzierung aus der apostolischen Schatzkammer zu warten, und obwohl er keineswegs reich war, mietete er auf eigene Kosten ein Haus für die sofortigen Verhandlungen. Dieses richtete er mit Räumen für die Beamten und Gefängnissen für die Angeklagten ein und stattete letztere mit starken Riegeln und Schlössern, Verliesen, Ketten,

Blöcken und allen anderen furchterregenden Insignien seines Amtes aus. Er ernannte Generalkommissare für die verschiedenen Länder."[3]

Der Beschluss zur Wiedereinführung der Inquisition fiel in einem kritischen Moment für Italien und alle Länder südlich der Alpen. Der Anbruch des protestantischen Zeitalters begann direkt vor dem Thron des Papstes. Von Ferrara im Norden, wo die Tochter Ludwigs XII., Calvins Briefpartner, die Jünger des Evangeliums in ihrem Palast beherbergte, bis hin zur alten Parthenope, die von ihren mit Feigen und Aloen bewachsenen Höhen auf das ruhige Wasser ihrer Bucht herabblickt, brach das Licht in einer Klarheit und Fülle an, die verhieß, dass der Glanz des kommenden Tages, je tiefer die vorangegangene Dunkelheit gewesen war, ebenso groß sein würde. Italien, das Land der Renaissance, schien nun auch als Land des Protestantismus noch bedeutender zu werden. Am Fuße von Fiesole und in jenem Florenz, auf das Cosine und die brillante Gelehrtengruppe um ihn herum so oft herabgeschaut hatten, während sie über Platon sprachen, gab es Männer, die sich ein tieferes Wissen angeeignet hatten als das, was der griechische Weise gelehrt hatte. In Padua, Bologna, Lucca, Modena, Rom[4] und anderen Städten von klassischem Ruhm hatten einige der angesehensten Familien das Evangelium angenommen. Hochgestellte Staatsmänner und bedeutende Kirchenmänner, Gelehrte, Redner, Dichter und einige adlige Damen, die sich durch ihre Talente ebenso auszeichneten wie durch ihre Herkunft, schämten sich nicht, sich den Jüngern jenes Glaubens anzuschließen, den die lutherischen Fürsten in Augsburg bekannt hatten und den Calvin von dem kleinen Städtchen am Genfersee aus verbreitete, das damals begann, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen. Doch keine der protestantischen Gruppen, die sich zu dieser Zeit in Italien formierten, war hinsichtlich Standesdünkel, Talent und Glaubenstiefe mit derjenigen gleichzusetzen, die sich um Juan di Valdez am schönen Ufer Neapels versammelt hatte.

Dieser angesehene Spanier war gezwungen gewesen, den Hof Karls V. und seine Heimat um des Evangeliums willen zu verlassen. Am westlichen Arm der Bucht von Neapel, unweit des Grabes Vergils, mit Blick auf das ruhige Meer und die malerische Insel Capri, deren gegenüberliegendes Ufer vom Vesuv mit

seiner weißen Dampffahne überwacht wurde, stand die Villa von Valdez. Dort versammelten sich oft seine Freunde, um die Glaubensartikel des Protestantismus zu erörtern und sich gegenseitig im Glauben an das Evangelium zu bestärken. Unter ihnen war Peter Martyr Vermigli, Prior von St. Peter ad aram. In der Einöde des Katholizismus war der Prior von Durst geplagt, denn er fand kein Wasser, das seine Seele erfrischen konnte. Valdez führte ihn zu einer Quelle, von der Martyr trank und seinen Durst stillte. Eifrig wiederum führte er andere zu demselben lebendigen Quell. Ein weiteres Mitglied dieser protestantischen Gruppe war Caserta, ein neapolitanischer Adliger. Er hatte einen jungen Verwandten, der damals ganz in den Glanz und die Vergnügungen Neapels vertieft war; diesen stellte Caserta Valdez vor. Es handelte sich um Galeazzo Caraccioli, den einzigen Sohn des Marquis de Vice, der sich dem Evangelium von ganzem Herzen zuwandte. Als der Sturm die glanzvolle Gesellschaft, der er sich angeschlossen hatte, zerstreute und er seinen prächtigen Palast, sein reiches Erbe, seine tugendhafte Frau, seine geliebten Kinder und all seine Ehren zurückließ, hielt er sich ans Kreuz und begab sich nach Genf, wo er, in den Worten Calvins, „mit unserer Kleinheit zufrieden war und bescheiden nach den Sitten des Volkes lebte – nicht mehr und nicht weniger als einer von uns.“[5]

Im Jahr 1536 erhielt diese auserwählte Gemeinschaft ein weiteres Mitglied. Bernardino Ochino, der große Redner Italiens, kam zu dieser Zeit nach Neapel, um die Fastenpredigten zu halten. Der aus Siena stammende Ochino legte zunächst die Kutte des heiligen Franziskus an, die er später gegen das strengere Kutte des Kapuzinerordens tauschte. Er war so wortgewandt, dass Karl V. über ihn sagte: „Dieser Mann allein könnte die Steine zum Weinen bringen.“ Seine Predigten waren von den großen Grundsätzen des protestantischen Glaubens durchdrungen, und seine Beredsamkeit lockte Scharen von Menschen in die Kirche San Giovanni Maggiore, wo er nun predigte. Sein Beitritt zur Gemeinschaft um Valdez verlieh ihr große zusätzliche Stärke, denn der Prediger säte täglich die Saat der göttlichen Wahrheit unter das einfache Volk. Und nicht nur unter dieses, denn Menschen aller Stände strömten herbei, um den wortgewandten Kapuziner zu hören. Unter seinen Zuhörern befand sich Giulia de Gonzaga, die Witwe des Herzogs von Trajetto,

die als schönste Frau Italiens galt und, was noch größer war, als eine der demütigsten und aufrichtigsten Christinnen des Landes. Ebenfalls anwesend war Vitteria Colonna, Markgräfin von Pescaro, die für ihre Schönheit und nicht weniger für ihre Talente und Tugenden berühmt war. Auch Pietro Carnesecchi, ein Patrizier aus Florenz und ehemaliger Sekretär Clemens' VII., der nun ein Jünger und späterer Märtyrer des Evangeliums war, war unter den Zuhörern. Solche illustren Männer und hochgeborenen Frauen prägten diese protestantische Propaganda in Neapel. Sie barg ein enormes Machtpotenzial, das glänzende Ergebnisse für die Zukunft versprach. Sie bildete eine Galaxie von Rang, Talent, Redekunst, Genie und Takt, geeignet für alle Bevölkerungsschichten, und stellte, so hätte man meinen können, eine solche Organisation oder ein solches „Büro" dar, das mit Sicherheit die Reformation Italiens einleiten und zu gegebener Zeit vollenden würde. Die Verwüstungen, die die gotischen Nationen angerichtet hatten, und die noch größeren Verwüstungen des Papsttums standen kurz vor der Wiedergutmachung, und die physische Schönheit, die Italien in seinen Anfängen besessen hatte, und eine moralische Schönheit, die größer war als je zuvor, sollten ihm wiederhergestellt werden. In jenen Jahren, als Calvin seine Arbeit in Genf begann und mit den pantheistischen Libertinern um einen sicheren Nährboden für seine Reformation rang, formierte sich diese kleine Phalanx hingebungsvoller protestantischer Vorkämpfer am Ufer von Neapel.

Von den beiden Bewegungen erschien die südliche zu jener Zeit weitaus hoffnungsvoller. Aus menschlicher Sicht besaß sie alle Voraussetzungen für Erfolg. Hier versammelte sich die Blüte einer alten Nation auf heimischem Boden, um die edle Aufgabe anzugehen, jene gewaltigen Energien, die lange geschlummert, aber nicht erloschen waren, zu neuem Leben zu erwecken – jene Energien, die dem Westen Kunst, Literatur und Zivilisation geschenkt hatten. Jede notwendige Kraft und Gabe war in der kleinen Schar vorhanden, die sich hier für dieses glorreiche Unternehmen zusammengeschlossen hatte. Obwohl zahlenmäßig klein, war diese kleine Schar groß an Namen, denn sie umfasste Männer von uralter Abstammung, edler Herkunft, großem Reichtum, profunder Gelehrsamkeit, dichterischem Genie und volkstümlicher Beredsamkeit. Sie konnten sich zudem auf eine ruhmreiche Vergangenheit

berufen, deren Traditionen noch nicht verblasst waren und deren Erinnerung im Kampf gegen die Last der Gegenwart hilfreich sein konnte. Dies waren überwältigende Vorteile gegenüber den Verhältnissen der Bewegung in Genf – einer kleinen Stadt, die weder durch Literatur noch durch Waffen Ruhm erlangt hatte; mit einer rohen, gesetzlosen und unverschämten Bevölkerung; einem winzigen Gebiet, allseits von mächtigen und feindseligen Monarchen überschattet, die mit erhobenem Arm bereitstanden, den Protestantismus niederzuschlagen, sollte er sich hier erheben; und, am entmutigendsten von allem, die Bewegung wurde nur von einem einzigen bedeutenden Mann angeführt, und dieser war ein Fremder, ein Verbannter, ohne das Prestige von Geburt, Rang oder Reichtum. Die Bewegung in Genf konnte nicht gelingen; jene in Neapel konnte nicht scheitern: so hätten wir es gesagt. Doch der Kampf des Protestantismus wurde nicht den Starken zugesprochen. Die Welt muss immer wieder die Lektion lernen, dass es die Wahrheit der Prinzipien und nicht der Ruhm der Namen ist, die den Sieg sichert. Der junge Weinstock, der unter den Türmen der alten Parthenope gepflanzt war und in der goldenen Luft dieser klassischen Region so hoffnungsvoll hervorspross, sollte verdorren und sterben, wohingegen derjenige, der unter dem Schatten der Alpen Wurzeln geschlagen hatte, sich inmitten der rauen Stürme der Schweizer Berge ausbreiten und seine Zweige über die Christenheit ausstrecken sollte.

Fußnoten:
So erklärte er selbst auf seinem Sterbebett gegenüber Bernardino Ochino im Jahr 1542. (McCrie, Prog. and Supp. Ref. in Italy, S. 220.)
2 Bromato, Vita di Paolo, Band 4, Buch 7, Abschnitt 3. Ranke, Buch 2, Abschnitt 6. 3 Ranke, Buch 2, Abschnitt 6.
4 Siehe McCrie, Prog. and Supp. Ref. in Italy, Kap. 3.
5 Calvin, Kommentar zum 1. Korintherbrief – Widmung.

Kapitel 11

DIE FOLTER DER INQUISITION.

Ein vernichtender Schlag – Drei Klassen in Italien – Flucht des Märtyrers Petrus Vermigli – von Ochino – Caraffa wird Papst – Die Märtyrer Mollio und Tisserano – Der italienische Protestantismus wird zerschlagen – Eine bemerkenswerte Epoche – Drei Bewegungen – Die Inquisition in Nürnberg – Die Folterkammer – Ihre Einrichtung – Max Tower – Der Fragesaal – Die verschiedenen Folterinstrumente – Die unterirdischen Verliese – Die Eiserne Jungfrau – Ihr Amt – Die Bestattung der Toten.

Die Wiedereinführung der Inquisition entschied die Frage der Reformation in Italien. Das Land, von diesem Schlag im Aufschwung getroffen, stürzte augenblicklich zurück in die alte Kluft. Plötzlich war deutlich geworden, dass die religiöse Reform nur mit einem großen Leidenskampf zu erringen war, und Italien fehlte die Kraft, sich durch Ketten, Verliese und Schafott zum angestrebten Ziel durchzukämpfen. Der Lohn war glorreich, erkannte man, doch der Preis war hoch. Pallavicino bekannte, dass es die Inquisition war, die Italien vor dem Rückfall in den Protestantismus bewahrte.¹

Die Religionsfrage spaltete die Italiener jener Zeit in drei Lager. Der Großteil der Bevölkerung hatte sich darüber überhaupt keine Gedanken gemacht und hegte keinerlei Absicht, die römisch-katholische Kirche zu verlassen. Für sie barg die Wiedereinführung der Inquisition keine Schrecken. Eine weitere, große Gruppe hatte Rom zwar verlassen, war aber noch nicht bereit, sich offen zum Protestantismus zu bekennen. Sie waren am meisten zu bemitleiden, sollten sie in die Hände der Inquisitoren fallen, da sie zu unentschlossen waren, um entweder abzulehnen oder den Schrecken des Heiligen Offiziums zu ertragen. Die dritte Gruppe wusste genau, welchen Weg sie einschlagen musste. Sie konnten nicht zu einer Kirche zurückkehren, die sie für abergläubisch hielten, und ihnen blieb nichts anderes übrig, als durch Flucht ihr Leben zu retten oder den Tod in den Feuern der Inquisition zu erwarten. Die Bestürzung war groß; denn die Protestanten hatten nicht damit gerechnet, dass ihre Feinde zu solch gewaltsamen Maßnahmen greifen würden. Viele flohen, und diese Flüchtlinge fanden sich in jeder Stadt der Schweiz und Deutschlands wieder. 2 Unter ihnen war Bernardino Ochino, dessen wortgewaltige Reden nur wenige Monate zuvor noch die gesamte Bevölkerung seines Landes in den Himmel gestürzt hatten

und in dessen Audienz sich der Kaiser selbst bei seinem Besuch in Italien aufhielt. Doch erst nachdem ihm eine Vorladung des Heiligen Offiziums in Rom zugestellt worden war, floh Ochino. Die Flucht war für den Redner beinahe so bitter wie der Tod. Er ließ den Schauplatz jener glanzvollen Triumphe hinter sich, die er auf fremdem Boden nicht wiederholen konnte. Auf dem Gipfel des Großen Sankt Bernhard verweilte er einen Augenblick und widmete jenen Gefühlen der Wehmut, die so natürlich waren, angesichts dessen, was er nie wieder genießen konnte. Dann reiste er weiter nach Genf. Doch ach! Die besten Tage des wortgewandten Mönchs waren vorbei. In Genf wurden Ochinos Ansichten durch die neue Philosophie, die sich in der jungen Schule des Pantheismus auszubreiten begann, getrübt und verdunkelt.

Peter Martyr Vermigli folgte ihm bald. Er leitete das Kloster seines Ordens in Lucca, als der Sturm mit solcher Heftigkeit hereinbrach. Er brachte sein Kloster in Ordnung und floh; doch nach seiner Abreise stellte sich heraus, dass die Ketzerei trotz der Flucht des Ketzers fortbestand, da viele der Lucceser Mönche seine Ansichten übernommen hatten. Dasselbe galt für den Orden, dem Ochino angehörte, die Kapuziner, und der Papst erwog zunächst als einzige Lösung die Auflösung beider Orden. Peter Martyr ging schließlich nach Straßburg, wo man ihm eine Stelle an der Universität zuwies, wo sein Licht bis zuletzt hell brannte. Juan di Valdez starb vor dem Sturm, der so viele der angesehenen Gruppe, die sich in Pausilippo um ihn versammelt hatte, über die Alpen trieb und die bösen Tage, die über sein Wahlheimatland hereinbrachen, nicht mehr erlebte. Doch die Mehrheit derer, die den protestantischen Glauben angenommen hatten, konnte nicht entkommen. Sie wurden in den Gefängnissen der verschiedenen Offizien in ganz Italien eingekerkert; einige wurden jahrelang in dunklen Zellen gehalten, in der Hoffnung, sie würden widerrufen, andere wurden schnell durch den Märtyrertod erlöst. Der Wiederhersteller der Inquisition, der einst reformorientierte Caraffa, bestieg unter dem Namen Paul IV. den päpstlichen Stuhl. Es war unwahrscheinlich, dass die Strenge des Heiligen Offiziums unter dem neuen Papst gelockert würde; doch es bedurfte zwanzig Jahre, um die Protestanten Italiens durch Folter und Vernichtung auszulöschen.³

Von den Märtyrern wollen wir nur zwei erwähnen: Mollio, einen Bologneser Professor, der in ganz Italien für seine Gelehrsamkeit und sein tugendhaftes Leben berühmt war, und Tisserano, einen gebürtigen Perugianer. Am 15. September 1553 fand in Rom eine feierliche Versammlung der Inquisition statt, bestehend aus sechs Kardinälen und ihren bischöflichen Beisitzern. Eine Gruppe Gefangener mit brennenden Kerzen in den Händen wurde vor das Tribunal geführt. Alle widerriefen ihre Aussagen, außer Mollio und Tisserano. Als ihnen Redezeit gewährt wurde, brach Mollio, wie McCrie berichtet, in eine „kühne und glühende Schmähredе“ aus, „die sie an ihre Sitze fesselte und sie zugleich bis ins Mark traf.“ Er rügte seine Richter wegen ihrer Unzucht, ihrer Habgier und ihrer blutrünstigen Grausamkeit und schloss mit folgenden Worten: „Darum lege ich Berufung gegen euer Urteil ein und fordere euch, grausame Tyrannen und Mörder, auf, euch am Jüngsten Tag vor dem Richterstuhl Christi zu verantworten, wo eure prunkvollen Titel und euer prunkvoller Prunk uns nicht blenden und eure Wachen und Folterinstrumente uns nicht erschrecken werden. Und zum Zeugnis dessen nehmt zurück, was ihr mir gegeben habt.“ Mit diesen Worten warf er die brennende Fackel, die er in der Hand hielt, zu Boden und löschte sie. Wütend und mit den Zähnen knirschend, wie einst die Verfolger der ersten christlichen Märtyrer, befahlen die Kardinäle Mollio und seinen Begleiter, der sein Zeugnis bestätigt hatte, sofort hinzurichten. Sie wurden daraufhin zum Campo del Flor gebracht, wo sie mit frommer Standhaftigkeit starben.⁴

Die acht Jahre zwischen 1534 und 1542 sind in der Geschichte des Protestantismus von besonderer Bedeutung. In dieser Zeit entstanden drei Bewegungen, die die Zukunft Europas prägen und den damaligen Konflikt in der Christenheit maßgeblich beeinflussen sollten. 1534 legten die Jesuiten in der Kirche von Montmartre in Paris ihr erstes Gelübde ab. 1540 wurde ihr Orden durch päpstliches Edikt offiziell gegründet. 1542 erließ Paul III. die Bulle zur Wiedereinführung der Inquisition; und 1541 kehrte Calvin nach Genf zurück, um die geistliche Armee für den Kampf gegen den von der Inquisition unterstützten Jesuitentum zu rüsten. Das Zusammentreffen dieser Daten – der gleichzeitige Aufstieg dieser drei Instrumente – ist bemerkenswert genug und einer der vielen Beweise, denen wir in der Geschichte begegnen, dass es ein

Auge gibt, das alles beobachtet, was auf Erden geschieht, und dass niemals eine Instanz entsteht, die die Welt zerstören will, sondern ihr eine noch mächtigere Instanz gegenübergestellt wird, die das Böse, das sie anrichten würde, in Gutes verwandelt.

Wir befinden uns in einer dieser großen Epochen. Der Jesuitismus, die Vollendung des Irrtums – die Inquisition, die Verkörperung maximaler Gewalt – erhebt sich gegen den nun vollends entwickelten Protestantismus. Indem wir den Spuren der Kämpfer folgen, werden wir nacheinander zu den Bergen der Waldenser, in die Städte Frankreichs, zu den Sümpfen Hollands, zu den Ebenen Deutschlands, nach Italien, Spanien, England und Schottland geführt . Die Flut dieser großen Schlacht wird die gesamte Christenheit umspülen, eine Nation in die Finsternis der Sklaverei stürzen und eine andere in den Glanz der Freiheit erheben, und die ungeheuren Verbrechen des Verfolgers und des Despoten im strahlenden Glanz des Patrioten und des Märtyrers vergessen lassen. Dies ist der Kampf, mit dessen Geschichte wir uns gleich befassen werden. Zuvor beschreiben wir jedoch eine jener wenigen Inquisitionen, die bis heute nahezu unverändert fortbestehen, wie sie zu Zeiten des Heiligen Offiziums existierten. Dies wird uns ermöglichen, den Schrecken jener Waffe, die Paul III. für die Hände der Jesuiten bereitete, und die göttliche Kraft jenes Glaubens, der es den Bekennern des Evangeliums ermöglichte, ihr zu widerstehen und über sie zu triumphieren, deutlicher zu erkennen.

Wir wenden uns nun der Stadt Nürnberg in Bayern zu. Den Eifer, mit dem Herzog Albrecht, der Herrscher Bayerns, die Restauration des römischen Katholizismus vorantrieb, haben wir bereits geschildert. Um diese Bewegung zu fördern, richtete er in jeder der wichtigsten Städte seines Herrschaftsgebiets ein Heiliges Offizium ein, und die Nürnberger Inquisition besteht noch heute – ein ungewöhnliches und schreckliches Monument inmitten einer Stadt, in der sich Zeugnisse erlesener Kunst und die Werke eines unvergleichlichen Genies auf Schritt und Tritt begegnen. Wir werden zunächst die Folterkammer beschreiben.[5]

Das sogenannte Haus grenzt unmittelbar an die Kaiserburg, die von ihrer erhabenen Lage auf die Stadt herabblickt. Ihre gotischen Türme, skulptierten Fassaden und kunstvoll verzierten Giebel erstrecken sich über beide Ufer der Pegnitz, die sich darunter dahinschlängelt. Das Haus könnte die Wachstube der Burg gewesen sein. Seinen Namen, die Folterkammer, verdankt es nicht der Tatsache, dass hier gefoltert wurde, sondern der Tatsache, dass in diesem einen Raum eine vollständige Sammlung von Folterinstrumenten zusammengetragen wurde, die aus den verschiedenen Inquisitionen der ehemaligen bayerischen Zeit stammen. Ein Blick genügt, um den ganzen schrecklichen Apparat zu erkennen, mit dem die Anhänger Roms ihre Dogmen aufrechtzuerhalten suchten. Gleich neben der Tür, beim Betreten des Hauses, befindet sich eine Sammlung grauenhafter Masken. Diese Gestalten sind monströs und von bösartiger, teuflischer Natur. Erst beim Anblick dieser Erscheinungen wird uns bewusst, wie raffiniert das Genie war, das dieses System der Nötigung ersann, und dass es sowohl den Geist als auch den Körper des Opfers berücksichtigte. Beim Anblick dieser Gestalten fühlt man sich, als sei man plötzlich in eine verdorbene und entwürdigende Gesellschaft geraten und auf dasselbe moralische Niveau wie die hier vor einem dargestellten Kreaturen gesunken. Man erleidet einen bewussten Verlust an Würde und Standhaftigkeit. Der Verfolger hatte zweifellos kalkuliert, dass die Wirkung dieser furchterregenden Erscheinungen auf den Geist seines Opfers darin bestünde, dass dieses moralisch nachlässig würde und seine Sache weniger aufrechterhalten könnte. Sofern er nicht von starkem Willen war, musste der unglückliche Gefangene beim Betreten eines solchen Ortes und beim Anblick der unirdischen und abscheulichen Gestalten um sich herum sich selbst wie der verabscheuungswürdige Ketzer gefühlt haben, als den ihn sein Verfolger bezeichnete, und als hätte die Hölle bereits ihre Pforten geöffnet und ihre giftigen Scharen ausgesandt, um ihn willkommen zu heißen. Verflucht seist du selbst, mit verfluchten Wesen sollst du fortan weilen – so lautete die stumme Sprache dieser abscheulichen Bilder.

Wir betreten die Kammer, wo uns weitere schreckliche Anblicke erwarten. Sie ist ringsum mit Folterinstrumenten behängt, so zahlreich, dass es lange dauern würde, sie alle aufzuzählen, und so vielfältig, dass ihre Beschreibung noch viel

länger dauern würde. Wir müssen sie gruppenweise betrachten, denn es wäre aussichtslos, sie einzeln zu beschreiben und ihre Funktionsweise sowie die Raffinesse und Kunstfertigkeit, mit der sie alle ihrem grausamen Zweck angepasst wurden, im Detail zu erläutern. Es gab Instrumente, um die Finger so lange zu quetschen, bis die Knochen zu Splittern zersplitterten. Es gab Instrumente, um unter den Fingernägeln zu bohren, bis ein stechender Schmerz, wie ein brennendes Feuer, durch die Nerven fuhr. Es gab Instrumente, um die Zunge herauszureißen, die Augen auszustechen und die Ohren auszureißen. Es gab Bündel eiserner Schnüre, an deren Enden jeweils ein Stachelring saß, um das Fleisch vom Rücken aufzureißen, bis Knochen und Sehnen freilagen. Es gab eiserne Beinhalterungen, die mit einer Schraube so fest um die hineingelegten Gliedmaßen geschnürt wurden, bis Fleisch und Knochen zu einem Brei zerquetscht waren. Es gab Wiegen voller scharfer Stacheln, in die die Opfer gelegt und hin und her gerollt wurden, wobei der Unglückliche bei jeder Bewegung der Maschine von unzähligen Spitzen durchbohrt wurde. Es gab eiserne Kellen mit langen Griffen, in denen geschmolzenes Blei oder siedendes Pech aufbewahrt wurde, das dem Opfer in den Hals gegossen wurde und seinen Körper in einen glühenden Kessel verwandelte. Es gab Gestelle mit Löchern für Hände und Füße, die so konstruiert waren, dass der Körper des hineingelegten Menschen in unnatürliche und schmerzhafte Positionen verbogen wurde und die Qualen von Augenblick zu Augenblick zunahmen, doch der Mann starb nicht. Es gab Truhen voller kleiner, aber höchst raffiniert konstruierter Instrumente zum Kneifen, Sondieren oder Reißen der empfindlicheren Körperteile, um den Schmerz bis an den Rand des Wahnsinns oder des Todes zu verlängern. Auf dem Boden und an den Wänden der Wohnung befanden sich weitere, größere Instrumente für denselben furchtbaren Zweck – lebende Männer zu zerfleischen, zu verstümmeln und zu quälen; aber diese werden wir in anderen Verliesen wiedersehen, die wir noch besuchen werden.

Der erste Eindruck beim Betreten der Kammer war entsetzliches Grauen; ein wirrer Zug verstümmelter, gequälter Männer, sprachlos vor Schmerz, das Fleisch von ihren leichenblassen Sehnen abgezogen, die Augenhöhlen hohl und leer, schien an einem vorbeizuziehen. Die schrecklichsten Szenen, die sich

das große Genie Dante ausgedacht hatte, erschienen harmlos im Vergleich zu den gespenstischen Gestalten, die diese Kammer heraufbeschwor. Der erste Impuls war die Flucht, damit sich die Bilder des Schmerzes, die Erinnerungen an gequälte Männer, die hundert Tode auf einmal starben, nicht für immer ins Gedächtnis einbrannten.

Die Gegenstände, die wir untersucht haben, sind nicht bloße Modelle der im Heiligen Offizium verwendeten Instrumente; sie sind die Instrumente selbst. Wir sehen vor uns die tatsächlichen Werkzeuge, mit denen Hunderttausende von Männern und Frauen, viele von ihnen Heilige und Bekenner des Herrn Jesus, zerrissen, verstümmelt und getötet wurden. Diesen schrecklichen Realitäten mussten die Menschen des 16. Jahrhunderts ins Auge sehen und sie ertragen, sonst hätten sie die Hoffnung auf das ewige Leben aufgeben müssen. Schmerzlich waren sie für Fleisch und Blut – ja, für Fleisch und Blut nicht einmal erträglich, wenn sie nicht vom Geist des allmächtigen Gottes gestärkt worden wären.

Wir verlassen die Folterkammer und begeben uns zur eigentlichen Inquisition. Wir gehen etwa eine halbe Meile ostwärts, immer dicht an der nördlichen Stadtmauer entlang, bis wir zu einem alten Turm gelangen, der in Nürnberg gemeinhin als Maxturm bekannt ist. Wir ziehen an der Glocke, deren eiserner Griff und Kette neben dem Türpfosten hängen. Der Fährmann erscheint mit einem Schlüsselbund, einer Laterne und etwa sechs Kerzen. Die Laterne soll uns den Weg weisen, die Kerzen sollen an den Abzweigungen in den dunklen unterirdischen Gängen, die wir nun durchqueren werden, angezündet und aufgestellt werden. Sollte unserer Laterne etwas zustoßen, werden uns diese Kerzen, wie Leuchtfeuer in einem schmalen Bach, sicher zurück ins Tageslicht leiten. Der Fährmann wählt den größten Schlüssel aus dem Bund, steckt ihn in das Schloss des massiven Portals, vor dem wir stehen, Riegel für Riegel wird gedreht, und die Tür öffnet sich langsam mit einem heiseren, schweren Stöhnen in ihren Angeln. Wir beginnen den Abstieg. Wir steigen eine Treppe hinunter, dann eine zweite, dann noch eine dritte. Und nun halten wir einen Moment inne.

Die Dunkelheit war undurchdringlich, denn hier drang nicht der geringste Schimmer des Tages; doch ein Lichtstrahl der Laterne verriet uns, dass wir am Eingang eines schmalen, waagerechten Ganges angekommen waren. Am Flackern des Lichts an den Wänden und der Decke erkannten wir, dass der Korridor, den wir durchquerten, in den Fels gehauen war. Wir waren erst wenige Schritte gegangen, als wir vor einer massiven Tür standen. Soweit das schwache Licht reichte, konnten wir die Tür erkennen: alt, staubbedeckt und teilweise wurmstichig. Wir traten ein, der Gang setzte sich fort, und gingen weitere drei Schritte, bis wir vor einer zweiten Tür standen. Wir öffneten und schlossen sie hinter uns, wie die erste. Erneut begannen wir, uns den Weg zu bahnen: Eine dritte Tür hielt uns auf. Wir öffneten und schlossen sie auf dieselbe Weise. Jeder Schritt führte uns tiefer ins Innere des Felsens und vergrößerte die Barrieren zwischen uns und der Oberwelt. Wir waren eingeschlossen in dichter Dunkelheit und unheimlicher Stille. Wir begannen zu erahnen, was sich wohl ein unglücklicher Jünger des Evangeliums gefühlt haben musste, überrascht von den vertrauten Gestalten des Heiligen Offiziums, durch die nächtlichen Straßen Nürnbergs geführt, zum Maxturm geleitet, Treppe um Treppe hinab und entlang dieses horizontalen Felsschachts, wo sich alle paar Schritte eine massive Tür mit ihren Riegeln und Schlössern hinter ihm schloss! Er muss gespürt haben, wie völlig jenseits menschlicher Gnade und Hilfe er sich befand. Kein Schrei, so durchdringend er auch gewesen sein mochte, konnte durch diese Felswände ein Menschenohr erreichen. Er war ganz und gar der Macht derer ausgeliefert, die ihn dorthin gebracht hatten.

Endlich erreichten wir eine Seitentür im schmalen Gang. Wir blieben stehen, steckten den Schlüssel ins Schloss, und die Tür, deren altertümliche Formgebung knarrend und schrill klang, als bewege sie sich an einem längst stillgelegten Scharnier, öffnete sich und ließ uns eintreten. Wir befanden uns in einem recht geräumigen Raum, etwa vier Meter im Quadrat. Dies war der Verhörraum. An einer Seite des Raumes verlief ein niedriges Podest. Dort saßen einst die Inquisitoren, drei an der Zahl – der erste ein Theologe, der zweite ein Kasuist und der dritte ein Laie. Der einzige Platz auf dem Podest war das Kruzifix, das Bild des Erlösers am Kreuz, das noch immer dort stand. Die sechs Kerzen, die gewöhnlich vor den „heiligen Vätern“ brannten, waren natürlich

erloschen, aber unsere Laterne ersetzte sie und erhellte uns die düstere Einrichtung des Raumes. In der Mitte befand sich die horizontale Folterbank, auf der das Opfer so lange gedehnt wurde, bis sich Knochen von Knochen lösten und sein ausgerenkter Körper zum Sitz der Qual wurde, die erst dann endete, wenn sie einen Punkt erreicht hatte, der den Tod bedrohte.

An der Wand der Kammer lehnte die aufrechte Streckbank, die zwar einfacher, aber als Folterinstrument nicht weniger wirksam war als die liegende. Sie bestand aus einer eisernen Kette, die über eine Rolle lief und das Opfer bis zum Gewölbe hinaufzog, und zwei schweren Steingewichten, die, an seinen Füßen befestigt und durch Loslassen des eisernen Seils, ihn mit einem Ruck zu Boden rissen, der seine Gliedmaßen ausrenkte. Die stacheligen Rollen, an denen er beim Fallen entlangschrammte, schnitten in seinen Rücken und verletzten ihn schwer, sodass sein Körper nur noch ein blutiger, verrenkter Haufen war.[6]

Hier befand sich auch die Wiege, die wir oben erwähnt haben, reichlich innen mit grausamen Knöpfen versehen, auf die das Leidende, an Händen und Füßen gefesselt, bei jeder Bewegung der Maschine geworfen wurde, um überall gequetscht zu werden und verfärbt, geschwollen, blutend, aber noch lebend, herauszukommen.

Ringsum hingen griffbereit die kleineren Folterinstrumente. Es gab Schrauben und Daumenringe für die Finger, Stachelhalsbänder für den Hals, eiserne Stiefel für die Beine, Knebel für den Mund, Tücher zum Bedecken des Gesichts, durch die Wasser tropfenweise langsam in den Rachen des Gefolterten sickerte. Es gab mit Stacheln besetzte Walzen zum Quetschen von Armen und Rücken; es gab eiserne Geißeln, Zangen und Kneifzangen zum Herausreißen der Zunge, zum Aufschlitzen von Nase und Ohren und zum Entstellen und Verstümmeln des Körpers, bis er grauenhaft und entsetzlich anzusehen war. Es gab noch andere Dinge, deren Namen und Zweck nur ein Experte nennen konnte. Hätten diese Instrumente eine Zunge gehabt, und könnte man die Geschichte dieser Kammer schreiben, wie schrecklich wäre sie!

Nehmen wir an, all dies sei geschehen; der Bekenner sei auf dem Folterbett gefesselt, gequält, gebrochen und verstümmelt worden, und habe dennoch, durch die ihm von oben verliehene Macht, seinen Erlöser nicht verleugnet: Er sei „gefoltert worden und habe die Befreiung nicht angenommen". Welche weitere Strafe hält das Heilige Offizium für jene bereit, denen seine Qualen keinen Widerruf abgerungen haben? Diese schrecklichen Verliese liefern uns die Mittel, diese Frage zu beantworten.

Wir kehren zum schmalen Gang zurück und gehen ein Stück weiter. Alle paar Schritte stößt man auf eine Tür, einst massiv und stark, mit großen Eisenknöpfen verziert, doch nun alt und schimmelig, knarrt sie beim Öffnen und erzeugt in der tiefen Stille ein schmerzlich lautes Geräusch. Der Gang windet sich zahlreich, doch an jeder Biegung brennt eine Kerze, damit man sich ja nicht verirrt und der Weg zurück in die Welt der Lebenden für immer verloren geht. Vorsichtig steigen wir einige Schritte hinab, denn eine Laterne erhellt kaum den Boden. Hier befindet sich eine gewölbte Kammer, die bis auf das aus behauenem Stein bestehende Dach vollständig aus dem Fels gehauen ist. Sie enthält ein eisernes Marienbildnis; an der gegenüberliegenden Wand hängt an einem Eisenhaken eine Lampe, deren Licht die anmutigen Proportionen der „Mariä" offenbart. Sobald die Gestalt eine Feder berührt, öffnet sie ihre Arme, die Schranktüren gleichen und innen mit etwa 30 Zentimeter langen Dolchen gespickt sind. Einige dieser Dolche dringen in die Augen derer ein, die die Gestalt umarmt, andere durchbohren Ohren und Gehirn, wieder andere die Brust und andere den Bauch.

Wer die schreckliche Tortur im Verhörraum durchgestanden, aber nicht widerrufen hatte, wurde den verschlungenen Gang entlanggeführt, den wir gekommen waren, und in dieses Gewölbe geleitet. Dort erblickte er als Erstes die eiserne Jungfrau, deren fahles Lampenlicht darauf fiel. Er wurde aufgefordert, direkt vor dem Bildnis zu stehen. Der Henker betätigte den Auslöser – die Jungfrau riss die Arme auf, und das unglückliche Opfer wurde sogleich hineingezwungen. Ein weiterer Auslöser wurde betätigt – die Jungfrau schloss sich um ihr Opfer; ein starker Holzbalken, an einem Ende mit einem beweglichen Gelenk an der Wand befestigt, am anderen Ende an den Türen

des eisernen Bildnisses anliegend, wurde mit einer Schraube bewegt, und als der Balken herausgeschoben wurde, schlossen sich die spitzen Arme der Jungfrau langsam, aber unwiderstehlich um den Mann und durchbohrten ihn grausam.

Als das schreckliche Geschehen beendet war, brauchte sich der Henker nicht die Mühe zu machen, die Jungfrau dazu zu bringen, den verstümmelten Leichnam ihres Opfers zu lösen; für dessen schnelle und geheime Beseitigung war vorgesorgt. Beim Berühren einer dritten Quelle glitt der Boden des Bildes zur Seite, und der Körper des Opfers stürzte in den Eingang eines senkrechten Schachts im Felsen. Wir blicken in diese Grube hinab und können in großer Tiefe das Schimmern des Wassers erkennen. Unter dem Gewölbe, in dem die eiserne Jungfrau stand, war ein Kanal angelegt worden, und nachdem sie ihr Werk an denen vollbracht hatte, die ihrer Gnade ausgeliefert waren, ließ sie sie mit schnellem Fall und düsterem Aufprall in den darunterliegenden Kanal stürzen, wo sie zur Pegnitz und von der Pegnitz zum Rhein und den Rhein hinauf zum Meer trieben, um dort neben dem Staub von Huss und Hieronymus zu ruhen.

Fußnoten

1Istoria Cone. Trent, Buch 14, Kap. 9.

2 Ranke, Buch 2, Abschnitt 6, S. 157; London, 1847.

3 McCrie's Italy, S. 233; Ed., 1833.

4

Ebenda, S. 318–320.

5 Der Autor wurde im September 1871 in Nürnberg zur Inquisition geführt und verfasste die im Text wiedergegebene Beschreibung unmittelbar danach vor Ort. Andere müssen sie gesehen haben, aber ihm ist niemand bekannt, der sie beschrieben hat.

6 Der Autor hat die horizontalen und vertikalen Folterbänke in seinem Bericht über die Verliese unter dem Nürnberger Rathaus detaillierter beschrieben. (Siehe oben, Buch 9, Kapitel 5, S. 501.)

© 2026 Berean Beacon